P.o.germ. 602 ma-3

GESCHENK
FRESENIUS

<36626186530015

<36626186530015

Bayer. Staatsbibliothek

Herder

P. o. germ.
602 ma

Terpsichore

von

J. G. Herder.

Dritter Theil.

Lübeck, 1796.

Bey Bohn und Compagnie.

BAYERISCHE
MÜNCHEN
GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Inhalt

des dritten Theils.

I. Kenotaphium des Dichters Jakob Balde. S. 1—82.

II. Nachlese aus Jakob Balde Gedichten, zu Erläuterung seiner Denkart und seines Lebens. S. 83.

Melancholie. S. 85.

Das Gedicht ist Eingang zu mehreren Oden, in denen, wie in einer Vision, der Dichter Constantinopel siehet und zu Beschämung seines Vaterlandes die Sitten der Türken darstellt.

Verwünschungen des Katarrhs. S. 87.

In poetischen Bildern ist die Entstehung und das Ungemach dieses Uebels pathologisch beschrieben. Es ertappt den Sorglosen schlafend; eine Erkältung kann es mit allen den Folgen geben, die hier vom Leidenden selbst geschildert werden.

Die Virginische Pflanze. S. 89.

Die sinnreiche Einkleidung rechtfertigt den Dichter, der diese Pflanze seiner Gesundheit wegen gebrauchte. Moly ist eine vor dem Zauber beschützende Pflanze bei Homer (Odyss. x. 287. f.) Die Siege Bacchus in Indien, sein Einzug im Olymp, die Bestürmung des Olymps durch die Titanen, Mars Wohnung in Thracien, Merkurs und Dianens Verrichtungen sind aus der Fabel bekannt. Nord-Amerika war das Land der Jagd-Nationen; den Weinbau kannte es nicht.

An einen Nachäffer seiner Gedichte. S. 69.

Skanderbeg, (Georg Castriota,) war ein Prinz in Albanien, ein unversöhnlicher Feind der Türken. Der Sultan, der von ihm den Säbel begehrte, der so viele Wunder der Tapferkeit gethan, war Murad 2.

Die

Die Rache des Dichters. S. 97.

Im Original heißts die christliche Nemesis, eine poetische Darstellung der Redart: feurige Kohlen auf des Feindes Haupt sammlen. Die Versart ist der zornige Jambus, der aber jeden Fluch in Segen umwandelt. Formianer ist ein guter Campanischer Landwein. Gastereien des Lucullus gelten für die üppigsten des Alterthums. Tucca ein Gast mit gutem Appetit. Manlius Krüge, volle große Krüge. Ibis, ein Feind Ovids, an dem er sich mit einem beissenden Spottgedicht rächte. Donner zur Linken waren ein glückliches Zeichen. Nasika ist Scipio, der den Römern sehr wohlwollte. Mäcenas und Flaccus gelten für Freunde, die sich einander das Liebste wünschten. Die christliche Rache ist in diesem Gedicht etwas weit getrieben.

Der weichliche Heldensänger. S. 102.

Friederich Genserich heißt er im Original; Balde wählte zum Inhalt seiner Gedichte sehr glückliche Namen.

Die Ahnen. S. 104.

Die meisten Wappenbilder unsres hohen und niedrigen Adels sind aus dem Jagd- und Kriegsleben,

leben, aus Ritter- und Kreuzzügen gegen Heiden und Saracenen. Sie prangen mit Büffelsköpfen und Einhörnern, und mit des entlegenen Himmels, (Orients und andrer bekämpften Länder) für uns längst untergegangenen Sternen.

Die Ungeheuer. S. 106.

Das Geld. S. 108.

Der falsche Glanz. S. 110.

Der Glückliche. S. 113.

Die zweite Euridice. S. 115.

Das Geschlecht der Lamien war Eines der ältesten adelichen Geschlechter Roms, das von Lamus, einem Könige der Lästrigonen abstammte. Metellus, einer der größesten Triumphatoren; die Meteller eine Familie voll verdienter, berühmter Männer. Die Gracchen, kühne Patrioten; Cornelia, ihre Mutter, die berühmteste Mutter berühmter Söhne, voll hohen Römergeistes. — Dagegen Briseis, Achills schöne Gefangene, um welche der ganze Zwist der Iliade entstand. — Calpurnia, jene dreuste Römerinn, die das Edict veranlaßte, daß künftig kein Weib in Person ihre Sache vor Gericht treiben sollte. — Jene ersten Sabinerin-

nerinnen, die von den Römern geraubt wurden, blieben in Ansehung der Folgsamkeit und Treue Bilder der uralten ländlichen Eheweiber, denen die Römerinnen im Zeitalter der Ueppigkeit sehr ungleich waren. Penelope, die die Freier mit ihrem fortdaurenden Gewebe täuschte und dadurch den Untergang ihres Hauses und Landes abwand, ist aus der Odyssee bekannt. Niobe, war eine Mutter von sechs schönen Söhnen und sechs schönen Töchtern. Lucina, die Helferinn glücklicher Geburt.

Gespräch mit der Muse. S. 121.

Die Deutschen Verse unsers Dichters sind rauh. Gegenstände, wie das Lob der Magerkeit, ironisches Lob der Feisten u. s. sind auch keine Gegenstände der Muse. Beides wird getadelt.

Gespräch mit der Muse. S. 124.

Laberius, Nävius, Ennius, Pacuvius, Mutius sind Alt-Römische Dichter, aus deren Fragmenten Balde seine Oscische Sprache lernte. (Opp. T. II. p. 107. seq.)

Der verschnittene Sänger. S. 129.

Cybelens Priester waren Verstümmelte. Ihr Gottesdienst war in Phrygien; und die wilde Musik dieses Gottesdienstes behielt fortan den Namen phrygischer Tonkunst.

Der Hochzeitsänger. S. 130.

Das Barbaren-Nest, das Deutschland drohte, war damals die Türkei; jetzt haben sich Namen, aber nicht die Lage der Sache geändert.

Segen und Fluch. An die versammleten Friedensgesandte. S. 132.

Asträa die Göttinn der Gerechtigkeit, die Wiederbringerinn der glücklichen Zeit. Bellona, die wilde Kriegsgöttinn. Mulciber, Vulkan; Penaten, die Hausgötter: Evius, Bacchus; Rhadamanthus Einer der unerbittlichen Richter, die über völligen Untergang oder Erhaltung, über Leben und Tod urtheilen.

Pompejus, Cäsar und Cato. Bei einem Gemählde von Albrecht Dürer. S. 138.

Der Streit zwischen Pompejus und Cäsar kann wohl für den, der in unsrer Geschichte zwischen den zwei größesten Männern über die grösseste Sache geführt ward, gelten. Die Ode, obwohl ohne Vorbereitung geschrieben, ist in einem großen Sinn gedacht. Jenen beiden steht Cato entgegen, ein größerer Welt-

überwinder. — Wo das Gemählde von A. Dürer, worauf sich die Ode beziehet, zu finden sei, ist mir nicht bekannt; bekannt aber ists, daß Dürer drei Figuren neben einander vorzustellen liebte.

Fabricius Tag. S. 140.

Fabricius galt den Römern als ein Muster unbestechlicher Großmuth und jener alten Biederkeit, die auch nach den größesten Verdiensten und Thaten sich ihrer alten häuslichen, selbst armen Lebensweise nicht schämte.

Demokrit. S. 143.

Einem, der Philosophie zu lehren auf die Akademie ging. S. 145.

In der Gesellschaft, zu welcher der Dichter gehörte, schickte man Diesen und Jenen einen gewöhnlichen Cursus zu lehren, hier und dorthin. Manches vom heilsamen Rath dieses Abschiedes gehörte auch in unsrer Philosophie-Lernenden Stammbuch.

Das Stadt- und Landleben. Eine Rhapsodie. S. 147.

Ich habe diesen poetischen Brief eine Rhapsodie genannt, weil die Bilder desselben ohne

einen strengen Plan aus einander sich entwickeln. Tuskulum war die villa, in welcher Cicero sich erholte und einige philosophische Schriften geschrieben hat. — Hortensius, ein groſser Redner und Rechtsverständiger Roms, des Cicero gröſester Nebenbuhler. Nachdem er alles erlangt hatte, was er wünschte, begab er sich zur Ruhe. Poſt Conſulatum ſummum illud ſuum ſtudium remiſit, atque in omnium rerum abundantia voluit beatius, vt ipſe putabat, remiſſius certe vivere. — Tritonia, die den Helm ablegt, ist die kriegende Pallas: denn auch Holland nahm damals an den Unruhen des Krieges Theil.

Säkularisches Lied, an die Gesellschaft, zu welcher der Dichter gehörte. S. 154.

Ein groſses Stück, das die ganze Geschichte des ersten Jahrhunderts der Gesellschaft (imaginem primi ſaeculi) in lyrischem Fluge darstellt; eben diese ganze Geschichte ist also Commentar des Liedes. Der letzte Wunsch ist des Dichters würdig. Cosmas und Damianus waren beide Liebhaber der feineren Wissenschaften, und dabei voll Eifer für Religion und Sitten gegen herrschende Misbräuche und freche Lebensart. Solche wiederkehrende Sterne, die den Eifer fürs

fürs Gute mit dem Geschmack fürs Schöne verbänden, wünschte Balde seiner Gesellschaft.

Der Kampf mit dem Tode. S. 159.

Der längere Tod. S. 161.

Mystische Chorgesänge.

1. Schmerzen der Liebe. S. 163.

2. Nachtfeier der Liebe. S. 166.

Das letzte Stück ist im Schwunge des alten pervigilii Veneris, voll Glut und Flamme, aber einer Flamme ganz anderer Art.

Der Beherzte. S. 170.

Aera, die Zeitrechnung. Virnia und Paullus gelten hier dem Liede für alle stoische Philosophen.

Maria. S. 175.

Liebhaber der Mahlerei und Poesie werden sich bei jedem der folgenden Stücke an Gemählde der grösesten Künstler erinnern, unter welchen Raphael wie ein himmlischer Genius voranfliegt.

Die

Die Unnennbare. S. 177.

Hermon und Karmel, Berge in Palästina, Libanon ein Gebürge in Syrien, auf welchem die alten Cedern standen, die man so alt als die Welt hielt. Hesbon, eine Stadt jenseit des Jordans.

Mutter und Kind. S 179.

Mehreren Lesern werden Gemählde bekannt seyn, wo dies sanfte Zusammenschmiegen der Mutter und des Kindes, und das geistige Band, das beide zu Einem verbindet, unbeschreiblich schön ausgedrückt ist.

Die Mutter unterm Kreuze. S. 180.

Auch dieser stille Schmerz, diese hohe Ergebung, sammt dem Blick, der beide Leidende verbindet, hat in Poesie und Kunst unter dem Namen der mater dolorosa den stärksten und zartesten Ausdruck gefunden.

Der Anblick der Liebe. S. 181.

Die bekannte Vorstellung, da die Mutter mit dem Kinde triumphirend vom Glanz der Sonne umleuchtet wird, (Offenb. 12, 1.) ist hier mit dem Moment, da sie im tiefsten

Schmerz

Schmerz mit einem Blick der Liebe dem leidenden Sohn Tröstung zusandte, schön gruppiret.

Die Göttinn des Frühlings. S. 182.

Bei unserm Dichter in der Oscischen Landsprache; fast unübersetzbar. Sola bella, sola malta, sola Nymphe malthaca ist die Schlußzeile. Einzelne Vorstellungen z. B. von denen sie umschwebenden Engelknaben kennet man auch aus Gemählden.

Die Göttinn des Haines. S. 185.

Die Himmelfahrt. S. 186.

Das Gemählde Raphaels in Dresden ist in demselben Geist gedacht, wie diese Ode.

Die Tadellose. S. 188.

Das Bild der berathenden schaffenden Weisheit (Sprüchw. 8, 24 u. f.) hat den morgenländischen und christlichen Dichtern zu sehr philosophischen Einkleidungen Anlaß gegeben. Hier wird sie als die Schutzgöttinn und Retterinn des menschlichen Geschlechts beschrieben, die aus jeder Verwirrung eine höhere, lichtere Ordnung hervorgebracht habe. Felix

culpa

culpa Adami, quae talem Servatorem promeruit, singen die christlichen Hymnen.

Schwanengesang des Dichters. S. 190.

Die Verwandlung der Leier in einen Schwan war nach Zeitumständen (Terpsichore Th. 2. S. 282.) gesungen; eben so zeitmäßig lässet jetzt der Schwan seine Stimme hören. Die Anspielung auf seine Gespielen am Cayster, Po, Mincio, Mäander geht auf andre Dichter Homer, Catull, Virgil u. s.

Die Waldrast. Ein Marienkloster auf den Tyrolergebürgen. S. 197.

III. Nachschrift. Eine Rechenschaft des Uebersetzers. Nebst zwei Briefen von Barläus an Balde. S. 199.

IV. Die Ruinen. Sibyllinische Blätter von Jakob Balde. S. 225.

I. Troja-Ilium (S. 227.) Fuimus Troës! war ein Sprüchwort. Die Zerstörung Troja ward durch die Griechischen und Römischen Dichter ein so berühmtes Symbol des Unterganges, wie im Orient die Zerstörung Babels, Jeru-

Jerusalems, Tyrus, Ninive u. s. Dardaniden, ein alter berühmter Königsstamm, die Beherrscher Troja's. — (S. 229.) Pompeji, eine Stadt in Campanien, ward von der Asche des Vesuv bedeckt, wie Herkulanum von dessen Lava. — Atropos, die unerbittlich-schneidende Parze. — Jede Dryade belebte einen Baum; wenn er gefällt wurde, oder verdorrte, entfloh sie traurig. (S. 230.) — In der Provinz Elis war der Wettkampf der Griechen in allerlei Spielen. (S. 231.)

II. Die sieben Wunder der alten Welt. (S. 233.) — Der Kolossus (S. 233.) im Traumbilde des morgenländischen Königes ist aus Daniel Kap. 2. — Die Krone Roms, und Remus Grabmahl, (S. 235.) ist die Mauer Roms, nach dem bekannten Symbol der Mauerkrone. — Die Zeitalter, die Rom durchlebt hat, werden in der Personification (S. 235—241.) so treffend charakterisirt, als es eine Personification zuläßt; die Geschichte ist Commentar darüber. Auf den Feldern bei Pharsalus in Thessalien ward die Schlacht gegeben, die zwischen Pompejus und Cäsar entschied; der Uebergang Cäsars über den Fluß Rubicon, der zwischen Rimini und Ravenna ins Meer fällt, war die Erklärung des bürgerlichen Krieges. (S. 237.) — Der Muttermörder (S. 238.)

ist

ist Nero. Der fremde Barbar (S. 239.) ist Alarich, Genserich u. s. Die S. 240. genannten Gebäude sind noch jetzt berühmte Ruinen des alten Roms; nur von Nero's goldnem Hause ist auch nicht die geringste Spur übrig.

III. Die Linie Apelles (S. 243.) ist das Symbol eines Zuges von Meisterhand, so wie Dürers Cirkel mit freier Hand gezogen. Hierauf werden die berühmtesten alten und neuen Künstler genannt; und S. 244. Homers u. a. verlohrne Gedichte. Auf der Villa Tuskulana (S. 248) schrieb Cicero seine philosophischen Schriften; auf den Rostren zeigte er sich als Vater des Vaterlandes. Diesen vermißt und wünscht der Dichter vor Jenem.

IV. Rufinus und Eutropius, Vollmächtige des Reichs in Constantinopel, hatten die Macht und das Schicksal, das S. 250. 251. beschreibet. — Nach dem Siege bei Cannä konnte Hannibal einige Scheffel goldene Ringe von den gefallenen Römischen Rittern sammlen. Um den Römern nicht ausgeliefert zu werden, nahm er zuletzt Gift, das er in seinem Ringe mit sich trug und beschloß sein Leben. (S. 251.) Das Unglück Belisarius ist ein allge-

allgemein = angenommenes Sinnbild von Verdiensten, die mit Undank an einem Hofe, wie Justinians Hof war, vergolten werden. Noch zeigt man in Rom die Pforte und den Stein, wo er gesessen; einen Stein, den man, wenn es auch nur Sage wäre, nie untergehen lassen sollte. — Von Gelimer, dem letzten Wandalenkönige, der zu Constantinopel im Triumph aufgeführt ward, erzählet Procopius: „Als Gefangene bei dem Triumph Belisarius waren Gelimer selbst, im Purpurkleide um die Schultern, und alle seine Anverwandte, auch die Längsten und Schönsten aus der Nation. Als Gelimer in den Cirkus trat und den Kaiser auf dem hohen Thron, auch von beiden Seiten das hier und dort stehende Volk sah, und jetzt nachdachte, wie tief er gesunken sei, so entrann ihm keine Thräne, kein Seufzer. Er hatte nichts als jenen alten Ebräerspruch im Munde: „o Eitelkeit! Eitelkeit! Alles ist eitel!" — So kam er vor den Thron, man zog ihm den Purpur aus; er mußte auf das Gesicht niederfallen und anbeten. Nachher wies man ihm nicht zu verachtende Güter in Galatien an, wo er mit seinen Verwandten lebte." — S. 254. Die Kriege der Kraniche mit einem Pygmäenvolk in Indien waren alte Sagen, die auch Plinius noch erzählet.

Die Himmelstürmenden Riesen wurden unter den Aetna geschleidert. — Die Geschichte der Europa, die vom Jupiter über das Meer getragen wurde, ist bekannt; so auch die (S. 256.) angeführten Helden des dreissigjährigen Krieges. Der Jason, der (S. 257.) auftritt, ist Gustaph Adolph.

V. Adamiden (S. 259.) Adamssöhne. Die Jungfrau im Zodiakus und das Sternbild Orion (S. 260.) werden edel gedeutet.

V. Nachweisung der übersetzten Stücke auf Balde poemata. S. 263.

I. Ke-

I.

Kenotaphium

des Dichters

Jakob Balde.

Der Dichter, dessen Stimme wir in dieser Sammlung lyrischer Poesieen hörten, hieß Jakob Balde. Gegenwärtiges Kenotaphium soll sein Andenken blos als eines Dichters erneuern, wie er sich in seinen Werken selbst schildert.

I.

Jakob Balde war zu Ensisheim in Elsaß 1603 gebohren. Dieses schöne Land gehörte damals noch zum Deutschen Reiche; er war also ein Deutscher. Lebenslang hat er zu seinem Vaterlande die innigste Liebe bezeuget, und als im dreissigjährigen

Kriege es dem armen Elsaß so übel erging, äußerte er in vielen Gedichten darüber sein regestes Mitleid. Brüderlich tröstet er seine vertriebenen Landesleute, und stärkt ihr Herz mit den erlesensten Sprüchen der Weisheit; wobei er nie unterläßt, sich selbst als einen Verbanneten zu betrachten und das Land zu rühmen, in dem er zuerst das Licht sah *a*). Aus vielen gaben wir nur Eine Ode, ein Trostschreiben *b*); es sagt uns den Inhalt der andern. Jedermann, der jene Länder und Gegenden sah, bedauret, daß die schönen Thäler längs dem königlichen Rhein Jahrhunderte hin einer immer wiederkommenden schrecklichen Verwüstung ausgesetzt gewesen. — Daher

a) Balde poemata Colon. 1660. L. III. Od. 34. ad exsules Alsatas. L. III. Od. 6. ad nobilem Alsatam, ut patriae calamitatem moderate ferat. L. III. Od. 20.

b) L. II. Od. 27. Terpsichore S. 241.

her der Schmerz unsres Dichters, als Breisach eingenommen war *a*); daher seine öfteren Verwünschungen des Krieges. Er nennet sich gern einen Alsatier, und läßt die Muse ihn also nennen *b*); er spricht gern mit seinen Landsleuten; auch jene Heilige, die zur Linde aufsproßte, war eine Elsasserinn *c*). —

Erleben mußte es der Dichter, daß dies Land vom deutschen Vaterlande abgerissen, eine Französische Provinz ward. Schon vor geschlossenem Frieden giebt ihm der erste französische Botschafter beim Westphälischen Frieden, sein Memmius davon Nachricht und nennet ihn seinen Landsmann *d*); Balde aber sah sein Vaterland nie wieder.

a) Terpsich. S. 277.
b) Terps. S. 278.
c) Terps. S. 186.
d) Balde poem. T. II. p. 211.

2.

In Bayern lebte unser Dichter; und es ist nicht zu bergen, daß er zuweilen mit Misfallen darinn lebte. Er klagt über den Himmel, der seine zarte Gesundheit mit Katharr und Flüssen, mit Fiebern quäle, die ihn mehrmals an den Rand des Grabes versetzten. Schwerlich ist der häßliche Katharr von Einem Dichter ärger verwünscht worden, als von dem unsern; zum Trost aller, die bei der ewigen Feindschaft unsrer Lebensart und unsres Klima von ähnlichen Uebeln leiden, theilen wir ihnen Eine Verwünschungsode desselben mit [a]. — Das Kraut, mit dessen wohlthätigem Rauche unser Dichter diesen bösen Feind verjagte, hat ihm ein Lobgedicht dieser Pflanze abgelockt [b], vor deren Misbrauche er in einem langen

a) T. I. Lib. II. Od. 34. Dirae in Catarrhum. S. die folgende Nachlese von Balde's Gedichten.

b) Sylv. L. VIII. Od. 6.

langen Gedicht warnet *a*). Gegen den Vorwurf der Muse, daß er statt der Flöte der Pallas dies Rohr ergreife *b*) schützet er sich mit dem harten Erforderniß seiner Gesundheit und seines Klima. Ueber dies Klima ist er mehrmals so ergrimmet, daß er sich in Gedanken, auf den Fittigen seiner Muse, in die Ost- und Südwelt, nach Constantinopel und Aegypten hin versetzt, und seinen aufgebrachten Genius dadurch gleichsam täuschet *c*). Diesem und andern Ausflügen seiner Phantasie, die er Enthusiasmen nennet, haben wir mehrere starke Oden zu danken, bei denen man es fühlt, „der Dichter wollte sich vergessen; er wollte sich selbst entfliehen"; immer aber waren diese Ausflüge nur Täuschungen seines Ekels, seiner Langenweile. Aus Constantinopel und

a) Tom. III. p. 160.

b) Sylv. lyr. L. IX. Od. 3.

c) T. I. L. III. Od. 47. L. IV. Od. 26.

Aegypten kam er nach Deutschland in sein Bayern zurück, und ersank matt in sich selber. Dann erhob er seine Stimme, und predigte andern, daß man sich selbst nicht entfliehe, wenn man auch an den Ganges entflöge *a*).

Außer dem Klima waren einige damals herrschende Sitten Bayerlandes unserm Dichter nicht freundlich. Um gesund zu seyn, war ihm die strengste Diät nothwendig; die Magerkeit war also seine Muse, die er pries und anpries *b*); keinen trifft seine Geißel schärfer, als die Schlemmer, die dicken Bäuche. Bis ins Grab hinein verfolgt er diese; dagegen er die strengeste Mäßigkeit, als eine Schwester Galenus, als eine Tochter der Gesundheit

a) Terpsich. S. 337. und sonst. Eine ausführliche Beschreibung des Bayerschen Klima enthält die 18. Ode des 9. B. seiner Wälder, wo er es nach Monaten hererzählet.

b) Terpsichore, S. 166—168. S. 140. Sylv. lyr. L. VIII. Od. 2. de conviviis Germanor.

heit selbst preiset. Er spricht oft von einer Gesellschaft der Magern, (macilentorum) in der er diesem oder jenem Freunde zu seinen Fortschritten scherzend Glück wünschet. Von sich rühmt er, daß er, leicht wie ein Schatte, zwischen Göttern und Abgeschiedenen schwebe. In solcher Gesinnung konnten ihm die prassenden Gastmahle der Deutschen nicht sehr erfreulich seyn. Er schilt seine Landsleute oft darüber, so wie über ihre Modesucht und Nachahmung fremder Länder. Ein ganzes Buch, den Agathyrsus, hat er „vom Lobe und Wohlstande der dürren Gesellschaft"; und ein andres, den Antagathyrsus, eine satyrische Apologie der Fetten geschrieben, von welchen Schriften wir späterhin reden werden.

3.

Da unser Dichter in Bayern lebte, so hat er nicht ermangelt, manche schöne und

große Gegenstände dieses Landes zu schildern, sowohl Gegenden, als Werke der Menschen und Charaktere. Die hangenden Gärten des Herzogs Albert des sechsten in München a), Ebersburg b), bei Thalkirchen die romantische Gegend Häsene-Loh genannt c), wo der Dichter die Echo über Krieg und Zeit befragt, und mehrere Gegenden der schönen Aue, in der die Hauptstadt Bayerns liegt, hat er geschildert d). Einige Gedichte, die er in Neuburg und an der Donau schrieb, hat er mit Localumständen dieses prächtigen Stroms bezeichnet e). Das Kloster Waldrast in Tyrol, mehrere Kapellen

a) Terps. S. 45. 47.

b) Sylv. lyr. L. VIII. Od. 20.

c) Sylv. lyr. L. IX. Od. 27.

d) Westenrieders Beschreibung von München (München 1782.) erwähnt mehrere dieser Orte.

e) S. Torvitat. encom. T. III. p. 83. Genethliac. Neoburg. T. II. p. 13.

pellen der Maria in einsamen Waldgegenden *a*), ihre Bildsäule auf dem Markt zu München u. s. *b*) besang er, mehrentheils als Gelübde. Die angenehmen Waldgegenden dieses Landes machten seine Muse zur Jägerinn und seine Schutzgöttinn zu einer Diana *c*). Das erste Buch seiner lyrischen Wälder enthält vielleicht alles was für und gegen das Jagdleben gesagt werden kann; zuletzt versöhnen sich Pallas und Diana in einem lyrischen Gespräche *d*). Wenn ein Literator in Bayern, der mit allen Gegenden und Umständen der Zeit bekannt ist, Baldens Gedichte Ort- und Zeitmäßig erläuterte, würde er ihn vielleicht als Bayerlands Dichter darstellen können, wie z. B. Opitz, Logau und andre, Schlesische Dichter

a) Terpsich. S. 151. Lyric. L. I. Od. II. L. III. Od. 2. etc.

b) Lyric. L. III. Od. 15. 26. 28.

c) Lyric. l. 3. Od. 2. l. 2. Od. 14.

d) Sylv. l. 1. Od. 16.

Dichter waren. Die lyrische Muse hat vor andern ihren Schwestern den Vorzug, daß sie die Gegenden, die sie durchwandelt, gleichsam zu einem classischen Boden macht, und auch im Dunkeln leuchtende Fußtapfen zurückläßt. Griechenland, Italien sind voll dieser glänzenden Spuren; fast kein Berg, kein Hain, keine Quelle, kein Thal ist, deren Genius nicht einst die Muse in daurende Gesänge aufnahm. In Deutschland sind große Erdstrecken völlig noch unclassischer Boden; einige rauhe Stimmen, die sie einst besangen, vergißt man gern, indeß Brockes, Hagedorns, Hallers, Klopstocks, Geßners und andrer treffende Localbeschreibungen sich erhalten werden und auch durch Gesang Deutschlands Boden gleichsam veredeln.

Wie an Gegenden, so schlang sich auch an mehrere große und berühmte Männer Bayerns die Poesie unsres Dichters an. In des

des Kurfürsten Maximilians Zimmer fand er den dreifachen Seufzer der Monarchie angeschrieben, über welchen er sein Herz ergoß a); in wenigen, aber prächtigen Oden besingt er die Vorsicht, die über den Kurfürsten auf seinen Kriegszügen gewacht hatte b); keine ist leer an großen Gesinnungen und Lehren. An den Prinzen Albrecht Siegmund von Bayern, Coadjutor zu Freisingen, ist die Ode, das Hirtenleben c) gerichtet; einem geistlichen Fürsten in diesem Wald- und Hirtenlande konnte man die Pflichten seines Amts schwerlich ernster und schöner sagen. Mehrere Gesänge sind durch Umstände des fürstlichen Hauses veranlasset d); zur Ode Nero e), die

Römer-

a) Lyric. L. IV. Od. 3. Terpsich. S. 68.

b) Lyr. L. IV. Od. 1. 2.

c) Terpsich. S. 128. Lyr. l. 3. Od. 45.

d) z. B. Weihung eines Kindes, Terpsich. S. 153. Lyr. l. 2. Od. 44.

e) Terpsich. S. 112. Lyr. l. 2. Od. 43. In Antiquario Sereniss. Electoris.

Römerbilder *a*), an M. T. Cicero u. s. *b*) begeisterten den Dichter Kunstwerke. Der edle Brevanus, der ihm die alten Münzen zeigte, stehet selbst als ein Gepräge der alten Zeit da *c*); der Staatsmann, der als ein Lorbeerbaum grünet, war Wolfgang Silbermann, Kanzler der Pfalz Neuburg *d*). Verdiente Namen sollten dem Lande, dem sie zugehören, auch in Gedichten nicht veralten.

4.

Balde war ein römisch-katholischer Geistlicher, der eine Zeitlang dem Hofe zu München predigte; dies giebt einen Aufschluß zu vielen seiner Gedichte.

Von

a) Terpsich. S. 104.

b) Terpsich. S. 94.

c) Terps. S. 73. Lyr. L. III. Od. 31.

d) Terps. S. 287. Sylv. lyr. l. 9. Od. 8.

Von einem Geistlichen und Ordensmann, der nach strengen Gesetzen der Enthaltung und Mäßigkeit lebt, wird man kein vivamus, mea Lesbia, keine Elegieen in der Weise Tibulls erwarten; auch der Adonis-Garten Horazischer Gesänge der Liebe blühet nicht für ihn. Ihm ziemen Regeln, die der stoischen Schule nahe kommen, ob sich gleich unser Dichter zu dieser Schule nicht bekannte a). Dem Amor wollte er weder schmeicheln, noch fröhnen; in mehreren Oden, z. B. Wunder der Liebe, an einen Narciß, der zurückblickende Simson, Petrarca, der Brautwerber u. s. schildert er ihn eben nicht zärtlich b). Liebhaber der erotischen Poesie werden also hier vieles vermissen, das sie aber in andern Dich-

a) Lyr. l. 3. Od. 12. 16. Cur a Stoicis discesserit Od. 23. 39. u. f. Terpsich. S. 358.

b) Terpsich. S. 335. 339. Lyric. Od. 7. 10. 28. Sylv. lyr. L. V. Od. 18.

Dichtern desto häufiger finden. Jeder Baum bringe seine Früchte.

Eher möchten wir bei diesem Stande des Dichters beklagen, daß er ihn in seinen Urtheilen einseitig, auf die Protestanten sehr erbittert, und daher ungerecht gegen sie machte. Niemand wird es ihm verdenken, daß er im dreissigjährigen Kriege die Parthei der katholischen Ligue nahm, deren Haupt sein Kurfürst war *a*), daß Tilly sein Held ist *b*), daß er die Siege des Oesterreichischen Hauses feiret *c*); auch wird es ihm Niemand verargen, daß ihm das Glück der Schweden *d*), selbst Wallensteins Glück verhaßt war *e*), und daß

a) Lyric. l. 4. Od. 1. 2.

b) Lyric. l. 4. Od. 11.

c) Lyric. l. 1. Od. 26. 38. L. 2. Od. 3.

d) Lyric. l. 1. Od. 36.

e) Lyric. l. 2. Od. 37. Terpsich. S. 234.

daß er die Unthaten seiner Gegner sehr zur Schau stellt a). Leider war dies damals die sogenannte Staats-Raison beider gegen einander sehr erbitterten Partheien. Dreissig Jahre zogen die Kinder Deutschlands in ihrem eignen Lande umher, um allenthalben die Brust der Mutter zu verwunden, die Gebeine ihrer Brüder zu zertreten. Es war kein Religions- sondern ein Plünderungs- und Raubkrieg, der den herumziehenden Horden wohlgefiel, den sie also wohl auch verewigt wünschten b). Die Verwünschungen dieses Krieges waren von jeder Seite gerecht. Je länger die Verwüstung währte, desto partheiloser ward jedermann, so daß man auch an unserm Dichter zuletzt bei seinen brennenden Wünschen nach Sicherheit und Frieden durchaus keine Partheilichkeit mehr be-

a) Lyric. l. 2. Od. 17. L. 3. Od. 20. 21. 26. 37. L. IV. Od. 8.

b) Epod. Od. 1. Sylv. lyr. L. IV. L. IX. Od. 4.

bemerket *a*). Vielmehr haben ihm seine reine patriotische Oden über Deutschlands Wohl und Weh *b*), über die Sitten der Deutschen *c*), über Deutschlands damaligen Zustand u. s. den meisten Ruhm erworben: denn wer Balde auch sonst nicht kennet, kennet ihn als einen patriotischen Dichter. — Wenn er indeß in früheren Jahren sich von seiner genommenen Parthei so weit aufbringen ließ, daß er z. B. über den an Wallenstein begangenen Mord frohlocket *d*); wenn er gegen die Häupter und Lehrer der Protestanten in unwürdige Schmähungen ausbricht *e*): so kann man dies durchaus nicht anders, als durch die Hitze des Augenblicks in der damaligen Zeitenlage, so wie denn auch

a) Terpsich. S. 237. 254. 256. 261 — 274.

b) Sylv. l. IX. Od. 11. 13. 14. 15. 19. 20. 23. 25. u. f.

c) Sylv. l. III. IV.

d) Lyric. l. 2. Od. 13.

e) Antagathyrs. LVIII — LXIII.

auch durch die frühaufgefaßten Vorurtheile seiner Erziehung, und durch seine Unwissenheit entschuldigen. Balde, wenn er jetzt lebte, würde nicht mehr so schreiben; indessen verstehet es sich, daß zur Ehre des Dichters selbst von jeder Spur solcher Fehler meine Terpsichore frei bleiben mußte.

5.

Balde gehörte zu der sogenannten Gesellschaft Jesu. Ob ich nun gleich nicht glaube, daß Einer meiner Leser bei Ansicht dieser Worte sogleich das Buch wegwerfen, und was er in ihm vorher gut oder vortreflich fand, fortan böse oder abscheulich finden werde: so verdient doch, auf der Stelle, auf welcher Balde selbst als Dichter stand, dies Prädicat allerdings eine unpartheiische Erwägung.

Allgemein wissen wir, daß selten jemand sich seinen Stand selbst wählet. Wir treten in ihn meistens zu einer Zeit, da wir ihn noch

nicht übersehen, da Neben-Umstände uns mehr bestimmen, als die Sache selbst. Beispiele, Vorbilder, der Rath anderer, endlich Zufälle und die liebe Noth haben ihre Hände dabei so gewaltig, daß wir auf die Bahn unsres Lebens uns mehr fortgestoßen, oder von Winden fortgetrieben fühlen, als daß wir freiwollend und freiwählend dahin wandern sollten. Nicht also welchen Stand jemand ergriff, oder zu welchem Stande er gebohren ward, ist der gerechte Titel seines Lebens; sondern was Er in dem Stande war, wie Er sich dem Stande oder den Stand sich anfügte, das ist die Losung. In der damaligen Zeit, da die Gesellschaft Jesu im höchsten Ansehen blühte, war es kein Vorwurf, Jesuit zu seyn, sondern hohe Ehre. Es war der Weg zur vielseitigsten Wirksamkeit: denn der Orden lehrte und regierte die Welt. Nicht nach Begriffen unsrer, sondern der damaligen Zeit müssen wir richten.

Nun

Nun ist auch bei den heftigsten Anfeindungen des Jesuiten-Ordens niemand so weit gegangen, daß er ihm gelehrte, fähige, wirksame, rechtschaffene Männer wesentlich abgesprochen hätte. Die ganze Geschichte des Ordens spräche dagegen; in allen Feldern der Literatur hat er Talentreiche, verdiente Arbeiter gehabt; fast jede Wissenschaft ist den Jesuiten Etwas schuldig a). Lateinische Dichter zumal

 hat

a) In Harenbergs Geschichte des Jesuiterordens Th. 2. Kap. 7. findet man einen wiewohl sehr unordentlichen farrago über die Gelehrsamkeit des Ordens. Die Verdienste und Misverdienste der Jesuiten um die lateinische Sprache zumal in Deutschland, sind von Burkhard (de lat. linguae in Germania fatis Cap. 7. p. 522.) kurz, aber unpartheiisch angegeben; so wie auch in Noltenii lex. antibarbar. T. II. (Lipf. 1768) die Schriftsteller, die über die lateinische Sprache geschrieben, ohne Partheilichkeit beurtheilt sind. Eine literarische Geschichte der Jesuiten mit einem Partheilosen Urtheil über das Ganze nach Beschaffenheit der verschiednen Zeiten und Gegenden, in denen

hat die Gesellschaft in großer Anzahl, fast in jeder Gattung der Dichtkunst, fast auf allen Stufen des Werths und Unwerths hervorgebracht, die sich dann auch nach Ländern und Zeiten unterscheiden. Balde muß als ein Deutscher, als ein Bayerscher Jesuit des vorigen Jahrhunderts betrachtet, und dabei rein gefragt werden, was Er auf Seiner Stelle war? wozu Ihm der Orden geholfen, worinn er ihm geschadet habe? Wir haben also, wie bei jedem andern Stande, von Vortheilen und Nachtheilen seiner Situation zu reden; und dies zwar mit Billigkeit und mit Menschengefühl: denn keine Situation in der Welt ist ganz ohne Nachtheile.

6.

Erstens ist es bekannt, mit welchem Fleiß, aber auch in welchem Geschmack

die

denen die Gesellschaft blühete, ist meines Wissens noch nicht geschrieben.

die Jesuiten des vorigen Jahrhunderts in Deutschland die lateinische Sprache und Dichtkunst trieben; ja wüßten wirs nicht aus Masenius, Balbinus und andern theoretisch, so lernten wirs praktisch aus unserm Dichter. In allen Sylbenmaaßen, in jeder Gattung der Dichtkunst hat er sich geübt, und dadurch eine Gelenkigkeit, eine Versatilität erlangt, die, selbst wenn sie misfällt und ermüdet, dennoch Verwunderung erreget. Beim Verzeichniß seiner Werke werden wir finden, daß er durchaus keine Dichtungsart unversucht gelassen; wie er aber auch mit Sylbenmaaßen gespielt habe, davon mag sein großes Gedicht von Eitelkeit der Welt, sein Agathyrsus, seine olympia sacra, seine Philomele zeugen. Beim ersten Gedicht z. B. a) giebt er sich einen biblischen Spruch als Thema auf, und verändert diesen sechsfältig, Lateinisch,

a) Tom. IV. Colon. 1660.

Deutsch, im Kirchen- und Volkstone, Elegisch, Anakreontisch, in Hendekasyllaben, und im schwersten Scazon. Themata solcher Art setzt er hundert und neunzig zusammen, und beschließet sie mit reich abwechselnden Epilogen. Sein Agathyrsus hat dergleichen Absätze fünf und achtzig *a*); ähnliche Abwechslungen enthalten seine Olympia, seine Philomele *b*). Schülern der lateinischen Verskunst mögen diese Variationen manchen Handgriff in Bearbeitung des Materials der Sprache zeigen; uns thut es äußerst wehe, große, schöne, zarte Gedanken in solcher Palästra umhergejagt und endlich erliegen zu sehen. Es thut uns wehe, einen wirklichen Dichter als einen Handwerker zu erblicken, der schweres Baugerüst trägt und damit spielet. Da es indessen bekannt ist, daß dies der Geschmack und die

a) Tom. IV. p. 199.

b) Tom. IV. p. 366. 487.

die Lehrart seines Ordens war; so wird man es ihm zu gut halten, wenn er auch in solchen Uebungen sich als Meister zeigen wollte. Ich glaube, daß ihn niemand, selbst Masenius nicht, in diesem ungeheuren Luxus von Versifications-Künsten übertroffen habe.

Zweitens. Natürlich erstreckte sich dieser falsche Geschmack unvermerkt weiter. Er, der erhabne Gedanken so einfach, so stark auszudrücken wußte, wird in Composition der ihm gleichsam zuströmenden Bilder oft so überfließend, daß er der schönen Ausdrücke und Sentenzen kaum ein Ende weiß. So gehet es ihm insonderheit in den Oden, die er Enthusiasmen nennt; aber auch in andern Werken, insonderheit in seinem Trauerspiel, die Tochter Jephtha [a]), wo er in Farben und Sentenzen den Seneca

 selbst,

a) Tom. IV. p. 549.

selbst, wie Herkules den Antäus überwindet. Ob es mir gleich bei Uebersetzung seiner Oden, in denen ihn Horaz noch am meisten in Schranken erhielt, hie und da leid that, diesen üppigschönen Wuchs abschneiden, das zu viele Gold wegwischen zu müssen; so that ichs dennoch; und ward dabei an jenen Geschmack erinnert, in dem der Jesuiten-Orden einst seine Kirchen und Säle ausschmückte. Bei aller Hoheit und Reinheit, ja bei einem imponirenden Ernst bemerkte man in ihnen immer ein Etwas, das den Geschmack des Ordens zusammenhangend auch im Kleinsten verrieth; auf eine blendende Popularität nämlich war alles berechnet.

Drittens. Daß bei diesem lateinischen Jesuiter-Geschmack die Deutsche Sprache sehr zurückbleiben mußte, war Natur der Sache; wie ungleich ist Balde sich in lateinischen und deutschen Versen! In jenen

so oft rein und groß; in diesen fast durchgehend niedrig und possirlich a). Nicht Unfähigkeit des Dichters wars, die diesen auffallenden Unterschied machte: denn einzelne Strophen und Absätze sind auch im Deutschen von ihm mit Würde und Nachdruck geschrieben; es war der üble Geschmack seiner Zeit, seiner Gegend und seines Standes. Seit den Minnesingern, seit Kaisersberg und Luther war die Deutsche Sprache sehr verfallen; die vielen und bittern Streitigkeiten politischer- und Religionspartheien hatten sie entweder unangebaut vernachläßiget, oder sie zu groben Schimpfreden ernie-

a) Tom. III. IV. In Megalissi (Georg Litzers) Schrift: der Undeutsche Katholik, Jena 1730. wird S. 41. an eine Gesellschaft gedacht, die Balde, Simon Meir, Bidermann, Pexenfelder und Sonnenberger für die Deutsche Sprache haben stiften wollen. Näheres weiß ich nichts von dieser Gesellschaft.

niedrigt. Hinter der lateinischen, spanischen, französischen, italiänischen galt sie damals nur als eine gemeine Pöbelsprache, in der man grob befahl, oder grob scherzte und schimpfte. Da nun überdem in den obern Gegenden Deutschlands, wo Balde lebte, der Charakter des Volks von fröhlicher Art ist: so glaubten auch die Lehrer der Religion und der guten Wissenschaften nicht besser aufs Volk wirken zu können, als durch Schwänke. Selbst Predigten wußten beides, Ernst und Pöbelscherz, sinnreich zu verbinden, so daß bis jetzt da wir doch ein Paar Jahrhunderte weiter sind, für manche Gegenden Deutschlands in der Volkssprache die Linie des Unterschiedes noch nicht gefunden ist, wo Würde anfängt und gemeiner Scherz aufhört; beide stehen noch in sehr vertraulicher Freundschaft. Also lege man unserm Dichter nicht zur Last, was der Fehler seines Orts und seiner Zeit war; in Deutschen Versen wollte er popular seyn,

und glaubte, daß er es nicht besser als also seyn könnte. Der protestantische Schwäbische Dichter, der mit Balde zu Einer Zeit lebte, der nicht wie er, auf der Canzel oder in einer Celle steckte, sondern unter gebildetern Nationen an Höfen lebte, Weckherlin, schreibt dennoch nichts weniger als correct Deutsch; er überladet die Verse mit Wörtern wie Balde. Und wie schreibt Fischart, der um eben diese Zeit den Rabelais übersetzte? — Nur spät und mit äußerster Mühe hat sich unsre Sprache aus dem Ungeschmack, in den sie gesunken war, zur Ordnung und Reinigkeit eines bestimmten classischen Styls erheben können, der auch noch jetzt schwerer und seltner ist, als man glaubet.

Lasse man also den lateinischen Balde mit seinen Deutschen Versen unverspottet; selten dichtete und schrieb Ein Autor in zweien Sprachen gleich gut. Welch ein Deutsch z. B.

schrieb

schrieb Melanchthon? welch ein Deutsch mancher andre große Gelehrte! Der größeste Algebraist unsres Jahrhunderts soll Balde für den größesten Deutschen Dichter gehalten und mit unsäglicher Lust Verse von ihm angeführt haben; wahrscheinlich hätte er selbst ähnliche Verse geschrieben. Mögen die Baldischen Deutschen Verse uns zeigen, aus welcher Tiefe wir Deutschen uns haben heraufarbeiten müssen, und was für ein neues Ding bei uns der gute Geschmack einer reinen Deutschen Schreibart sei. Vielen Ständen ist er noch jetzt fremde.

Viertens. Wenn Balde seiner Lage nach, einer ausgebildeten Muttersprache entbehrte, so mußte er in solcher vielleicht einer noch größeren Wohlthat entsagen, der Liebe und Freundschaft. Nothwendig galten in einem Jesuitercollegium viele Scenen, die Horaz beschreibt und schildert, als Laster-

scenen des Heidenthums; als solche lernte sie der Jüngling ansehen, und ward vor ihnen gewarnet. Loyola nämlich hatte seine Liebe einzig der Jungfrau Maria gewidmet; Sie hatte er allen seinen ritterlichen Ordensgenossen, zur Braut ihres Herzens, zur Dame ihrer Gedanken verordnet. Auch Balde hat an sie die zartesten Seufzer gesandt, ihr in Lobpreisungen und Wünschen die schönsten Kränze gewunden. — Verzeihe mir die heilige Jungfrau, daß ich ihr einige dieser Kränze entwandt zu haben scheine, indem ich sie ohne ihren Namen meiner Sammlung einfügte. Die Liebe zu ihr bleibt immer doch nur Sehnsucht nach einem Ideal aller weiblichen Vortreflichkeiten und Reize; warum also sollte dies Ideal nur in den Wolken, auf dem Altar, in einer todten Statue, in einem täuschenden Gemählde, oder in Erscheinungen jenseit des Grabes gesucht werden? Je zarter und schöner Balde sang, desto mehr bedauert

man

man ihn über die Wesenlose Gestalt, die seinen Flug so hoch spannte. Hatte der Ritter von Pampelona ihn nicht um den schönsten Theil seiner Empfindungen getäuscht? —

Und sollte es mit den Aufopferungen der Freundschaft viel anders seyn, die der Orden gebot [a]? In ihm gab es Obere und Untere, Lehrer, Schüler, Mitgenossen, Mitstreiter, Mitwirker; gab es aber auch oft in ihm, was man im freien Leben also nennt, Freunde? Der Zweck des Ordens sollte alle Begierden des Herzens an sich ziehen; von allen Anhänglichkeiten der Person sollte er

a) Hiemit wird gar nicht gesagt, daß dieser oder ein andrer Orden keine Freundschaft erlaube; eben in Orden, d. i. in männlichen Verbindungen zu Einem Zweck, vielleicht mit Gefahr des Lebens giebt es gewiß innigere Freunde, als in Vorsälen oder auf dem Markte. Nur von der Lage unsers Dichters ist hier die Rede, wie sie in seinen Gedichten vorm Auge der Welt erscheinet.

er die Seele reinigen und läutern. Gut für den Orden; aber auch eben so gut für die zarteste Ausbildung des menschlichen Herzens? für sein geheimstes Glück des Lebens? endlich auch so gut für die lyrische Dichtkunst? Diese will persönliche Anhänglichkeit; sie will freie Lieblingsplätze des Herzens; mit jedem Eigensinn, mit jeder Abwechselung des Glückes der Liebe fodert sie Freunde und Geliebten. In den Gedichten eines Ordensmannes findet man dergleichen selten. Dankbar feiert Balde z. B. das Andenken seines Lehrers a); er hat Landsleute, Bekannte, Mitgenossen, Neider, Verehrer, schriftstellerische Freunde und Feinde, mit denen er scherzt, oder zanket, die er lehrt, tröstet, ermahnet; nicht aber (seltenes Glück auch unter bürgerlichen Geschäften) ein andres

a) Lyr. l. 2. Od. 50. Laus posthuma Iac. Kelleri, defuncti Anno 1631. ab auctore piis manibus impensa 1640.

andres Ich, einen untheilbaren, unabwendbaren Freund des Lebens. Freund-Kind-Weib-selbst fast Personlos fährt er auf dem Schiff des Ordens und der Kirche durchs Leben —

Endlich freuet es mich, daß ich bei unserm Dichter den höchsten Verlust nicht anführen darf, den mancher Ordensmann litt, den Verlust seiner selbst, mit allem, was dazu gehöret. Zwar hat er die erste Woche der Uebungen des heiligen Ignaz auch beschrieben *a*) und zu seinem Orden als zu den Inseln der Seligen eingeladen *b*); seine Philomele sowohl, als seine Urania singen sehr mystische Töne; auf eine eigentliche

a) Sylv. lyr. L. VIII. Od. 9.

b) Sylv. l. 7. Od. 8. Das Säkulargedicht über die Erhaltung des Ordens erscheint in der mitfolgenden Nachlese.

liche Verschraubung der Sinne ist es indessen bei ihm nicht angelegt; und man bedauret in seiner Asche den Dichter, dem zuletzt dergleichen süße Quaalen ohne Gegenstand und innern Werth Labsal werden mußten. — Gnug von den Nachtheilen; lasset uns auch einige Vortheile bemerken, die der Orden damals seinem Dichter gewährte.

7.

Der erste Vortheil ist Gewißheit der Regel. In einer Zeit, wo alles zu schwanken scheint, wo man mit einer groben Probabilität fast an jedem Grundsatze der Moral künstelt oder zweifelt, kommt uns aus dem Munde eines Jesuiten diese Gewißheit nicht eben unrecht. Der veste Ton, in welchem der Dichter Würde, Tugend, Pflicht, und die ersten Verhältnisse des Lebens singet, weckt uns auf, kehrt unsern Blick in uns selbst, predigt uns Besitz unsrer selbst, Zucht,

Lehre. In Balde tönt diese Katonische Stimme ernst und lieblich; er ist voll der bestimmtesten Anweisungen zum Gebrauch des Lebens.

Der zweite Vortheil, den ihm der Orden gab, ist sein schneidender Blick auf die politischen Verhältnisse und Verwirrungen der Staaten. Nicht siehet er kriechend auf diese von unten hinauf, sondern von oben auf sie hinunter. So spricht er über Pflichten der Regenten, der Prälaten, der Hofleute, der Minister, der Feldherren, der Krieger; so über das Elend des Krieges, über die Nothwendigkeit des Friedens. Man hört die Stimme aus einem Institut, das gewohnt war, Staaten zu regieren.

Der dritte Vortheil, den unserm Dichter sein Stand gab, ist die vornehme Ab-

sonderung, in der er sich gegen alle drückende Verhältnisse fühlet. Selbst zu seiner Kirche spricht er als ihr Verbündeter; ein Standort, der der lyrischen Dichtkunst sehr angemessen ist, in der Anwendung aber vielen Misbräuchen ausgesetzt war, und als die Zeit gekommen war, den Orden an den Rand des Verderbens brachte. Er ist gefallen; seine Hülle hatte sich überlebt und schien zuletzt selbst der Barbarei ähnlich. Sein Geist aber ist so lange unvertilgt, als es Menschen giebt, die andre leiten, und Menschen, die von andern geleitet werden. Je reiner, sanfter und ersprießlicher dies geschieht; desto edler. Helfe dazu allenthaben die Stimme der Musen! —

8.

Selbst ist der Mann. Nicht Orden, Stand, Regeln, Sprache und Uebung schaffen den Dichter, ob sie ihm gleich helfen oder ihn

sehr behindern können, sondern der Genius; eine glückliche Natur mit einer glücklichen Kunst vereinet. Wir wollen hierüber unsern Dichter hören a):

„Ich weiß nicht, woher es kommt, daß die größten Gesetzgeber der Dichtkunst gegen ihre Regeln am meisten selbst sündigen. Hebammen anderer, misgebähren sie selbst; sind bald zu kühn, bald zu furchtsam. Bilde dir nicht ein, daß dein Pfeil das Ziel treffen müsse, weil du zu zeigen vermagst, daß es erreicht werden könne. Ein andres ist, Waffen schmieden; ein andres, die Waffen recht wissen zu gebrauchen. Beschwert mit zu vielen Regeln klemmt man sich in der Enge und kann nicht hindurch; man zittert abergläubig vor seinen eignen Idolen, und zankt mit Sylben oder Namen, als ob sie die Sache wären. Indeß ermat-

a) Dissert. de studio poëtico. T. III. p. 5. seq.

ermatten die Kräfte, der fröhliche Keim erstirbt, die blühende Heiterkeit eines glücklichen Gedankens, der wie durch eine Eingebung leicht und lebendig hervortreten sollte, ging verlohren."

„Ein Dichter werde! mein Crescentius, kein Versificator; nichts ist niedriger, als diese Gattung Menschen. Sie füllen Wände, den Fußboden selbst beschreiben sie mit ihren Versen; Wiegen und Gräbern stellen sie nach; bis zum Heiserwerden besingen sie Lebendige und Todte. Die Thoren! Sie halten sich glücklich, weil sie flink sind. Unwissenheit, nicht Grazie, ist die Fertigkeit, deren sie sich rühmen. Die wahre Kunst dichtet nie zu schnell, nie zu langsam."

„Nicht alle Wissenschaften werden auf gleiche Art erfaßt. Einige sind Dein, wenn du von ihnen einen hellen Begriff hast;

so z. B. wirst du ein Aristoteliker, ein Platoniker, wenn du des Plato, des Aristoteles Lehrgebäude klar und deutlich inne hast, wenn du es vertheidigen kannst, und zu deinem Gebrauch anwendest. Deßhalb aber darfst du diese Systeme nicht erfunden haben; du darfst keine Probleme schreiben, wie Aristoteles, keine Gespräche, wie Plato. Mit der Dichtkunst ist es anders. Wisse die Ilias, Aeneis und Thebais, wisse die Metamorphosen und Pharsalien, ja die ganze Encyklopädie der Dichter auswendig, und verstehe sie genau; dies klare Verständniß macht dich zu einem guten Ausleger, zu einem gelehrten Commentator, nicht aber zum Dichter. Dem Commentator liegt das heilige Dunkel der Dichter wie im Mittagsglanze vor Augen; er zählt die Verse auf den Fingern her, erklärt ihren Nachdruck, setzt ihre Dichtungen aus einander, als ob er sie erfunden hätte. Laß ihn erfinden, laß ihn dichten; hier

Hier ist seine Kunst zu Ende. Er schreibt vom Lorbeer; er erkämpft sich aber keine Lorbeerkrone. Hier gilt es nicht, ein Virgilianer, wie dort ein Aristoteliker, zu seyn; du mußt selbst ein Virgil werden, damit deine Statue neben der Seinigen stehe und dein Gedicht wie das Seinige auf menschliche Gemüther wirke. In der Philosophie sucht man Wahrheit, nicht Neuheit; die Poesie will neues Vergnügen, neue Dichtung, sie will Selbsterfindung. Wir sollen Muster nachahmen, daß wir selbst Muster werden. Der Wein der Alten soll in unserm Kelch mit neuer Anmuth duften."

„Hier liegt die Sache. Verlässest du die ausgetretenen Fußtapfen deiner Vorgänger nicht: so bleibst du ein Nachwandler, ein Nemo. Man wird Dir sagen: „in Horaz, Virgil, Lucan habe ich längst dasselbe gelesen; wozu also es noch einmal sagen?" Als

einem Räuber fremder Gedanken und Worte wird man Dir ein Kreuz vor die Thür stellen, und Du hasts verdienet. Blos fremde Gedanken und Worte borgen, nichts Eignes wagen, nichts selbst ausdenken, auch sogar keinen eignen Ausdruck; wahrlich das zeigt ein dürftiges Gemüth, einen Sklaven und Bettler an, nicht einen Freigebohrnen und Dichter."

„Bei den Griechen heißt der Dichter ein Schöpfer. Er schaffet sein Werk wie Gott die Welt schuf, aus dem Nichts; mächtig rufet ers aus sich selbst hervor, und stellet es als eine Welt dar, in Ordnung und Schönheit. Vom Redner braucht man schon nicht diesen Ausdruck des Schaffens; man sagt, er componire. Bringest du also, Kraft einer glücklichen Natur, aus deinem eignen Garten nicht lebendige Blumen hervor, sondern läufst umher, sie aus andern herüber-

zupflanzen; so bist Du ein Dieb fremder Gärten, indeß der Deinige Disteln und trauriges Moos trägt."

„Werden wir nicht aber zur Nachahmung der Alten gewiesen?" Allerdings. Wir sollen sie genießen, aber auch verdauen, und in unsern Nahrungssaft verwandeln; nicht wie Polyphem ihre Phrasen in Stücken von uns geben. Siehe den Claudian. Er lebte vierhundert Jahre hinter dem goldenen Zeitalter; er hatte alle große Dichter gelesen, und ohne Zweifel in sein Blut, in seinen Lebenssaft verwandelt; deßhalb aber sehen wir nicht, daß er diesen Theil seiner Poesie dem Virgil, jenen einem andern schuldig sei. Seines erworbenen Reichthums bedienet er sich als Herr, als Eigenthümer; und bedarf einer alten Zeitgenossenschaft nicht. Catull hat ein Epithalamium gesungen, Statius auch, Claudian auch. Ein

Paris

Paris urtheile, wem unter den Dreien der Apfel gebühre; ich möchte ihn hierinn fast dem Claudian reichen, so wie ich sonst nach Virgil vor allen andern dem Statius den Platz einräumen möchte.

„Aus diesem allem wirst du leicht abnehmen, Crescentius, daß ein neues, seltnes, schönes Gedicht, das ohne stolzen Aufwand gelehrt, ohne Schminke geputzt, geglättet ohne Ziererei, auf der Waage des Witzes und gesunden Urtheils richtig abgewogen — daß ein solches Gedicht, wenn es aus dem angenehmen Dunkel tiefer Empfindungen anmuthig emporsteigt, eine nicht so gar leichte Sache sei. Durch seine anscheinende Leichtigkeit reizt es zur Nachahmung und täuscht den Nachahmer mit vergeblicher Mühe; in gemeinen Worten sagt und bedeutet es mehr, als ein anderes in den ungewöhnlichsten Worten sagen könnte. Nothwendig

wendig aber muß man, um es hervorzubringen, im Styl geübt seyn: denn hättest du alle Poëten inne, und Dir aus ihnen eine Menge von Worten gesammlet, kenntest aber die Gewalt, die Ordnung, den Genius, die Abwechselung und Mischung der verschiednen Gattungen des Styls nicht, wüßtest sie auch nicht Deiner Materie, der Natur der Dinge, der Zeit, den Personen, dir selbst und jedem Affect des andern anzumessen; so wird immer ein Chaos aus deiner Schöpfung werden. Du wirst dem Citherschläger gleichen, der sich für einen Orpheus ausgab, und sein Instrument nicht zu stimmen wußte."

„Laß uns z. B. von Horaz reden. Seine Oden gelten als Muster aus dem verehrten Alterthume, und von allen Gelehrten wird ihr glänzender Ausdruck, ihr Salz, ihre Scherze, ihre mannichfaltige Anmuth und Zierde empfohlen; sie fließen sanft ins Ohr, in ungesuchter

Grazie,

Grazie, in Müheloser Lieblichkeit und Schönheit. Auch wo sie anstoßen, thun sie es mit einer liebenswürdigen, gesuchten Nachläßigkeit. So sagt man, und dies müssen wir glauben. Täglich also ergreifen auch die kundigsten Meister sein Saitenspiel, irren hie und da auf demselben leicht umher, und singen Horazisch. Ob Horaz aus bloßer Liebe zur angenehmen Ruhe sich nicht immer ganz, wer er sei, habe zeigen, ob er seinem Saitenspiel nicht alle Sorgfalt habe widmen wollen, die ihm gebührte? So viel ist gewiß, daß ihm zuweilen sehr laue Verse entwischen, die, wenn sie ein Neuerer geschrieben hätte, schwerlich also bewundert und gepriesen würden.“ —

„Wie nun? hat uns sein großer Ruf unser freies Urtheil, unsre Wahl benommen? Sollen wir blos verehren, seine Phrasen als Heiligthümer umhertragen, seine lyrischen Wen-

Wendungen unablåßig wiederholen? Auch dann werden wir, wenn wir die Gråcismen abziehen, bald mit ihnen fertig seyn: denn unermeßlich ist dieser Hausrath nicht a)."

„Wie nun? Entweder also muß Horazens Nachahmer dieselben Artigkeiten immer wiederholen, und seinen Dichter gleichsam nur parodiren; da wird man ihm denn mit Recht sagen: „das habe ich hundertmal gehört! das steht im Horaz besser!" Oder er muß sein Vorbild verlassen, und seines Weges gehen; er muß sich über das Gemeine hinwegschwingen, wenn blöde Augen ihn auch aus dem Gesicht verliehren sollten, und hiebei die Stimme der Aristarchen nicht achten." —

So

a) Hier führt Balde ein Verzeichniß Horazischer Ausdrücke an, die theils vorzüglich glücklich sind, theils in aller Nachsinger Munde waren. T. III. p. 15. Im Deutschen könnte man eine gleiche Phraseologie anführen.

So dachte unser Dichter, und giebt seinem Lehrlinge nach Worten des Horaz in seinen Sermonen und Briefen einzelne vortrefliche Lehren *a*). Wir wissen also, welche Norm er sich selbst vorhielt; mit ihr wollen wir seine eignen Gedichte durchgehn, wie er sie selbst geordnet zu haben scheinet *b*).

9.

Gleich dem Horaz hat Balde seine lyrischen Gedichte in vier Bücher und Ein Buch Epoden geordnet *c*). An Zahl der Gesänge übertrift er den Römer bei weitem, vielleicht auch an Reichthum eigenthümlicher Wendungen und an dem, was man genialische Composition nennen könnte; natürlich aber stehet er ihm in sehr wesentlichen Dingen nach.

Zuerst

a) T. III. p. 18.

b) Iac. Balde poëmat. Colon. 1660.

c) T. I. Lyric.

Zuerst an Reichthum eines gegenwärtigen lebendigen Inhalts. Alle Gesänge der Liebe, die Horaz entweder nach griechischen Vorbildern oder aus eignen Veranlassungen dichtete, und in welche er die größeste Abwechselung von Situationen brachte, gehen bei unserm Dichter in ein andächtiges, zärtliches Lob der heiligen Jungfrau zusammen, auf welche er zwar allen Schmuck der Dichtkunst legt, indem er sie bald als Mutter, bald als die Liebe selbst, bald als seine unsterbliche Hoffnung, als Göttinn und Muse, als Diana, Hygiea, die Himmelsköniginn, die Schutzgöttinn seines Landes singet; mit Allem aber kann er nicht verhindern, daß sie blos ein Ideal bleibet. So stehen auch seine heroisch-lyrischen Gesänge an Größe des Inhalts, nicht an Genie und Kunst, den Römischen nach. Sein München konnte er nicht in die Hauptstadt der Welt, Rom; seinen

seinen großen Maximilian nicht in einen Cäsar-Augustus umschaffen; die Herrlichkeit der römischen Welt, die Reihe großer Thaten, die Rom vollführt, die Charaktere, die es gezeigt und erprobt hatte, blieben seiner Nordischen Herrlichkeit überlegen, selbst wenn er bis zu Skanderbeg, Johann von Oesterreich und Hunniades hinaufstieg, und dazu noch aus England den Thomas Morus borgte a). An einem Mäcenas des Horaz fehlte es ihm in Deutschland ganz und gar; so wie an einem Virgil, Tibull u. a. als Zeitgenossen und Freunden b). Die Nachtigall

a) Lyr. Od. 3. 39. 40. 41. Terpsich. p. 15.

b) Es wird hiemit nicht gesagt, daß es Bayern damals an Männern gefehlt habe, die eines Balde werth waren. An Andreas Brunner, von dessen Bayerschen Geschichte (Annales virtutis et fortunae Bojorum, Monach. 1624—37. Voll 3.) die Leibnitz mit großer Achtung (Leibnit. praefat. in Adlzreiteri annales Boicae gentis, Leibnit. opp. T. IV. p. 64.) seiner Ausgabe von Adlzrei-

tigall seiner Gesånge sang in einer schönen, aber waldigten Wüste. Ueberdem waren die Zeiten des dreissigjährigen Krieges gewiß nicht so reich an fröhlichem Inhalt zu allen Gattungen der lyrischen Dichtkunst, als die Zeiten des Horaz unter Augustus; es waren Zeiten, die wie Logau sagt, eher beheult als besungen werden mochten. Seine Muse genoß auch nicht der seligen Musse, der vornehmen Bequemlichkeit des Lebens, und wenn ich so sagen darf, der feinen Lüsternheit des Geschmacks, die des Horaz lyrische Gedichte so anziehend macht. Alcäus konnte er also wohl, in diesem allen aber Flaccus

 nie

reiters Bayerschen Annalen beigefügt hat, hat er mehrere Oden gerichtet. So an andre merkwürdige Männer, wie insonderheit die Vorreden zu seinen lyrischen Wäldern zeigen. — Ist die Alemannis, die er in der Vorrede zum 5ten Buch der Wälder (T. I. p. 406.) anführt, gedruckt erschienen?

nie werden; am wenigsten dorfte und wollte er sich in Epoden erlauben, was sich der Römer erlaubte. —

Zweitens. Also stehet er Horaz durchaus auch an Feinheit des Griechen- und Römergeschmacks, im Genuß der großen Welt und in jener Quiriten-Würde nach, die außer der Römischen keiner Nation erreichbar war, und von diesem Ordensmann nicht nachgeahmt werden wollte. Dem Libertinismus des Horaz in der Denkart war nicht nur seine Regel, sondern auch sein Charakter zuwider. Dagegen, was moralisch groß uud schön, oder heilig- lieblich und wohllautend ist, Deutsche Stärke, stoische Tugend, christliche Sittlichkeit, andächtige oder thätige Liebe hat er in jeder ihm nahen Situation angepriesen. Muthiger aber noch und stärker hat er die Laster angegriffen, den Frevel entschleiert, die Heu-

chelei

chelei und Tyrannei gebändigt. Er kann und soll uns nicht statt des Horaz, wohl aber Stimme und Vorbild seyn, wie auch wir, in und außer Horazens Weise, für unsre Zeit werden, was an uns unsre Zeit bedarf.

Auf die Oden und Epoden folgen, nach der Zahl der Musen, neun Bücher poëtischer Wälder a), voll des verschiedensten, oft eines sehr angenehmen Inhalts, mit wachsendem Reichthum; die drei letzten Bücher sind die reifsten und stärksten. Was Horaz in Sermonen und Briefen, was Statius und andre nach ihm, in sogenannten Wäldern abzweckten, nämlich eine Mannichfaltigkeit von Sachen in einer leichten, gleichsam nur hinwerfenden Manier, das findet sich auch in diesen fast überreichen neun Büchern; alles in lyrischer Weise. Offenbar wars diese

a) T. I. p. 307.

Weise, die unserm Dichter am besten gelang; sie ist auch die abwechselndste und angenehmste.

Das erste Buch der Wälder enthält Jagdgedichte in Thesen und Antithesen, beschlossen mit einem lyrischen Gespräch zwischen der Diana und Pallas, und einem Jagddithyrambus a).

Das zweite enthält Schäfer- und Bienengedichte, geistlichen Inhalts, hie und da nicht ohne kindische Anwendung. Die Parthenien dieses Buchs sind Botschaften der Liebe und Andacht an die heilige Jungfrau, in Gedichten von den leichtesten Füßen, wie es Boten der Liebe oder eilenden Bitten geziemet b).

Das

a) T. I. p. 331.

b) T. I. p. 340—70.

Das dritte Buch enthält Gedichte über die Sitten des alten und neuen Deutschlands, deren Verfall der Dichter im mildesten, das ist, dem Sapphischen Sylbenmaaße beklaget *a*).

Das vierte Buch enthält Klagelieder über den damaligen Zustand und die Verwüstung Deutschlands, voll Seufzer und blutiger Thränen *b*).

Das sechste Buch, Wettkampf eines Riesen und Zwerges ist seiner nicht vollkommen werth; so wie ihm auch im achten Buch, genialia betitelt, nicht alle Scherze gleich gerathen. Uebrigens sind die Bücher fünf, sieben, acht, neun voll des lebendigsten Inhalts; das letzte, Memmiana genannt, ent-

a) T. I. p. 371 — 386.

b) T. I. p. 387 — 405.

enthält außer den sinnreichsten Einkleidungen zum Lobe dieses Staatsmannes die feurigsten Gedichte über Krieg und Frieden *a*).

Wenn ich den Inhalt dieser Wälder durchlaufe, und den ungeheuren Aufwand von Geist, Witz, gesundem Urtheil, gutem Willen, feurigen Wünschen, und einer Heldenkraft von Patriotismus betrachte, der in ihnen vergraben und verscharret liegt; Stimmen, die niemand hörte, niemand hören mochte: so kann ich in die Wälder Deutschlands nichts als den Chorlaut der Threnodieen unsres Dichters rufen: eheu! Und mit hundertfacher Stimme antwortet der Nachhall: eheu!

10.

Der zweite Band der Baldischen Werke enthält heroische d. i. Hexametergedichte,

a) T. I. p. 406 — 669.

dichte, und ein Drama. Die ersten, über Geburten und eine Hochzeit fürstlicher Personen habe ich nicht gelesen; nach Morhofs Polyhistor, der in seiner Hyle poëtischer Erfindungen Manches aus ihnen anführt, mögen sie viel Artiges enthalten, wie denn unsern Dichter sein Bilderreicher Genius wohl in keiner Materie verlassen konnte *a*).

Es folgt ein Froschmäusekrig in fünf Büchern, nach den damaligen Zeitumständen, den ich auch nicht gelesen habe, weil ohne Zweifel eine genauere Kenntniß kleiner Zeitverbindungen und einzelner Personen zu seinem Verständnisse gehört, als ich mir zu erwerben Muße habe *b*). An satyrischer Laune fehlte es unserm Dichter nicht, und daß diese Epopee ihm am Herzen gelegen, erhellet daraus,

a) T. II. p. 1 — 57.

b) T. II. p. 58 — 206.

aus, daß er sie nicht nur mit einer lateinischen Uebersetzung der griechischen Batrachomyomachie, sondern auch mit einer Synopse ihres Inhalts, und wider seine Gewohnheit mit einer ethisch-politisch-polemischen Nutzanwendung begleitet hat. Sollte sie nicht im vorigen Jahrhundert ins Deutsche übersetzt und durch einen historischen Schlüssel erläutert seyn? Man liebte damals dergleichen satyrisch-politische Schriften.

Die poësis Osca, oder das Landdrama über die Uebel des Krieges und das Gute des Friedens in alt-Italienischer Baurensprache *a*) zeigt von der sonderbaren Gewandtheit unsres Dichters in Erfassung jeder Verschiedenheit des Styls der lateinischen Sprache. Aus Ennius, Lucius Pomponius Atellanus u. a. brachte er

a) T. II. p. 207—288.

er soviel alte Worte zusammen, als er nicht nur zu diesem seinem Zweck für Gegenstände seiner Zeit nöthig hatte, sondern daß er sogar seine heilige Jungfrau Osteisch mit zwei Dithyramben in dieser Mundart begrüßen konnte *a*).

Die Vorrede an Memmius zeigt, mit wie dankbarem, freudigem Herzen er dessen freundschaftlichen Brief aufgenommen hatte; eben aber diese Freude zeigt auch, wie selten dem Dichter in seiner Gegend eine so Theilnehmende Stimme gewesen. Nicht lange dauerte dieses für Balde aufmunternde Verhältniß: denn sein Memmius (Claude de Mesmes, Comte d'Avaux) dem er nur bei dessen Friedensgeschäft in Deutschland bekannt geworden zu seyn scheint, starb ein paar Jahre nachher, 1650 *b*).

Balde,

a) T. II. p. 289 — 295.

b) Fragment. funebris elogii piis Manibus Claudii Memmii T. II. p. 303.

Balde, der an ihm seinen einzigen, in der Ferne spät gefundnen Schatten-Mäcenas verlohren hatte, fand ihn in Deutschland nicht wieder.

Fortan bekommen die Arbeiten unsres Dichters mit einem herberen Geschmack auch eine traurigere Gestalt; die wenigsten des dritten und vierten Theils habe ich ganz durchlesen. Nach einer Dissertation über das Studium der Poesie *a*), aus der eine Stelle angezogen worden, folgen Satyren gegen die Stutzer, (torvitatis encomium) *b*); gegen die Stümper in der Arzneikunst (medicinae gloria per satyras XXII. asserta) *c*) gegen den Misbrauch des Tabacks, (contra abusum Tabaci) *d*) eine satyrische Apologie der feisten Wänste

a) T. III. p. 3 — 50.

b) p. 50 — 87.

c) p. 88 — 159.

d) p. 160 — 188.

Wänste (antagathyrsus, apologia pinguium) *a*) die in vielen Stellen nichts weniger als fein ist.

Eben so wenig ists der Agathyrsus selbst, vom Lobe und Wohlstande der dürren Gesellschaft *b*), welche Schrift Balde mit einer Deutschen Vorrede, einem Gespräch, sieben Uebersetzungen und einer Schatzkammer fremder Sprüche, offenbar zu reichlich und seiner Ehre zuwider ausgestattet hat. Man siehet aus diesen Aufsätzen, welche Sprache, welche Scherze damals im gemeinen Deutschen Leben, also auch in dieser magern Gesellschaft galten.

Das große Gedicht Eitelkeit der Welt, (de vanitate mundi) enthält alles, was über diese traurige Materie gesagt werden kann,

a) T. III. p. 189 — 252.

b) T. IV. p. 199 — 363.

kann, wiederholt in allen Sylbenmaaßen. Ein feierlicher Glockenton fängt an; ein hüpfender Skazon schließt. Sechsfach wird jede Strophe dem menschlichen Gemüth zugetönet; wer sie nicht in Einer Weise vernehmen kann, fasse sie in einer andern *a*). Sonderbar muß dem Dichter dies Thema am Herzen gelegen haben: denn er ist alle Gegenstände in ihrer Nichtigkeit durchgangen; die Welt wird uns durch ihn völlig eine Wüste.

Die Zuflucht, die er uns dagegen anweiset, zieht unsre Brust noch enger zusammen. Es ist ein Olympischer Gesang an die heilige Jungfrau in sechs und dreissig Strophen *b*). Ein Protestant hat es der Mühe werth gehalten, den ganzen Gesang, Strophe nach Strophe, auf den Sohn der Gebe-

ne-

a) T. IV. p. 3 — 198.

b) T. IV. p. 366 — 422.

neðeieten anzuwenden *a*). Er scheint viele Wirkung auf die gemacht zu haben, für die er damals und zunächst gemacht war; in ihm herrscht eine fürchterlich-ernste und glühend-zärtliche Andacht. Ein Todtentanz, „wie Glück und Unglück neben dem Tode über menschliche Sachen gewaltig herrsche," in kurzen Strophen, offenbar auch fürs Volk geschrieben, beschließt diese lateinisch-deutschen Gedichte *b*).

Armer, einsamer, trübsinniger Dichter, ist das der Zweck des menschlichen Lebens, zuletzt also umher zu blicken, und wie in einer schauer-

a) „Reformirter Ehrenpreis, darinn die hochgelobte Jungfrau Maria die ihr vom Jesuitter Jakob Balde angebotene göttliche Ehr ihrem Kind Jesu, dem solche allein zuständig, überreicht. Rosetum Parnassium, aut. Io. Ulr. Erhard. Stuttgard 1674." Mehrere Baldische Gedichte, Lateinisch und Deutsch sind hier parodiret.

b) T. IV. p. 423—32.

schauerlichen Wüste zu sterben? Ist das der Zweck einer Menschenfreundlichen Religion, oder einer religiosen Gesellschaft, uns dergestalt in die Enge zu bringen, daß uns zuletzt alles Trug und Täuschung, oder gar Ekel und bittrer Ueberdruß werde? Ist dem also? oder zeigt nicht vielmehr ein solcher Ausgang des Liedes, daß das Lied selbst in einem überstrengten Ton angestimmt gewesen, da viele sogenannte Heiden über das Leben gesunder gedacht, nützlich darinn gewirkt, es fröhlicher genossen und geendet haben. — —

Es folgt ein Ehrentempel, Ferdinand dem Dritten in Emblemen errichtet und mit versificirten Sprüchen begleitet *a*). Sodann eine Philomele, die ihre Liebe zum leidenden und sterbenden Erlöser in sehr zarten, abwechselnden Tönen besingt; ach aber, warum besinget

a) T. IV. p. 433—486.

besinget sie solche unter den Fesseln kirchlich-gesetzter Stunden und Gebräuche? Philomelens Gesang an ihre Schwester Progne endet diese Abtheilung a).

Die Tochter Jephtha's, ein Trauerspiel, schließet die ganze Sammlung Baldischer Gedichte b). Es ist im Geschmack des Seneka verfasset, voll kühner Charaktere, und starker Sentenzen; festgehalten und strenge geendigt. Die Tochter Jephtha's wird geopfert. Bekannt ists, daß ein andrer, sehr berühmter lateinischer Dichter, Buchanan, denselben Gegenstand behandelt hatte; Buchanan reiner in der Sprache, Balde genievoller und stärker. Für uns ist diese Geschichte wohl nicht anders, als in einem Gesangspiel brauchbar; zu einem solchen leihen Buchanan und

a) T. IV. p. 487—548. Terpsichore, S. 393.

b) T. IV. p. 549—700.

und Balde trefliche Stellen. Bei Balde ist ein Knoten der Liebe mit eingewebet, der dem Ganzen viel Interesse giebt; nur müßte bei einer lyrischen Umarbeitung dieses Stückes für uns nothwendig die lindere Auslegung dieser Geschichte gelten. Die Tochter Jephtha's müßte, wie die griechische Iphigenia, von der Hand weder des Priesters noch des Vaters, eines abscheulichen Opfertodes nicht sterben.

Noch liegen zwei besondre Werke von Balde vor mir, über die, wenn sie seine einzigen wären, manches zu sagen seyn möchte; jetzt verlieren sie sich in der Menge seiner andern Productionen. Maximilian I. eine Art Cyropädie *a*). Es ist, wie Boethius Werkchen, in Prose, untermengt mit Versen allerlei Sylbenmaaßes, geschrieben. Thaten und

a) Maximilianus I. Austriacus redivivus, ex edit. Hieronym. Langenmantel, August. 1679.

und Züge aus dem Leben des Kaisers sind zum Grunde gelegt, nach einem System geordnet, und auf geistige Tugenden emblematisch gedeutet. Gedankenreich ist das Werk; viele Verse in ihm sind schön; der ganze Zweck löblich; eine natürliche Ansicht der Dinge aber, und Xenophons Einfalt wird man in ihm nicht erwarten.

Das Buch, durch welches Balde sich dem Papst Alexander 7. empfahl, und wofür dieser ihm eine goldne Ehrenmünze zusandte, ist, meines Wissens, das letzte, das er geschrieben, seine Urania die Siegerinn a). Die Ehrenmünze weihete der alte Dichter der heiligen Jungfrau b); den Papst aber hatte Er frühe und persönlich selbst in

a) Balde Urania victrix. Monach. 1663.

b) Baile Wörterbuch, Artik. Balde aus Sotwells bibliotheca scriptor. Societ. Iesu.

seine Gunst genommen, da dieser als Prälat Chigi zu den Westphälischen Friedensunterhandlungen reisete. Er hatte ihm damals sehr zarte Lobesgedichte gewidmet a). Die Urania, die der Papst schwerlich wird gelesen haben, ist ein moralisch-mystisches Lehrgebäude in mancherlei Einkleidungen, durchaus in Elegischen Briefen. Jede Macht und Kunst, ja jedes Vergnügen unsrer Sinne wird von dem Künstler, der für diesen Sinn arbeitet, gepriesen; Urania zerstört jedem Künstler seinen Ruhm, jedem Sinn seine Freuden; sie will die Seele des Menschen, geläutert von jeder täuschenden Einbildung, zum Himmel erheben. Ein hartes, im Grunde unpoëtisches System! Da es aber in Briefen, für und wider jede Sinnlichkeit vorgetragen ist: so sind Stellen und Einkleidungen in ihm sehr schätzbar.

a) Sylv. l. 9. Ode 17. Terpsich. S. 116.

Wie viel Mühe und Fleiß hat unserm Dichter sein poëtischer Lorbeer gekostet! wie viel unnöthige Mühe hat er an manche Gegenstände verschwendet [a])! Solch einen Nachtheil bringts, in einem böotischen Lande gebohren und unterrichtet zu seyn, nach einem angenommenen übeln Geschmack lehren zu müssen, unter Zeitumständen eines geistlichen Enthusiasmus, eines politischen Fanatismus zu leben! So viel Nachtheil bringts, eine ungebildete, ja eine gröblich-misgebildete Muttersprache vor und um sich zu finden, in welcher man doch sprechen und wenigstens alltägliche Dinge denken muß, wenn man gleich in ihr nicht dichtet oder geistige Dinge denket! Ja endlich, so viel Nachtheil bringts, in einer

 fremden

a) Es giebt noch andre Gedichte unsres Autors, die mir nicht zu Gesicht gekommen sind. Sein paradoxon musicum, z. B. seine aegritudinem sanam, s. solatium societatis podagricae, seine satyram de eclipsi solari 1645. u. f. habe ich nie gesehen.

fremden Sprache die innersten Empfindungen seines Herzens ausdrücken zu müssen; sie bezaubert uns mit Wortformen eines Mysticismus, zu dem man in Vorstellungen der natürlichen, treuherzigen Muttersprache schwerlich gelangt wäre. Wie leichter wurde Griechen und Römern der Kranz der Unsterblichkeit in ihrer natürlichen Gedankenweise!

II.

Daß die Poësieen unsres Dichters von allen gleich aufgenommen seyn, ist nicht zu erwarten. Protestanten und Katholische, seine damalige Zeit und die Nachwelt denkt über sie anders.

Liebgewinnen konnten sie z. B. die Protestanten nicht, deren Glaubens- und Kriegsanführer vom Dichter mehrmals hart behandelt waren; überdem war damals Alles, was

Jesuit hieß, den Protestanten mit Recht gehaßt oder gefürchtet. In Ländern, in denen die Deutsche Sprache weiter fortgerückt war, dorfte man Deutsche und Bayerische Scherze, wie Balde sie gab, mit Recht auslachen oder verachten. Auch in der lateinischen Poesie hatte sich in Holland mehr als Ein Siebengestirn glänzend = classisch gezeigt, das vest an einander hielt, und dem bei aller ihrer genialischen Leichtigkeit und Wärme Balde's Gedichte unclassisch scheinen mußten. Sie, diese káltern Bataver gingen nämlich nicht so wohl auf Gedankenfülle, auf eigenthümlichen lyrischen Flug, auf eine neue mächtig zu erregende Wirkung aus, die ihnen ihre ruhige und Ruhmvolle Lage nicht nöthig machte; sondern auf reine, zierliche Wortformen und Weisen. Ihnen war also Balde nicht da; in seinen Gedichten finde ich nur von Barläus und Neuhaus (Nihusius) ein paar freundschaft-

liche Spuren a). Vom ersten erscheinet ein Gedicht an Balde selbst b), dessen er auch in seinen Briefen rühmlich gedenket c). Sonst lassen ihn unter den lateinischen Dichtern sogar manche Literatoren aus, als ob er gar nicht gelebt habe. — Allgemein indeß war dies bei den Protestanten nicht der Fall; worüber ich außer Barläus nur den einzigen Morhof zum Zeugen anführe d). Caldenbach hat unter

a) An Barläus ist die starke Ode (Sylv. l. 9. Od. 12. Terpsichore S. 199.) an Neuhaus die Verwandlung des Saitenspiels (Sylv. l. 9. Od. 28. Terpsich. S. 288.) an den ersten auch sein Abdolonymus (L. VIII. Od. 3.) gerichtet.

b) T. I. p. 670.

c) Barlaei epist. CCCCLXVII. und CCCCLXXXVII. Unter andern sagt Barläus: restituisti nobis lyram neglectam diu et intermissam, vt iam merito vocari possis lyricorum scriptor aut potius Boiorum fidicen lyrae, vt ad Horatii verba alludam. Geschrieben im Jahr 1644.

d) Morhof. Polyhist. citirt und lobt ihn öfters. S. die Register.

unter seinen Oden ihm Eine derselben Achtungsvoll zugeeignet *a*); Andreas Gryphius hat einige Stücke von ihm in Deutsche Alexandriner übertragen *b*) u. s.

Unter seinen Glaubens- zumal Ordensgenossen stand Balde desto höher. Masenius, Balbin u. a. geben ihm nebst Sarbiev unter den neueren lateinischen Odendichtern die erste Stelle; und ich glaube, keine Jesuiter-Schule in Deutschland wird ihm diese streitig gemacht haben. Für die Schulen des Ordens waren seine Gedichte vorzüglich eingerichtet; wegen seines überschwänglichen Reichthums an Sylbenmaaßen, Gedichten und Materien war aus ihm und aus Masenius das Meiste zu lernen. Einige lateinische Poë-

a) Caldenbach. lyric. l. 3. p. 185. Brunsberg. 1651. ad Iacob Balde, Lyricum insignem.

b) Andr. Gryphii poetische Wälder Th. 2. S. 21.

ten haben sich ganz nach ihm gebildet; ihn daher auch in Oden und in Prose hoch gepriesen a). Der Herausgeber seines Maximilians sagt kurz und kräftig, „daß Balde das Königliche des Maro, das Fruchtbare des Naso, das Hohe des Statius, das Gewichtige des Seneka, das Beissende Juvenals, die Scherze Katulls, die Fülle des Horaz, nach dem Zeugniß und mit dem Beifall des ganzen Europäischen Helikons in sich vereine"; womit denn Alles gesagt ist. Auch außer dem Orden ehrte man ihn; der Cardinal Fürstenberg, Bischof von Paderborn, nimmt, da er nach Italien ging, unter Deutschlands Dichtern und seinen Freunden auch von ihm Abschied b).

Jetzt

a) z. B. Adam Widl. lyric. (Bamberg. 1760.) Der auch seinen Tod besungen hat. L. II. Od. 2.

b) Septem illustr. poëtarum poëmata, Amstelod. 1672. p. 266. ad amicos Germanos.

Jetzt haben die Zeiten alles verändert. Der Jesuitenorden ist aufgehoben, und mit ihm alle Schuld des Ordens, für die ein einzelnes Mitglied, dazu ein Lehrer der Redekunst und ein Dichter ohnedem nicht haften dorfte. Wer hat jemals Bedenken getragen, einen Petau und Sirmond, einen Scheiner und Riccioli zu nutzen, weil sie Jesuiten waren? So viel andre Dichter der Gesellschaft Jesu sind in aller Händen; warum nicht auch, zumal nach einer zweckmäßigen Auswahl, dieser Dichter? Die Zeiten des dreissigjährigen Krieges sind vorbei; und wenn sein Orden zu dessen Erregung beitrug, so that Er was er konnte, den Frieden herbei zu rufen und die Gräuel des Krieges zu versöhnen. In vielem, worüber er klagt, hat er Recht; patriotische Gesinnungen für Deutschland kann ihm niemand absprechen. Kein katholischer also, kein Bayerscher Dichter allein; wie ich ihn darzustellen gewagt habe, ist er ein Dichter Deutsch-

lands, auch für unsre und vielleicht für zukünftige Zeiten. In diesem Betracht wird mirs niemand verargen, daß ich wählte, und wegließ, hin und wieder auch verändern mußte; es gehörte dies zur Gestalt unsrer Sprache. Wenn Denis oder ein andrer Mann von Geschmack eine lateinische Ausgabe Balde's für unsre Zeit veranstalten wollte; wie klein würde und müßte sie werden!

12.

Noch in einem andern Felde wollte Balde nützlich seyn, in der Geschichte. Er dachte, wie mehrere Stellen seiner Gedichte zeigen a), mit Ernst an eine Geschichte seiner Zeiten; daß er einige Stücke auch ausgearbeitet habe, darüber ist Leibnitz Zeuge. „Jakob Balde, sagt

a) Terpsich. S. 291. Lyr. l. 4. Od. 47. Sylv. l. 5. Od. 20. l. 9. Od. 23.

sagt dieser a), sollte die Bayrische Geschichte schreiben. Er fing an, ich habe ein Fragment gesehen, den Donauwerthschen Feldzug, der mit großer Klugheit geschrieben war (prudentissime scriptam.) Den Bayern misfiel aber dieser Anfang, weil er zu frei geschrieben war; Fervaux und Adelzreiter setzten nachher die Geschichte fort." — An einem andern Ort sagt er b): „Die Predigermönche und Minoriten

a) Otium Hannover. Felleri p. 145. VIII.

b) ibid. p. 156. XLII. Leibnit. opp. omn. T. VI. p. 294. 300. Daß Balde, eben so wenig als Boileau oder Racine zu einem eigentlichen Historiographen geschaffen gewesen, zeigt sowohl sein prosaischer Styl, als auch folgende Stelle aus Leibnitz Vorrede zu Adlzreiters annalibus Boicae gentis: Historiae Bavaricae continuandae negotium, quantum intelligo, Iacobo Balde datum est, viro docto et ingenioso, cuius et specimina quaedam historiae, sed in novissimis, videre memini. Ille vero longi laboris parum patiens, carminibus animum amicosque oblectabat, aulaeque convictu tantisper fruebatur. Sed non magnos

noriten sind den Tempelherren, die Jesuiten diesen nachgefolget; ohne Zweifel werden den Jesuiten andre nachfolgen, die in der Geschichte, Arzneikunde und Mathematik unterrichteter sind, als es die Jesuiten im Verhältniß der Größe ihrer Gesellschaft zu seyn pflegen. Nachgelassene Werke von Mitgliedern ihres Ordens geben sie nach dem Tode derselben nicht heraus; sie zerstreuen solche hie und dorthin, und wissen zuletzt selbst nicht, wo sie sich finden. Einige Handschriften des Balde von denen sie nichts wußten, hat man anderswo gefunden."

So Leibnitz. Wenn ich einen Vertheidiger meines Unternehmens in Wiederaufweckung

magnos progressus fecisse deprehensus est. Leibnit. Opp. omn. T. IV. p. 67. Den Namen Boiorum fidicen lyrae, den ihm Barläus giebt, hat er dagegen gewiß verdienet.

weckung dieses Dichters nöthig hätte könnte ich mir einen bessern wünschen als Leibnitz? Vielleicht also trägt mein Versuch dazu bei, daß an Ort und Stelle andre sich um die Nachlassenschaft, wenigstens um die Lebensumstände desselben bekümmern, und dem Publikum mittheilen, was für dasselbe dienet *a*). Das Denkmal, das ich ihm errichtete, sollte und konnte nichts, als ein eigentliches Kenotaphium seyn aus seinen Schriften, nicht aus seinem Leben.

„Er starb, sagt Jöcher, zu Neuburg „1668. den 8 August. Dessen Feder hat „nach seinem Tode ein Rathsherr zu Nürnberg „berg bekommen und solche zum Andenken in „einer

a) In Alegambe biblioth. script. soc. Iesu steht von ihm wenig, weil der Dichter damals noch lebte. Die Supplemente dieser Bibliothek sind nicht in meinen Händen. Baile scheint seinen Artikel meistens aus Sotwell geschöpft zu haben.

„einer silbernen Capsel verwahret a).“ Ich wollte, daß er von ihm mehr geerbt hätte, als dessen Feder.

Nichts, dünkt mich, sollte uns Deutschen angelegener seyn, als daß sich zu guten Zwecken alle Provinzen Deutschlands vereinigen. Kein Gebürge, kein Strom, keine Mundart, keine Religionsformel sollte sie trennen; wo irgend in einem Lande, auch mit Fehlern seiner Zeit und Erziehung behaftet, ein Talentreicher Schriftsteller sich hervorthat, sollte das Vaterland sich ihn

zueig-

a) Baile führt an, daß mehrere Rathsherren sogar darum gestritten und endlich geloset haben; und Baillet weiß nicht, ob ers nicht gar für einen Kirchenraub halten solle, daß diese Feder einem Bilde oder Altar der heiligen Jungfrau dadurch entwandt sei, der sie Balde, wie Lipsius die seinige, gewiß würde vermacht haben. Schwerlich war Balde so eitel.

zueignen, nicht seinen Provinzialismus verspotten und verhönen. Hätte in Italien, Frankreich, England keine Provinz an der andern Theil genommen, und jedes folgende Jahrhundert das vorhergehende nur verachtet; gewiß wäre in diesen Ländern die Literatur nicht dahin gekommen, wohin sie gekommen ist. Wie vielen Fleiß haben diese Nationen auch auf ihre alten Schriftsteller und Dichter gewandt! Dadurch hat sich ihre Kritik geschärft, dadurch ihre Sprache bestimmt und berichtiget. Wir unterscheiden uns dadurch von allen Völkern Europens, daß wir uns selbst verspotten und unsre Vorfahren verachten.

Verzeihe mir also die artige, gelehrte und politische Welt, daß ich das ernste Gesicht (torvam faciem) eines katholischen Dichters, eines lateinischen Jesuiten aus dem Grabe hervorrief, ihm seinen Staub entschüttelte, und

seine Stimme wieder tönen zu lassen wagte. Kein zierlicher *Horaz*, aber ein patriotischer *Alcäus* sollte er uns seyn. Einen Mann, den *Leibnitz* auch in kleinen Anfängen und Fragmenten, die schwerlich sein Hauptwerk waren, schätzte, ihn wollen wir im vielgearbeiteten Werk seines Lebens weder verkennen noch *verachten*.

Einige das Leben und die Denkart des Dichters erläuternde Gedichte füge ich diesem Denkmale aus seinen Werken bei, nicht als Muster, sondern als historische Belege.

II.

II.

Nachlese aus Jakob Balde Gedichten.

Zu Erläuterung seiner Denkart und seines Lebens.

II.

Nachlese

aus

Jacob Balde's

Gedichten.

Zu Erläuterung seiner Denkart und seines Lebens.

Melancholie.

Muß ich im Kerker dann, in diesem traurigen Lande
Öde verblühn und frühe verwelken?
Sind die Bande, die hier mich fesseln, nimmer zu lösen?
Nicht zu zersprengen der Thurm, der mich einschließt?

Dädalus schuf sich Flügel; ich darf der wächsernen Flügel
Nicht, die über dem Meere zerschmelzen! —
Kann mein freies Gemüth sich nicht aufschwingen, wohin es
Will? Kein tobender Wind in den Fluthen,

Auf dem Lande kein Riegel verhindert den Geist,
daß er auffliegt,
Ueber Alpen und Wolken und Sterne.

Und hat Apollo mir nicht der Gaben höchste,
die Dichtkunst,
Milde geschenkt, die auf Flügeln des Ost-
winds
Auf der Aurora Flügeln sich hebt? —— O Er-
retterinn, auf dann!
Ferne von hier! bis zum Bett der Au-
rora! —

Ver-

Verwünschungen des Katarrhs.

Du Pful des Lebens! Seuche dem armen Volk
Der Sterblichen! Ob Cerberus dich gespien
Aus seinem heisern Höllenrachen,
Oder der tückische Krokodill dich

Ausweinte, als den Schlafenden er ergriff;
Wie oder haben lachend die Furien
Dich ausgebohren, als im Tanz sich
Giftger die Schlangen der Haare küßten.

Woher du stammest, sinke, versink', o Pest
Des Menschenvolkes! Fahre zur Höll' hinab,
Du Lungenzehrer, Lungenbohrer,
Erebus Schaum und des Hauptes Henker.

Was fällest frech du, Räuber der Stimme, selbst
Auf dürre Dichter, die, dem Olymp verwandt,
Des Erdenreifs und Erdennebels
Quälende Seuche nicht kennen sollten!

Auf jene Feisten falle, du Unglückssohn!
Die Müßig-Feisten fördere du zur Gruft,
Du Todesbote! = = Weh! er fördert
Früher mich selbst zum ereilten Grabe.

Den Kahn des Lebens ruderten jugendlich
Des Mannes Kräfte; siehe, da sprang ins Schiff
Ein Räuber; ach! und kehrt die Spitze
Mächtig hinab, und das Schiff ersinket.

Vergebens scheun wir fürder des Meeres Schlund,
Auf trockner Erde fahren im Schiffbruch wir
Zum Orkus; hundert Gräber öfnen
Sich dem erschleichenden leisen Mörder.

Die Virginische Pflanze.

Bacchus Einzug feireten einst die seligen
Götter,
Als er nach vielen und reichen Geschenken,
Die er der Erde verlassen, mit Lüchsen hinauf
zum Olymp kam.
Seine Triumphe hatte der Thyrsus
Ihm erfochten. Er kam mit Kränzen von duf=
tendem Weinlaub,
Nicht geschmückt mit dem traurigen Lorbeer.
Hinter ihm flossen Ströme von Wein, statt blu=
tiger Ströme;
Um ihn sangen Mänaden und Nymphen,
Und der Satyren Chor. Er bot den goldenen
Becher
Seines Getränks dem fröhlichen Vater,

Der den Nektar dafür verschmähte. Desgleichen die Götter
Tranken und sangen und dankten ihm alle,
Für den labenden Trank, womit er die Menschen beseligt. —

Unvermuthet erschollen die Pforten
Von unbändigem Lärm. Es hatten die Riesen den Ossa
Hoch auf Pelions Gipfel gethürmet,
Und erstiegen die Burg. In Gestalt des brüllenden Löwen
Warf sich ihnen entgegen Jacchus.
Pallas griff nach dem Helm und dem Speer; der Vater der Götter
Nach dem flammenden Blitz, und bemerkte,
Mavors fehle. (Der grausame Gott, der Jammer und Blut liebt,
Neidend Dionysus schönere Siege,
Wohnete seinem Triumphe nicht bei.) „Auf! eile zu Mavors!"

Sprach

Sprach zum Fußegeflügelten Sohne,
Zevs. „Er komme zum Streit! und Dich begleite Diana.“

Rastlos-eilend gingen die Beide;
Aber als sie vom heitern Olymp in die Thracischen Wolken,
Voll von Schnee und Hagel und Kälte
Kamen, ergriff den beredten Gott der häßliche Schnupfen
Also grimmig, daß er verstummte.

War es, weil er in Eile mit unbedecketem Haupt ging?
Oder vom ungewohneten Tranke
Warm, in die Eisluft kam? Genug, ihm stockte die Rede,
Und sein Haupt war ihm wie ein Fels schwer. —

Als er zu Mavors Pforten gelangte, „Wie
soll ich die Botschaft
Jetzt ausrichten?“ athmet er heisern,
„Wie bewegen den harten Gott mit lieblicher
Rede?“ —

Und Diana zog eine dürre
Pflanze hervor; sie bestreute die Pflanze mit glühenden Funken. —
Auf stieg aus der zerfallenden Asche
Ein wohlthätiger Rauch. Dem gedrückten Gott
war die Stirn frei,
Wie ein Olymp, und die klingende Sprache
Wiedergegeben.

Sie traten hinein, und brachten die
Botschaft
Glücklich. Mavors eilte zum Himmel
(Zwar unwillig) hinauf, und die Riesen wurden
gebändigt.

„Schwe-

„Schwester, sprach nach geendetem Streite,
Maja's Sohn, o sage mir, Schwester, woher du das Kraut nahmst,
Das so schnell mir die Sinnen enthüllte,
Und dem entlasteten Haupt den Klang der Sprache zurückgab?
Sieh', ich wandre beschwerliche Wege
Oft hinauf und hinab, durch Wolken, bis in die Höle
Pluto's, wo ich die Schatten geleite.
Dumpf dann fühl' ich mich oft. Ich muß durch Regen und Kälte —
Komm, und zeige mir, jagende Schwester,
Wo die Pflanze dir blüht." —

„Sie blüht in westlichen Wäldern,
Fern entlegen, hinter dem Meere.
Bacchus setzte dahin nie seine Tritte. Der Stolze
Rühme sich nicht auch dieser Erfindung.

Für

Für den Jäger blühet sie dort. Ich lehrte den Jäger
Ihre verborgnen nützlichen Kräfte.
Wenn in düsterer Wolke der Regen dort und die Nebel
Wälder umhüllen und Häupter der Menschen,
Treibt dies Moly die Nebel hinweg durch sanftere Wolken;
Frei wird das Haupt und die Nässe des Hirns sinkt. —
Brauche die Pflanze, jedoch nur reisend im Zuge der Lüfte,
Oder drunten in Hölen des Pluto,
Nicht im Olymp; sonst fliehen Dich bald Göttinnen und Götter;
Aber im Freien wird sie Dir wohlthun."

Und die Jägerinn führte den Gott zum Lande der Jäger,
Und umwand mit der Pflanze den Stab ihm,

Der zum Rohre gedieh. Virginien heißt das Geburtsland
Dieser Pflanze, Dianens Erfindung.
Allen Freunden Merkurs auf Wegen und Stegen, in Hainen,
Oder auf Nebelbeschwereten Küsten,
Ueber den Wogen des Meers, in nassen Thälern und Ebnen,
Rednern, denen die Sprache versiegt ist,
Allen blühet sie jetzt die Sorg'-entnehmende Pflanze,
Mutter ruhiger, weiser Gedanken.

An einen Nachäffer seiner Gedichte.

Mein Spiel der Saiten, das du so oft verlangt,
Ich sende dirs, und schwöre bei Phöbus Pfeil
Und Bogen, und bei seiner Cither,
Und bei der goldenen Locke Phöbus:

Es ist das Meine, das mir so oft erklang
In dunkeln Hainen, oder am heilgen Quell. —
Jedoch wenn etwa deinem Finger
Zürnend sich weigert die goldne Saite;

Gib mir die Schuld nicht. Sandte dem Türken einst
Nicht Skanderbeg, der Schrecke des Türken, auch
Den Säbel? Aber seine Rechte
Sandt' er ihm nicht, die den Säbel führte.

Die Rache des Dichters.

Hieher, Verruchter! Der mir meine Lieder schmäht,
Und naget sie mit schwarzem Zahn,
Hieher! daß ich mich grausam räche, daß ich dich
Bezähme, beißger Zoilus.

Zuerst, Verbrecher! weih' in süßer Rach' ich dich,
Ich weihe dich — den Grazien,
Daß, wenn du weinen willst, du lachen müssest, wenn
Sie dir die Zwiebeln, wenn sie dir
Den Rettig und den scharfen Knoblauch nehmen, der
Dir unrein deinen Athem macht.

Dafür dann dufte deine Lippe süßen Duft,
Vom Nektar, den die Biene sog.

Ich wünsch', o Abscheu, ferner dir, daß nie der Schlaf —
Daß dich der Schlaf am Morgen nie
Beschleiche, und dafür die ganze Nacht hindurch
Versenke in den schönsten Traum.

Wenn du erwachest, reiche Ceres dir ein Brot
Von ihrer zarten reinsten Frucht;
Im andern Korbe Bacchus einen Wein, den du
Für Formianer etwa hältst;
Und dazu, Unverschämter, wünsch' ich Hunger dir
Des Tucca bei Lucullus Mahl.
Den Durst des Cato, als er Afrika durchstrich,
Bei vollen Krügen Manlius.

Gebt ihm, ihr Götter, daß mein unversöhnter
Feind,
Mein Theon, wider Willen froh
Und glücklich werde, ja, wo möglich, glück-
licher,
Als Der, den er so rauh verfolgt.

In seiner schlechten Schüssel werd' ein Stock-
fisch ihm
Zum Karpfen oder gar zum Stör.
Betrogen werd' er, daß der Sperling seinem
Gaum
Nur wie ein Krammetsvogel schmeckt,
Die wilde Taube wie Fasan. —

Was weil' ich noch,
Langmüthiger als Naso, Ihn
Den Ibis völlig abzuthun. Ihr Furien!
— (Ihr weissen Furien;) wo seyd

Ihr, Schicksalssterne! — Weilst du noch,
o Blitz?
— Der Cäsars Haupt umleuchtete,
Ihr Donner, die zur Linken tönen? —

Was voreinst
Nasika auf die Römer lud,
Wie seinen Flaccus dort Mäcenas, Flaccus ihn
Verwünschte, so verwünsch' ich dich.
Gequälet werde deine Brust — von süßem
Schmerz;
Bestürmt dein Ohr — von Orpheus Ton.

Unwürdger Momus, werth daß dreigespaltner
Blitz
Vom Jupiter Dich treffe, Dich
Der Ocean ersäufe, Dich der Erde Schlund
Verschlinge, — wie? Du blickest mich

Gleich

Gleich einer Kröte an? betroffen und erstarrt.
Hast Du an meinen Flüchen gnug,
So fort von hier! Hinweg! — Und wenn du eilig nicht
Gen Himmel fliegest, streu ich dir,
Ein Unversöhnlicher dem Unversöhnlichen,
Noch glühndre Kohlen auf dein Haupt.

Der weichliche Heldensänger.

Zarter Genserich, Du, (sage beim Jupiter!)
Du willst Waffen und Mann, Schlachten und Feldherrn Du
Singen? hüpfend in leichtem
Flügelkleide, den ehrnen Mars?

Jüngling, schaue Dich an! Cypriens Insel hat
Dich mit Grazien, Dich mit Amorettinnen,
Weich wie Albions Schäfchen,
Glatt wie Indische Muschelchen,

Auferzogen; und Du, girrendes Täubchen, willst
Adler preisen im Kampf? Wenn Dir ein Gott noch räth,
So verstecke die Cither,
Indeß Pauk' und Trommet ertönt.

Statt des Rosses ergreif' artig ein Steckenpferd,
Statt des blutigen Speers schwinge den bunten
Ball
In die Lüfte. Du magst auch
Zierlich singen das Rad des Glücks,

Doch nicht Jenes, das sich auf- und danieder
wälzt
Im Gefilde der Schlacht; singe Dein Kreiselspiel.
Und — o siehe, da kämpfen
Spatzen! werde des Kampfs Homer.

Die Ahnen.

Den hohen Ahnen, die in dem alten Saal
In abgelebten Trachten den grauen Bart
Dir zeigen, deck' ihr strafend Antlitz,
Junger Feronius, mit Tapeten.

Und prange nicht im Schilde der Väter mit
Erlegten Ungeheuern der alten Zeit.
Und klinge nicht den Sporn, und glänze
Mit des entlegenen Himmels Sternen.

Du führest Löwen, der du ein Häschen bist,
Und nennst dich Adler, der wie ein Täubchen girrt,
Du willst Ulyß seyn; sei Achilles.
Gleißenden Reden erliegt kein Hektor.

Dem Schwert erlag er. — Die wir, entartet
jetzt,
Urahnen nennen, boten dem Feinde Brust
Und Leben dar; sie trieben herzhaft
Tatern und Hunnen zurück mit Schande.

Wir sind in Worten tapfer; in Thaten sind
Wir weich und höflich, sprechen von eherner
Vorfahren Kriegs- und Ritterzügen,
Selber gediehen zu Wachsespüppchen.

Die Ungeheuer.

Wär' ein Kind gebohren, das lahm an Füßen und Händen
Blind und taub und dazu noch gehörnt ist;
O wie würde der Vater, wie würde die Mutter es anschaun!
Wie das Ungeheuer beweinen!

Und in unserer Welt, o Freund, wie viele der Scheusal
Wandeln umher, und je offner, je werther!
Blind ist die Liebe, das Glück; die Gelegenheit kahl, und der Wohllust
Triefen und thränen die schielenden Augen.

Dem Schaamlosen mangelt die Stirn, dem Frechen der Schädel,
Jenem das Herz und die Brust und die Zunge.
Ruhmsucht blähet den Kropf, und die Ehrsucht bläset die Backen
Auf, als bliese sie Pfeifen und Hörner.
Hundert Ohren recket die Fama, entgegen dem tauben
Zufall! — Freund, wie freche Gestalten!

Unter solchen wandelt der Mensch und härmt sich das Herz ab;
Zwischen ihnen dreht sich das Leben
Schlüpfrig. — Was wir lieben und fliehn, und hoffen und fürchten
Und begehren, sind — diese Gestalten.

Das Geld.

In Kaufmannsläden wie in Palästen blinkt
Das helle Gold; in riechenden Kellern, wie
Auf Weihrauch = duftenden Altären
Und in der Höle der feilen Unzucht.

Der Räuber, wie der Vater des Vaterlands,
Der Priester, wie der Augur begehret Geld.
O wäre Geld der Menschenwürde
Wahres und einziges Gut; die Tugend

Würd' es allein besitzen. Das Laster säh
Man allverachtet betteln die Straßen hin;
Und Tugend ging' auf allen Wegen
Reich und geehret und groß und glücklich.

Jetzt ist es anders. Freund, und so denke dann:
Kann Geld nicht größer machen an Geist und Herz,
Den der es hat, und auch nicht kleiner,
Dem es entgehet; und können Schätze

Aufwiegen nicht die goldene Seele, die
Sich selbst genug ist; ach, so genüget mir
Was ich besitze. Wär's ein Kleines,
Größer ist Das, was ich selbst mir werth bin.

Der falsche Glanz.

In dem Glänzenden Allen ist
Etwas Niedriges, Freund, Etwas Unlauteres,
Das mir Ekel und Abscheu macht.

Möge Jenen des Ruhms schallender Cymbelklang,
Und sein prächtiger Ehrenbrief
Laut verkünden; er hat, was er sich laut erwünscht.

Diesen quälet die Rangessucht
Heimlich. Was er begehrt, scheint er zu fliehen und
Zürnt dir, wenn du es ihm versagst.

Nicht mit trotziger Stirn, nicht vor den Thüren will
Er erbetteln die holde Braut;
Desto gieriger doch, desto verschlagener
Sitzt der Freier ihm in der Brust.

Jenen hebet die Last, die mit einträglichen
Würden lohnet, das Laurer-Amt.
Er merkt anderen auf, die er mit guter Art
Fälle. (Schändliches Knabenspiel!)

Mit wie gleissendem Ernst, mit wie ersonnenem
Schweigen decket man List und Trug,
Täuscht das glaubende Volk, lässet den Himmel selbst
Drohen, stellet den Ohren nach. —

Daß im salzigen Meer außer dem Hauch der Gunst
Kein gefährliches Lüftchen weh',

Weiht dem Aeolus man heiße Gelübde, kehrt
Oft die Segel, das Steuer oft,
Bis den Hafen anitzt, bis man ihn froh erreicht.

Kränze krönen den Mastbaum nun
Stolz. Am Ufer erbaut steht ein Altar und dampft
Festesopfer den Göttern auf! —

Ich nicht also. Der Stuhl, den ich besitze, sei
Nicht ein goldner; ein eichner Stuhl.
Ferne, ferne von mir, schimmernde Büberei!
Jede niedrig-erkaufte Macht,
Und die Ehre, die mit Schande beladen drückt! —
Auch Gehorchen ist Macht. Ein Herz,
Das sich selber regiert, sich zu gehorchen weiß,
Hat das weiteste, schönste Reich. —
Alles übrige sei froh übergeben Gott.

Der

Der Glückliche.

Wer ist dann glücklich? Neiden die Götter selbst
Den tapfern Weisen, der mit dem Schicksal kämpft:
So ist der Arme, der des Reichen
Goldene Tafel verschmäht, auch glücklich.

Er hat, (und äß' er einsam im Winkel dort)
Bei seinem Mahle fröhliche Gäste stets,
Sich selbst; und muntre, frohe Diener,
Würzenden Hunger, Geschmack und
Eßlust.

Natur ist seine Wirthin; Gesundheit kränzt
Mit unerkaufter Freude die Tafel ihm.
Weiß wie die Milch, die er genießet,
Rein wie das Wasser, das Er sich schöpfte,

Ist seine Seele. Schmecket die Traub' ihm nicht
Auch ungekeltert? — Freude des Herzens,
Freund,
Ist inniger, als die die Lippe
Schlürfend erhaschet im duftgen Nebel.

Ernsthafte Freuden dauren. Ein Lächeln, das
Mit Kunst gebildet auf dem Gesicht erscheint,
Gleicht dem gemahlten irdnen Kruge,
Rühr' ihn nicht an; er zerfällt in Scherben.

Die

Die zweite Euridice.

Willst Du wissen, warum Dein und mein
Benno des Hymen
Glänzende Fackel verschmäht,
Und Sich nur und den Musen lebt?

Hör': als Vater und Mutter ihm Hymens
reicheste Gaben
Priesen, ergriff ihn der Gott;
Begeistert sang er dieses Lied.

„Seid mir, Lamien, fern! Ihr Enkelinnen
Metellus,
Töchter von hohem Geschlecht,
Denkbilder des uralten Roms.

Selbst der Mutter der Gracchen, ich mag
Corneliens Mitgift
Nicht; sie bringet zu viel
Von Thaten ihrer Ahnherrn mit.

Ihr auch, schöne Gestalten, die ihr im leichten
Gewande
Keusche Dianen erscheint,
Des alten Sparta Zöglinge;

Ach wie trüglichen Glanz schuf oft die weibliche
Schminke!
Paphia's Reize, wie oft
Verwischte sie der Schwamm der Nacht!

Schöne Briseis! Es wirft dein Auge bren-
nende Flammen;
Aber, o leider! in ihm
Entzweien Schaam und Liebe sich.

Keusch ist jene Calpurnia, keusch mit drohendem Auge.
Manche Bacchante zerriß
Im Stillen ihren Pentheus.

Eltern, quälet mich nicht mit Bräutewählen. Ich habe
Meine geliebtere Braut
Vor allen längst mir auserwählt.

Orpheus zweite Euridice sie; sie stammet vom hohen
Gipfel des Libanon nicht,
Von Pindus Hainen stammet sie.

Als ich Ihre Stimme vernahm, erjauchzte das Herz mir;
(Werber der Liebe sind
Die Augen wahrlich nicht allein.)

Gleich erkohr ich sie mir zu meiner Getreuen; es kränzten
Himmlische Musen das Fest
Mit Kränzen aus Elysium.

Funfzehn goldene Jahre, die wir zusammen gelebet,
Ohne Gezänk und Groll,
Wie goldne Tage schwanden sie.

Folgsam, wie die Sabinerinnen, ist meine Geliebte;
Frag' ich, antwortet sie mir;
Und nicht unwillig schweiget sie.

Meine Echo; sie spricht, wie ich empfinde. Den zarten,
Jetzo den helleren Ton
Des Herzens giebt sie mir zurück,

Zürnet auch nicht, wenn ich ihr zuweilen nahe
mit Unmuth;
Zürnender Liebe Gewalt
Entgegen kämpft sie freudiger.

Ist gelehrter als Sappho, jedoch auch keu-
scher. Sie labet
Jeden geselligen Gast
Mit Anmuth, die sein Herz begehrt.

Eine Penelope sie; auch unter Schaaren der
Freier
Bleibt sie dem Manne getreu,
Und hat für Jeden ihre List.

Aber was allen Glauben besiegt, sie kostet dem
Mann nichts,
Lebet vom Aether der Luft,
Und liebet weder Pracht noch Mahl.

Und auch Mutter ist sie; o Mutter holdseliger
Kinder,
Reicher als Niobe selbst;
Lucina bringt aus ihrem Schoos

Schmerzlos Töchter und Söhne, Gesäng' und
die süßesten Freuden —
Wißt ihr den Namen der Braut?
Die Cither hier in meinem Arm.

Gespräch mit der Muse.

Als der Dichter die Magerkeit in Deutscher Sprache besungen hatte.

Der Dichter.

Seit den lyrischen Dichtern mich
Zugesellte der Gott, der den Gesang beherrscht,
Und mir reichte die Cither,
Lieb' ich, Römerinn-Muse, Dich.

Die Muse.

Seit Teutonischen Sängern Dich
Zugesellte die Zunft hagerer Dürftigen,
Und Du ihre Gestalt sangst,
Haß', Untreuer, ich hasse Dich.

Der Dichter.

Tönt die Sprache Germaniens,
Die statt Deiner anjetzt Sprache der Cäsarn ist,
Scheint die schlanke Gestalt Dir
Also widrig, o Himmlische?

Die Muse.

Keiner himmlischen Muse ziemt
Solch ein Trauergesang; Eine der Schrecklichen
Ruf hinauf vom Avernus,
Fieber, Sorge, den Hunger selbst.

Der Dichter.

Käm' ich aber, o Zürnende,
Reuig wieder und flöh', flöhe den rauhen Ton,
Und in süßer Begeistrung
Säng' ich unserer Liebe Glück.

Die Muse.

Bist Du gleich, wie ein Thracier
Unbesonnen und sangst rauh wie der Boreas;
Dennoch, kehrest Du wieder,
Bleibt Dir meine, der Muse Gunst.

Gespräch

Gespräch mit der Muse.

Als der Dichter in altrömischer Sprache singen wollte.

Die Muse.

Diesen jüngesten Frühling, Wer
Legt' auf meinen Altar, hing an die Säulen ihn?
Welcher Bittende störet,
Philomele, mir jetzt Dein Lied?

Der Dichter.

Darf, versöhnete Göttinn, ich
Deinem freundlichen Wort, darf ich ihm schüchtern traun,
O so gönne mir Eines —
Gib ein Zeichen der Liebe mir.

Die

Die Muse.

Auf zweigipflichem Felsen zwar
Droben auf dem Parnaß wohnen die Musen; doch
Ihre Worte sind einfach.
Rede, Dichter, ich höre Dich.

Der Dichter.

Aus der Quelle des Alterthums,
Wo Laberius trank, Nävius, Ennius,
Möcht' ich schöpfen, und Oscisch
Singen, Töne der ältsten Welt.

Die Muse.

Welche tolle Begierde treibt,
Wankelmüthiger, Dich! Gnügt Aganippe Dir,
Gnügt Dir Pegasus Quell nicht?
Sieh, wie hell er dem Fels entstürzt!

Der Dichter.

Flaccus (Muse, Du weißt es selbst,)
Ist mir süßer als Most; aber Pacuvius
Quell und Mutius Becher
Möcht' ich kosten; wo ist der Quell?

Die Muse.

Hinter drohenden Felsen quillt
Er verborgen im Hain, ohne betretnen Weg.
Mancher stechende Dorn wird
Blutig ritzen dir Hand und Fuß.

Der Dichter.

Keine drohende Felsenkluft
Schrecket mich; ich erklimm' Ossa und Pelion;
Durch Dädalische Gänge
Schlüpf', ein anderer Theseus, ich.

Die Muse.

Ungeheuer bewachen ihn,
Schreckgestalten! Der Wald schallet von Löwen.
Laß,
Laß den kindischen Vorwitz,
Du mir lieber als Dir jetzt selbst.

Der Dichter.

Scheuchte mit der Meduse mich
Pallas selber hinweg; dräng' ich so emsiger
Vor! — Mich schützet ein Harnisch,
Schwert und Helm und die Lilie.

Die Muse.

Wohl dann! (wenn mir Apollo nicht
Meine Bitte versagt,) morgen in Frühe wird
Dich erwecken ein Lichtstrahl,
Phöbus Blitz, der den Weg Dir zeigt.

Der

Der Dichter.

Lebe wohl, o Horazische
Süße Muse, Du bleibst meiner noch eingedenk;
Nach bestandnen Gefahren
Abends kehr' ich in Deinen Arm.

Der verschnittene Sänger.

Dich entzücket, M a r u l l, der arme Sänger,
Der durch P h r y g i s c h e Kunst C y b e l e n s
Raub ward;
Süßer singet er dir, als alle Schwäne
U n s r e s A p o l l o.

Mir nicht also. Die Stimme der Natur dringt
Mir ins klopfende Herz. Der falsche Triller,
Tön' er Klagen und tiefe, tiefre Seufzer
Als Philomele

Rührt mich nicht. Mich erquickt der Turteltaube
Wahres Girren; ich hasse, (Freund, verzeihe
Meinem ländlichen Ohr,) ich haß' unbärtge
Lebende Cithern.

Der Hochzeitsänger.

Vergebens lockst du mich, den Ermüdeten,
Zur Hochzeitflöte. Ließe sich Herkules
Die Käule winden aus der Rechte;
Liebesgesänge mir abzuschmeicheln

Vermag itzt Keiner. Siehe das Vaterland
In Blut und Thränen. Siehe von Waffenklang
Und Mord und Grausen es erfüllet;
Könnte die traurende stumme Muse

Da lüstern forschen, was Hymenäus singt?
Mein Pegasus, (und waget' er seinen Flug,)
Er schwinget ihn in ernste Fernen,
Hin zur Geschichte der Römer-Vorzeit,

Wie, oder hin zu jenem Barbaren-Nest,
Das Deutschland drohet, oder zum Lager selbst
Der Deutschen, die in wilder Irre
Länder verheeren und selbst sich würgen. —

Kommt dann zurück ermattet das Flügelroß,
Leg' ich den Zaum ihm, lege die Rüstung ab;
Und sitze sinnend wie ein Consul,
Traurig erwägend der Völker Schicksal.

Segen und Fluch.

An die versammleten Friedensgesandte.

Also nahet der Tag! Es besucht uns wieder
Asträa;
Mit Schande wird Bellona weggebannt.
Seliger Tag, da einmal durch langen Jammer
gewitzigt,
Der Plage wir vorziehen stilles Glück.

Seh ich die Furien fliehn? Den Neid mit zer-
bissener Lippe,
Die wilde Ehrsucht mit dem Schlangen-
haar;
Zwietracht mit zerrißnem Gewande, die gräm-
liche Habsucht,
Die auf verscharrten Kisten wachete. —

Wo

Wo sie gewandelt, wird mit Feuer die Erde gereinigt,
Die Wunden ihrer Klaue schließen sich.

Friede knüpfet die Herzen, indeß er die Schläfe mit Blumen
Umwindet, und den Kuß der Liebe weiht.
Schaut sein weisses Gespann! Ein Amor lenket den Zügel;
Das keusche Chor der Huldgöttinnen scherzt
Ringsum den Triumphator, und streut vom glänzenden Wagen
Mit vollen Händen Ros' und Lilien.
Mulciber hammert nicht mehr in Aetna's Schlunde dem Mavors;
Dianen und der Ceres schmiedet er
Nützliche Waffen, den Pflug, die Hacke, den blinkenden Jagdspieß;
Es wandeln Helm und Schwert sich gern in sie.

Faunen besuchen die Stadt; sie bringen die Gabe des Waldes;
Pomona trägt am Arm den vollen Korb,
Nymphen pflückten im Tanz der Wiese Blumen und knüpfen
Im Spiele sie zum Braut- und Hochzeitkranz.
Festlich-geschmücket stehn die Penaten; sie laden den Gastfreund,
Den Nachbar an den traulichen Kamin.
Hesperus sieht den frölichen Kreis, und winket ihm Segen,
Und grüßt ihn öfters noch als Morgenstern.
Evius schlingt die Rebe nicht um den schattigen Ulmbaum
Allein; durch Dorn und Hecken zieht er sie,
Hier an der Mauer, und dort zum Fenster hinüber; er suchet
Den nächsten Weg zum heitern Freundesmahl.

Nicht mehr zählet der Hirt die Heerde; sie weidet
ihm sicher;
Menalkas schlummert, oder lehrt den
Hain
Hirtenlieder. Er singt Amaryllis; reicher
als Maro
An Landgesängen, kennet er sein Glück. —

Dies, o Quiriten, und mehr, wenn Eure
Herzen zur Eintracht
Sich neigen, schenkt ihr der entzückten
Welt.
Aber wendet ihr euch starr aus einander; so
höret,
Was mich der Gott in mir zu singen
zwingt.

Zeiten werden kommen, da über- und unter
einander
Die Völker stürzen und sich Alles wirrt,

Cimber und Gallier, Deutscher und
Schwed', Engländer und Dacer,
Pannone, Belg' und Celtibe-
rier. —
Und wie ein Sturmwind wird der Thracer
kommen; er brennet
Den Weinberg weg in fressend kaltem Reif.

Oder ihr Mächtigen, soll der Kothurn euch Wun-
der enthüllen?
(Wer Frieden haßt, ist sie zu sehen werth.)
Schaut! Die Himmlischen schütteln, wie über
Todte, die Urnen
Des Rhadamanthus; Euch ereilt das
Loos.
Schauet! Die Luft entzündet sich selbst. Nicht
Jupiters Arm warf
Die Blitze. Schwerter funkeln um euch her,
Flammenschwerter. Es schärfeten sie nicht Hände
der Menschen;
Die Erde schleudert sie aus ihrem Schoos.

Und

Und den Vater würget der Sohn, die erbarmende Mutter
Das eigne Kind. Es treten zum Altar
Flehende Greise; der Altar schweigt. Es bebet der Altar;
Und stürzet und begräbt die Betenden.

Also drohte der Gott. Ich leg' euch Segen und Fluch vor,
Ihr Hohen, wählt den Segen Uns und Euch.

Pompejus, Cäsar und Cato.

Bei einem Gemählde von Albrecht Dürer.

Schwer ists, erhalten was sich ein Reich erwarb,
Wenn seine Tapfern selber im Kampfe stehn
Mit sich, um Alles. Also brach einst
Unter den Beiden die Welt in Stücke.

Hier steht, der keinen Gleichen ertragen kann,
Dort, der als Größern niemand erkennen mag;
Und bürgerliche Waffen klangen
Unter Pompejus und unter Cäsar.

Den Frevel theilten beide. Der Eine kehrt
Dem Recht entgegen; Der dem Senat den Speer.
Es tönt der Stoß, und ach der Freiheit
Letzter erschrockener Schatte schwindet.

Nur

Nur Einer steht entgegen des mächtigen
Tyrannen Antlitz, unüberwindlich ihm.
Der Römer Freiheit ist dem Cato
Werther als Rom und die Gunst der Römer,

Ihm als sein Leben theurer. Und gleich mit Ihm,
Denkt Cato's Gattinn. Nacket durchwandern sie
Die Wüste Lybiens und wählen
Beide den Tod mit gezücktem Dolche.

Den Tod des edlen Cato von eigner Hand
Mag Cäsar hören; aber den Cato sehn
Als Knecht vor sich, das soll er nimmer! —
Viele der Leichen hast du begraben,

Du Todtengräber Julius. War kein Feind
Euch, Römer, übrig, daß ihr euch selbst erwürgt?
Kein Thrazier? kein Dacer? Schrie nicht
Crassus Gebein euch noch an um Rache?

Fabri-

Fabricius Tag.

Mit vortreflichem Sinn
Ordnete Rom
Sich ein Gedenkfest an,

Des Fabricius Tag,
Der vom Triumph
Wieder zum Pfluge ging,

Groß als Consul und Held,
Größer jedoch,
Daß er es nicht mehr war.

Zum Andenken an ihn
Legete dann
Jeder die Fascen ab,

Trat zu seinem Geschlecht
Wieder und ward
Was er gewesen war.

Andre Zeiten, o Freund,
Anderer Sinn
Ewiger Dictatur.

Würden kleben am Mann,
Wie an der Leim=
Ruthe der Vogel klebt.

Und o Wunder! Die Leim=
Ruthe, sie schafft
Adler aus Hänflingen;

Adler, welche dem Zevs
Schmetternden Blitz
Tragen ins Schlafgemach;

Pfauen,

Pfouen, welche des Schweifs
Goldenes Rad
Ueber sich selbst erhebt. —

O wie träte der Pfau,
Träte der Aar
Sanfter und sittiger,

Wenn Fabricius Tag
Stellte den Pfau
Wieder zu Krähen hin;

Wenn Fabricius Tag
Wieder den Aar
Jagte zu Hänflingen.

Demo-

Demokrit.

Cyniker sind wir nicht; auch jene Schule sei
fern uns,
Die uns zu starrem Eisen macht.
Linder, o Freund, und gesellig und hold sei un-
sere Tugend,
O Jüngling, du von offner Brust.
Zwar wir dürfen im Geist die Sekten alle durch-
wandern,
Es schleift daran sich Wissenschaft.
Wenn den Demokritus ich dir jetzt erkläre,
so höre
Mit Lust an, was er Gutes sagt;
Das Mißfällige laß ihm. Er pflegte, (saget die
Fabel)
Zu lachen, selber auch im Schlaf.

Also hatte zum Scherz die Natur ihn lachend
gebildet;
Du weißt, sie spielt oft so und so.
Diesen beherrschet die Leber, den andern die
kochende Galle,
Was ihn beherrschte, war die Milz *).

*) Ihr wurden aus einem Physiologischen Irrthum die frölichen Gemüthsbewegungen zugeschrieben.

Einem

Einem, der Philosophie zu lehren auf die Akademie ging.

Des Hochgelahrten Stagiriten Rennbahn
Gehst du mit raschen Rädern zu
Durchlaufen und gelehrten Staub zu sammlen,
Bereit zu jeglicher Gefahr.

Dich abzurufen von dem hohen Vorsatz,
Wär' eines unbesonnenen
Kathederfeindes Rath, ob deine Wange,
Dein Auge zwar und deine Brust
Dir selbst abrathen. Auf dann zur Maschine!
Drei volle Jahre drehe sie;
Doch nimm noch mit dir deines Freundes Lehre:

Erhalte dein Gemüth gesund,
Gesund die Brust, das Haupt von spätem Wachen,
Von Zank und Neuerungen frei,
Und bleibe lieber bei der alten Leier.

Das

Das Stadt- und Landleben.

An einen Rechtsgelehrten in Amsterdam, der sich aufs Land begab.

Eine Rhapsodie.

Geht ihr gräulichen Sorgen, ihr häßlichen Namen, Processe,
Und was sonst Städtisches in Städten lebt!
Geht, verberget euch tief in jene Trauerpaläste,
Du prächtges Elend, glänzender Verdruß!
Mir gefället des Freundes Entschluß, der, dem Kerker der Mauern
Entronnen, sich sein Tuskulum erwählt.
Warum thürmten Unsinnige wir die gehauenen Felsen?
Zu fürchten etwa ihren schnellen Sturz?

Oder uns zu verbaun des Himmels glänzenden Anblick?
Zu rauben uns einander selbst die Luft?
Anders lebte voreinst in freier und fröhlicher Unschuld,
Von solcher Thorheit fern die junge Welt
Auf dem Lande. Da blühn unschuldige Freuden. Sie füllen
Mit immer neuer Wohllust unsre Brust.
Da schaut man den Himmel; da raubt kein Nachbar den Tag uns;
Apoll' aus frischen klaren Quellen beut
Trank des Genius uns. O kennten die Menschen ihr Glück nur;
Gewiß in finstre Städte barg es nicht
Unsre Mutter Natur, nicht hinter Schlösser und Riegel;
Für alle blühts auf offner freier Flur.
Wer's nicht suchete, fands. Wer reich ist ohne Procente,
Genießt. Sein Schatz ist, was die Erde beut,

Hier der rinnende Bach, sein Silber. Es steiget in Aehren
Sein Gold empor und lacht an Bäumen ihm.
Dunkel im Laube verhüllt singt seine Kapelle. Da klaget,
Frohlockt und streitet seiner Sänger Chor.
Anders klagt in der Stadt der gefangne traurige Vogel;
Ein Sklave, der ihm seine Körnchen streut,
Glaubt, er singe dem Herrn; mit jedem Tone verwünscht er
Den Wütrich, der ihm seine Freiheit stahl. —
Auf dem Lande beglückt die Natur; ihr Affe, die Kunst darf
Nur furchtsam dort und züchtig sich ihr nahn.
Schau hier diesen Palast, die grüne Laube. Gewölbet
Von wenig dichten Zweigen birgt sie dich,

Wie den Persermonarch sein Haus von Cedern
und schenkt dir,
Was Jenen flieht, gesunden süßen Schlaf.
Große Städte sind große Lasten. Der eigenen
Freuden
Beraubet, hascht nach fremden Freuden man.
Alles in ihnen ist gemahlt, Gesichter und
Wände,
Gebehrden, Worte, selbst das innre Herz.
Alles in ihnen ist von köstlichem Holz und von
Marmor,
Von Holz und Marmor selbst auch! Herr
und Frau,
Eine Niobe sie. Sabinerinnen in Städten
Sind seltne Regen in Aegyptenland.
Wandle die Straßen hindurch; da stehen präch-
tige Tempel,
Doch was Lebendiges in Straßen webt,
Jagt nach Gelde. Da fluthet und ebbt die stür-
mende Menge,
Getheilt von Winden widrigen Geschicks.

Lauren auf den Gewinn mit tausend Künsten
und kennen
Nur Eine Kunst nicht, würdigen Gebrauch.
Und wie kenneten sie die zarte Kunst? da Begierde,
Und Sorg' und Angst ihr Herz mit Quaa-
len peitscht.
Setze man Schüsseln auf; es ströme echter Fa-
lerner;
Die Würze duften; und der traurige
Nicht sich selbst gehörende Wirth sitzt matt an der
Tafel —
O Landes-Armuth, o wie bist du reich!
Wenn man hungert, so ißt man dort, was jeg-
liche Jahrszeit
An mannichfaltiger Erquickung dir
Froh gewähret. Der Pflug wird Tafel, das
grünende Blatt wird
Ein reiner Teller für die schöne Frucht,
Reinliches Holz dein Krug, dein Weiu die er-
frischende Quelle,
Die frei von Giften dir Gesundheit strömt,

Und mit sanftem Geräusch zum Schlaf dich ladet.
Indessen
Hoch über dir die Lerch' in Wolken singt,
Steigend auf und hernieder und schießt dir nah' an den Füßen
In ihr geliebtes kleines Furchennest.
Solchen Freuden vermählest du, Freund, noch schönere Freuden,
Ein zweiter glücklicher Hortensius.
Jede Blume, das Veilchen, die neugebohrene Rose
Verjüngen dich, und wenn der Himmel droht,
Fliehst du in deinen Aonischen Hain, das Tempe der Musen,
Wo heilger Lorbeer jeden Baum umkränzt,
Jeglicher Eichenzweig eine Cither träget. In Tibur,
In Flakkus Tibur findest du dich dort.
Pegasus Huf schlägt. Siehe da springt eine Quelle. Du trinkest;
Barläus mit dir schöpft und schöpfet tief.
Satyren

Satyren horchen mit spitzigem Ohr und geschlossener Lippe;
Tritonia legt ihren blanken Helm
Nieder und lauschet. Indeß wetteifernd Phöbus-Apollo
Die Cither selbst ergreift und kämpft mit Euch.
Glückliche Zwei! — Kein heiliger Dichter wohnet in Städten;
Und weilt er da, so wohnet sein Gemüth
Auf dem Lande, wo Chöre singen in grünenden Hainen,
Da wars, wo Orpheus Hain und Felsen zwang.
Göttergeliebter Greis, vergebens knüpf' ich an deinen
Auch meinen Faden. Lebe, lebe wohl.

Säkularisches Lied
an die Gesellschaft, zu welcher der Dichter gehörte.

Die du menschlichen Elends dich erbarmend,
Einer heiligen Angelobung Tochter,
Dies Gelübde geknüpft, das bis zum späten
Enkel hinausreicht,

Göttinn, fruchtbare Mutter, edle Jungfrau,
Der von Rosen ein Kranz und weißen Liljen
Ihre Schläfe bekränzt; Jo! der Päan
Singet Triumph dir.

Denn du wuchsest empor, beherzt im Unglück
Und vorsehend im Glück. Wenn Weste schwiegen,
Führt im Sturme der Nordwind froh und sicher
Dich in den Hafen.

Nutzen mußte dir, wer dir schaden wollte,
Feinde nähreten dich. In Ungewittern
Troff aus Wolken, die Untergang dir drohten,
Honig und Milch dir.

Wie dort Herkules Berg, bestürmt vom Meere,
Unerschütterlich unter schall'nden Wogen
Steht; so unter den Fluthen, die dich deckten,
Stehest und standst du.

Was ich singe, bezeugt der umgewälzte
Kreis der Zeiten; ein säkularscher Päan
Schallt dir, Lorbeerumkränzte, der Altäre
Ziemen und Musen;

Andacht ziemet der Göttinn, frommer Weihrauch
Und ein heiliger Schaur. Aus wilden Thieren
Schuf sie Menschen; es folgten ihrer Stimme
Wütende Tiger.

Blitze sandte sie ungeweihten Hainen;
Welcher Winkel im Meer am Erdenrande,
Welches Thule war je ihr unzugänglich?
Welche der Alpen?

Wo die Stürme der Welt das Nest sich pflanzten,
Dort wo ewiges gelbes Eis die Gipfel
Deckt; es wacheten Greife; doch ihr Fuß ging
Ebenen Weges

Ueber Gipfel und Abgrund. Allenthalben
Wandeln Boten der Göttinn, allenthalben
Fremd und Bürger. Dem Tugendreichen gnüget
Eigener Reichthum.

Wenn ein einziger Wink das Schiff erschüttert,
Stürzt ein Brett in die Woge; kaum drei Finger
Ueberm Rande des Todes schwimmt der Kühne
Sicher und furchtlos.

Und ein Kühnerer schwimmet ohne Schiffbrett
Zu Molukken und Magellanus Inseln,
Trinkt Mäotischen Sumpf, als tränk' er süßes
Wasser des Rheinstroms.

Deine Segel, o Göttinn, schwellen aller
Zonen Winde, der Ost- und West- und Südwind
Wie der Norden; es wallen deine Schiff' auf
Jeglichem Meere.

Bis zum Lande der Fabel reicht dein Weltruhm,
Der Japaner und Indier, der schwarze
Neger danket im wasserlosen Lande
Quellen des Heils dir.

Päan auf! und Triumph, dreimal Triumph dir,
Der Tyrannen zu ihrem Siege dienten,
Purpur bringen sie dir von Ost und Westen,
Glänzenden Purpur,

Sieges-

Siegeskränze, von köstlich-fremdem Laube
Dir geflochten; du hast mit deinem Blute
Dort Brasiliens, Sina's, Englands,
Deutschlands
Fluren gefärbet.

Ueberwunden besiegen wir. Zu Boden
Tief danieder gedrückt erstehn wir glorreich;
Unsre blutige Saat entsprießt zu reicher
Frölicher Ernte.

So bisher. Es beginnt ein neu Jahrhundert;
Herr, mit welchem Verhängniß? Mit Demselben!
Wiederkehren die heilgen Sterne Cosmas
Und Damianus.

Der

Der Kampf mit dem Tode.

Was wird endlich werden? So oft ergriff ich die Leier;
Ach sie bringt mir keine Gesundheit.
Fühl' ich des Lebens Kahn nicht abwärts schleichen? Er zittert
Langsam hinab zum Strome der Lethe.
Wohl dann! Komme der Tod mit Köcher und Bogen gerüstet;
Diesen Schild halt' ich vor die Brust mir.
Vester als Ajax Schild wirft Er die Pfeile des Todes,
Rückwärts. Sehet, es ist meine Lyra.

Und erlieg' ich alsdann; du hast nicht Ehre vom
Siege,
Tod! Du hast einen Schatten erle-
get *).

*) Anspielung auf die dürre Gestalt des Dichters.

Der

Der längere Tod.

Sechzig Ernten und sechzigmal,
Freund, erlebetest du, daß dir Dionysus
Trauben preßte. Du willst noch mehr
Ernten sehen und fühlst glühenden Lebensdurst
Bis zur Hefe des Kelchs. — Wohlan,
Trinke, trinke den Kelch bis an die Hefe. Schon
Naht dem Auge, dem Ohre naht
Dunkle, schweigende Nacht. Schwindel und Blödsinn nahn
Deinem Haupte. Wie zittert dir
Hand und Fuß! Du erliegst unter dem Ungemach,
Das in Regen und Sturm und Schnee

Und in Schlossen auf dich, armer Beladner,
fällt.
Ach, die schöneren Jahre — sind
Sie vorüber o Freund, wünschen am Leben wir
Uns nur längeren schwerern Tod.

Mystische Chorgesänge.

I.

Schmerzen der Liebe.

Bittere Quaalen sind Quaalen der Liebenden,
Deren Labung ein Durst, denen Ambrosia
Ihr unendliches Sehnen,
Ihre Trauer Erquickung ist.

Deines Herzens tiefe Wunde,
Liebende, wer kann sie heilen?
Da des Arztes Hand du scheuest,
Sprich, wer wird dir helfen?

Märtrerinn, und suchst der Marter
Reue, dir geliebte Schmerzen!
Dir gefällt dein Quaalgelübde;
Sprich, wer kann dir helfen?

Was die milde Erde darbeut,
Kühlend Wasser, Balsam-Aether,
Milch und Honig, aller Blumen
Wohlgeruch ist dir wie Galle;
Ach, wer kann dich heilen?

Wie weissagend die Furcht mir oft
Eine Warnerinn sang; sie sang:
„Unter den Unbezwingbarn ist
Liebe das Unbezwinglichste.
Glühende Pfeile schießet sie,
Unauslöschlichen Feuers voll.
Und die ernstere Liebe, sie,
Deren Flamme der Aether ist,
Ach, sie scherzet und spielet nicht;

Sie

Sie umbildet das weiche Herz,
Bricht die Härte mit ihrem Pfeil,
Wirft zu Boden, bis sie erhebt." —

Eure Schwester, Gespielinnen,
Die im Tode der Sehnsucht liegt,
Ist nicht todt; o sie schlummert nur,
Seht, wie athmend das Herz ihr schlägt,
Wie ihr Mund nach Erquickung lechzt!

Nehmt, o nehmet in euren Schooß,
Unterstützt die Gesunkene,
Schlingt den liebenden Arm um sie,
Daß sie ruhe von ihrer Quaal.

2.

Nachtfeier der Liebe.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! wer
geliebt hat, liebe jetzt!
Wie der Hirsch vom Pfeil getroffen, in sich träget er den Pfeil,
Glühnder Durst verzehrt den Matten, Durst verzehrt den Blutenden;
Ueber Fels und Dornen eilend, lechzend nach dem frischen Quell,
Hört er rauschen, sieht ihn blinken, stürzet nieder und erlechzt.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer
geliebt hat, liebe jetzt.
So die Seele, die der höchsten Anmuth süßer Pfeil durchdrang,

In sich trägt sie ihn und liebt ihn; er verzehrt
ihr Innerstes.
Nicht genesen von der Wunde, zur ersehnten
Quelle will
Sie hinüber, sieht die Quelle, dürstet, lechzet,
und erlechzt.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer
geliebt hat, liebe jetzt!
Süßer Tod, du Wunsch des Herzens, neues Le-
ben, höchster Wunsch,
Wenn nach hingesunkner Bürde freier Aether uns
umfängt,
Dem entkommnen Erdenpilger öfnet sich des Him-
mels Thor,
Alle Seligen empfangen ihn mit Brüder-Schwe-
stergruß.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer
geliebt hat, liebe jetzt!
Schweigt, ihr Thränen! Keine Flöte klage den
gesunknen Staub.

Eine Stimme tönet droben, Eine tausendstimmige
Freude! Freude! Keinen selgen Märtyrer
beweint man mehr;
Man besingt ihn. Auf! besinget, singt der Liebe
Märtyrer.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer
geliebt hat, liebe jetzt!
Hört! die Chöre tönen lauter! Süße Namen
tönen sie:
„Rose, Königinn der Blumen, unter Dornen
aufgeblüht!
Perl' aus tiefem Meeresabgrund', aller Erde
Köstlichstes!
Kleine Lilie des Thales, unentweihte Lilie!

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat. Wer
geliebt hat, liebe jetzt!
Schöner ist der Tag des Todes, als die Stunde
der Geburt.
In des ewgen Friedens Zelte ruhet die Entkom-
mene;

Kränze duften. Hymenäus stimmet an den Brautgesang:
Und die Königinn der Blumen, Selige, sie blühet dir.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Weinst du noch? Der Freude Thränen fließen, wenn umher du schaust;
Deine Saat ist nicht verlohren, deine Trauben prangen schön;
Jeder Wunsch ist dir gewähret, mehr gewährt als jeder Wunsch;
Denn wer Den hat, den du liebest, trinkt der ewgen Wonne Meer.

Der Beherzte.

Umsonst verschwenden seufzend die Tage wir;
Vergebens zanken wir um die Weisheit. Laßt
Das eitele Gezänk, ihr Streiter;
Höret der Muse begeistert Lied an.

Wer ist der Weise? Wer sich genüget, wen
Vom heilgen Rechte lüsterne Willkühr nicht
Hinweglockt, noch des Machtgebieters
Drohendes funkelndes Schwert hinweg-
schreckt.

Der ist ein König, welcher die Furcht bezwang! —
In Gottes schönem Tempel, der weiten Welt,
Ist seine Brust des heilgen Tempels
Stiller Altar, der der Gottheit ziemet.

Nicht

Nicht Rhein und Donau zeichnen die Grenzen ihm
Des Vaterlandes. Ob zu Italien,
Zu Böhmen Prag und Rom gehöre,
Kümmert den fremden erhabnen Gast nicht,

Der Gottes Welt bewohnet. Sein Pallast ist
Die weite Burg, um die sich die Sonne wälzt,
Sein Dach der Himmel. Enge Mauern
Kothiger Städte sind sein Bezirk nicht.

Das Jahr der Aera, als er gebohren ward,
Der Vater, der ihn zeugete, sind nicht Er.
Am Licht des Tages, frei vom Truge,
Offen zu leben ist seine Weisheit.

Recht leben heißt ihm Leben. Den Hauch der Luft
Genießen ist kein ganzer Genuß dem Mann,
Der nur von Ruhmeswerthen Thaten,
Früchten des Geistes, im Geiste lebet.

Wie

Wie jedes Jahr vom Himmel herniedersteigt,
Ists ihm das Beste. Gestern und morgen sind
Ihm unbekannt; für heute lebt er,
Heute mit Göttern und mit sich selber.

Auf Einen Punkt versammlet, gebraucht er stets
Sein ganzes Leben; eben so froh bereit,
Die Bürde fortzutragen oder
Weg sie zu werfen mit heitrem Blicke.

Der ist ein Freimann, welcher sich selbst besitzt,
Ein Edler, der sich edler als alles Gold
Das sein ist, achtet, und die Güter
Jenseit der Grenze, der weiten Grenze

Des eignen Muthes, großer Bekümmerniß
Nicht werth hält. Wollt' ein männlicher Sinn das Haar,
Das ihm entfiel, mit bangem Seufzen
Oder mit Sorge zurück erbetteln?

Dann sorgt der Weise, wenn es zu wohl ihm
wird;
Wenn ihm das Schicksal schmeichelte, fürchtet er,
Im Unglück tapfer. Steht der Unfall
Eisern, ein kämpfender Schütze vor ihm;

Er kämpft und wirft entgegen mit gleicher Kunst
Und fängt und nutzt die Pfeile des Schicksals, bis
Die letzte Stund' erscheinet; freundlich
Nimmt er sie auf, die er längst erwartet,

Wie sie die Götter senden. Ist unser Tod
Entkerkerung des Geistes; wer zitterte,
Wenn Ihm, dem Langgefangnen, endlich
Sinket die Fessel, und Freiheit sein ist? —

Wer mir gehorchet, sage der stillen Schaar
Der Schatten, wenn ihn leise das Schicksal ruft:
„Hier bin ich!" Weihend sich den Göttern,
Laß' er dahinten was nicht mehr sein ist.

Vollende, Lied. Was könnte mein Virnia,
Mein Paullus sagen, das du nicht auch gesagt?
Jetzt ruhn wir unter dieser Eiche;
Morgen beginnen wir andre Lieder.

Maria

M a r i a.

Die Unnennbare.

Wo beginnen und wie soll ich vollenden,
Jungfrau, deinen Gesang? den hundert
Sprachen
Singen, hundert Sprachen in jeder Zone
Singen einst werden;

Der die Berge der Welt, als sie zum Himmel
Aufstieg, alle den Scheitel neigten. Alle
Ströme rauschten Gesang Dir mit der Berge
Wehenden Wipfeln;

Hermons Hain, und die Au Engeddi,
Karmel,
Und vom Himmel gepflanzt, die alte Ceder
Libanons, und der Palmenhain, Cypressen
Und Terebinthen.

Deines heiligen Landes Strom, der Jordan,
Theilte sich und berührte dir die Ferse
Sanft; in Hesbon spielte mit deinem Abglanz
Leise der Zephyr.

Und wie soll ich dich nennen? Dich, des Lebens
Heilquell, Schatte der Müden, dich in Flammen
Glänzender Rosenbusch? Den Stern am Morgen
Oder Aurora?

Jene Taube, die einst des Friedens Oelzweig
Ueber Ströme der Sündenfluthen brachte?
Turteltaube, die unserm Erdenjammer
Tröstungen zugirrt?

Regenbogen der Gnade über dunkeln
Wolken? Rose der Dornen? Wenn einst Jede
Schöne Blume verblüht, der Blumen schönste
Blühet unsterblich.

Mutter und Kind.

Holder strahlet das Auge Dir
Süße Mutter, im Glanz himmlischer Freude, wenn
Auf den rosigen Knaben Du
Niederblickest, und Ihn leise dem Herzen nahst.
Zarter schlingen sich Blum' und Stamm
Nicht zusammen, wie Du, Kind, an der Mutter Blick,
Wie die Mutter an Deinem Blick
Hangt und trinket in ihm Athem der Seligkeit.
O Ihr Beide, die nur Ein Herz,
Eine Seele belebt! Mutter dem Sohne Du,
Sohn der Mutter des Lebens Band *).

*) Coagulum vitae.

Die Mutter unterm Kreuze.

Unsäglich ist dein Schmerz, und dennoch stehest
du,
O Mutter, unterm heilgen Kreuz,
Mit deiner Brust es stützend. Was du siehst,
Und wer dich siehet, Freund und Feind,
Drängt tiefer dir das Schwert ins blutge Herz.
Doch seht!
Sie blicket ruhig an, den Sohn.
Die Martern haben alle ihre Kraft erschöpft;
Sie saugt in sich des Sohnes Tod.
O Hochbetrübte, theile deinen stillen Schmerz,
O theile deinen Schmerz mit mir.

Der Anblick der Liebe.

Rings umwacht von der heilgen schönen Flamme,
Göttinn, küsset der Mond, es küßt die Sonne,
Deine Dienerinn, Dir den zarten holden
Segnenden Fußtritt.

Bring' es Gnade dem Dichter, daß er Dich sang,
Dich, umwacht von der heilgen schönen Flamme.
Nichts versaget dir Der, nichts ist, was Er Dir
Könne versagen,

Der am Kreuze, so oft mit Mutterblicken
Du Ihn schauetest an, der Liebe Stärkung
Ihm zusendend, mit vestem Blick hinaufsah,
Auf zu dem Vater

Die Göttinn des Frühlings.

Einzig Holde, Zarte, Schöne,
Deren Glanz die Welt erleuchtet,
Deren Lieblichkeit den Frühling
Wiederbringt mit tausend Blumen,
Zarten Blumen, die dir gleichen,
Sei gegrüßet, Frühlingsmutter, Blumengöttinn,
sei gegrüßt.

In dem Chor der schlanken Schönen,
Ihren Bräutigam zu kränzen,
Suchen viele Gold und Kleinod.

Du,

Du, ein Kleinod selbst, erscheinest
Wie der Mond im Chor der Sterne,
Wie die Sonn' im blauen Aether glänzend Alles
überdeckt.

Wenn aus unserm Thränenthale
Du zum Himmel wieder aufsteigst,
Liebend wallet jeder Zephyr
Zu berühren deine Locke;
Und den Schleier dir zu lösen
Drängen sich im Taubenfluge Engelknaben zu
dir an.

Darf ich was von dir erflehen,
Königinn, so laß der Sonne
Schönen Glanz uns froh genießen,
Treibe weg die bösen Tage,
Bändige der Seelen Aufruhr,
Und zerbrich des Krieges Waffen, holde Frie-
denskoniginn.

Laß den Müttern ihre Knaben,
Ihre Töchter froh erwachsen,
Töchter, wie die leichten Rehe,
Knaben, wie die jungen Löwen. —
Wenn der Rächer Wolken sammlet,
So besänftige, du Holde, bittend ihn mit deinem Kuß.

Die

Die Göttinn des Haines.

Jungfrau jener Haine, der Berge Göttinn,
Rings umschattet und rings umgrünt von
Zweigen,
O wie sehnet' ich mich, zu knien vor deinem
Hohen Altare.

Aber der Wagen eilt. Ich send' hinauf dir,
Wie getrennet ein Freund dem Herzgeliebten,
„Heil dir!" Sage die Echo mir vom Berge:
„Liebender, Heil dir!"

Die Himmelfahrt.

An dem Tage, da du der Erd', o Jungfrau,
Dich entschwingend, hin über die Gestirne
Stiegst, da neigete sich, bestreut mit Blumen,
Dir der Olympus;

Und ein süßer Gesang, als Du hineintratst,
Scholl den Himmel hindurch dir laut entgegen:
„Wer ist Sie, die aus wilden dunkeln Hainen
Glänzend hervorgeht?

Eine Göttinn, in Sich, o ganz in Sich schön,
Ueberfließend an Reiz, und süßen Freuden;
Um sie duftet der Aether; lieblich lehnt sie
An den Geliebten

Ihre holde Gestalt. So tritt in seine
Stillen Reiche der Mond; so blickt die Sonne
Auf am Morgen; es küßt ihr Blick auf, alle
Thränen Aurorens."

Unter solchen Gesängen hobst du höher
Dich, o Mutter im Arm des Sohns, und über-
Stiegest Alles was Gott nicht ist und tauchtest
Dich in der Gottheit

Glanz. O selige, Gnadenreiche Jungfrau,
Laß vom Meere der Freuden, laß aus deinem
Vollen Becher, auch nur ein Tröpflein stillen
Unsere Thränen.

Die Tadellose.

Welche Nymphe des Hains erwählst du, Lied,
dir?
Keine Nymphe des Hains: die Unbefleckte,
Die als ewige Weisheit vor dem Schöpfer
Liebend im Rath stand.

Berge waren noch nicht, nicht Thal und Hügel,
Meer' und Ströme. Den Sternenplan zu ordnen
Sann der Vater; da reichte sie den goldnen
Glänzenden Plan ihm,

Ward die Schafferinn, theilte Licht und Dunkel,
Gab den Wellen ein Ziel, erschuf sich Menschen;
Kein Vergehen der Menschen nahm ihr ihren
Leitenden Zügel.

Aus Verbrechen erschuf sie neue Gnaden;
Weisheit aus Labyrinthen; tief im Dunkel
Neues schöneres Licht. Sie schwamm als Arche
Ueber der Sündfluth,

Brannt' im feurigen Busch, die Unversehrte;
Unentweiht, eine Lilje unter Dornen.
Was gebohren ist, stirbt; sie ging unsterblich
Auf zum Olympus.

Geht zu schauen hinaus, ihr Töchter Sions,
Eure Königinn. Auf viel schöne Perlen
Stralt der Morgen; sie ist des Aufgangs schönste
Thauende Perle.

Viele Jungfraun schweben in Himmelschören
Um den Einiggeliebten; unter allen
Ist nur Eine die Auserwählte, reine,
Glänzende Taube.

Schwa-

Schwanengesang des Dichters.

Wankt nicht unter mir die Erde?
Weigernd sich den Undankbaren,
Den Vergessenen zu tragen,
Der so oft, vom Himmelsfeuer
Angeglüht, die Saiten rührte,
Und in träger Ohnmacht seine Nazarenerinn nicht sang,

Die ihm, was in seinem Liede
Lieblich ist, den Kranz von Rosen,
Lilien und Myrthen reichte,
Die ihm, was in seinem Herzen
Liebe war, zur Liebe weckte;
Und in langem todtem Schweigen undankbar vergaß ich sie!

Mein unziemendes Verbrechen
Welche Quelle wirds versöhnen?
Seit des Venusiners Leyer
Mir entsank, und Hippokrene
Mir versiegte. Wohin soll ich
Wenden die zerrißnen Segel? woher schöpfen Lobgesang?

Soll ich sie mit jenem weichen
Eitlen Dithyrambus preisen,
Wie ihn anstimmt Hymenäus,
Wie Dionysus ihn anstimmt?
Nein! aus Thetis Silberwellen
Steige mir ein reines Loblied, steig' ein Schwanenlied hervor.

Denn die mir entsunkne Leyer
Meines Flaccus ward zum Schwane,
Tauchend in die Silberfluthen,
Glänzend wie am Strom Cayster

Sich

Sich Apollo's Liebling sonnet, —
Warum sollt' ich ihn nicht rufen, ihn nicht locken zum Gesang?

Schöner Schwan, bei deinen Schwestern
Die im Padus, im Mäander,
Die im Mincius sich baden,
Ruf' ich dich, o du der Nymphen
Freude, du der Wellen Orpheus,
Komm mit deinen tausend Stimmen, schiffend Loblied, schwimm heran.

Du, dem Phöbus seine Lieder
Und Weissagung mitgetheilet,
Der aus dieser Welt in Jene
Ahnend sich hinüber singet,
Du mit heiligen Gesängen
Schönbeladnes holdes Fahrzeug, — zeige dich und schwimm heran.

Weilst du noch? Die Lüfte wehen
Lieblicher. Die Nymphen horchen:
Siehe ringsum die Gewässer,
Hier in diesem stillen Hafen,
Auen, Hügel, Alles schweiget.
Auch dein Bruder unter Sternen glänzend, sieh'
er horchet Dir.

— Sehet er erscheint und schwinget
Weit sein glänzendes Gefieder,
Taucht hinein sich in des Himmels
Abglanz, blickt hinauf gen Himmel,
Wendet itzt den Hals und segelt —
Singend, was ich singen sollte, hält er rudernd
an. Er singt:

„Aller Anmuth, aller Gnade
Aller Huld geliebte Mutter,
Du Bescheidene, du Keusche,
Sinnenrein und rein im Herzen,

Heilige, hochheilge Jungfrau,
Nimm von Luft und Strom und Sonne, nimm
ein reines Loblied an.

Du Krystall, in dem sich Himmel,
Sonn' und Mond und Sterne spiegeln,
Demuthvolle, die den stillen
Glanz der Gottheit offenbahrte,
Du des ewigweisen Rathes
Heiligthum, Gefäß der Liebe, Mutter aller
Lieblichkeit.

Engel reichen dir den Scepter.
Heilge Väter, Patriarchen
Neigen sich vor dir der Tochter.
Jungfrau weihn dir ihre Kronen,
Märtyrer dir ihre Palmen,
Und in Einem Lobgesange preiset Dich des Himmels Chor.

Friede-

Friedebringerinn, du öfnest
Sündern die verschloßne Pforte
Zur Verzeihung. Aller Kranken
Pflegerinn, du der Betrübten
Arzt und süßer Trost und Labsal,
Retterinn zu Land und Meere,
Du der Sinkenden im Schiffbruch, der Verirrten
Retterinn.

Alle Christenheere danken
Dir den Sieg. Du giebst der Erde,
Wirst ihr geben Fried' und Freude;
Darum feiret dir der Aether,
Darum wallen die Gestirne
Liebend um dein Haupt; es küssen Mond und
Sonne deinen Tritt.

Königinn." — Er kehrt die Segel,
Taucht hinein sich in die Wellen,
Schläget dreimal noch die Flügel,

Singet dreimal noch M a r i a,
Und erhebt sich im Triumphe
Auf zu seinem Sternenbruder und verschwindet
meinem Blick.

Königinn, nimm an das Loblied,
Das die Schwangewordne Cither
Dir noch Einmal sang, und führe,
Führe mich mit deiner Rechte
Hin durch Krieg- und Weltgetümmel.
Unverrückt will ich dir folgen, wie durch Freude,
so durch Leid.

Die Waldrast.

(Ein Marien-Kloster auf den Tirolergebürgen.)

Die ein heiliger dunkler Hain in Wolken
Rings umschattet und deckt mit seinen Zweigen,
Indeß über den Wolken sie umwallen
Liebende Sterne.

O wie lüstete michs, dort ihren heilgen
Sitz zu schauen, umringt von hohen Felsen;
Tief zu schauen hinab ins Thal der Erde,
Nahe den Sternen.

Liebe rief mich hinauf. Ihr Freunde, kehret
Kehrt und nehmet hinab mein Wunschgelübde,
Hier zu sterben. In welchem Schatten fänd' ich
Süßere Ruhe?

Haucht aus jeglicher Höle mir nicht heilger,
Schau'r entgegen? Es ist, es ist die Nymphe,
Die mich liebend umfängt! Es ist der Gottheit
Nähere Nähe. —

Laßt mich! Werde der Gipfel eh' ein Abgrund,
Eh der heiligen Waldrast ich entsage.
Gönn', o Göttinn, dereinst in Deinem Schoos hier
Ruhe dem Müden.

III.

III.

Nachschrift.

Eine Rechenschaft des Uebersetzers,

Nebst zwei Briefen

von

Barläus an Balde.

Man wolle diese Nachlese Baldischer Gedichte für das halten, was sie seyn soll, für eine kleine Sammlung erläuternder Belege zu den Lebensumständen und der Denkart des Dichters. In Dingen, die ihn selbst angehen, sie mögen Scherz, oder Ernst, Satyre, Freude, Zeitkürzung und Hoffnung betreffen, ists am besten, ihn durch sich selbst kennen zu lernen; daher einigen dieser Gedichte ihre volle Genialität geblieben ist. Auch der mystische Sänger, auch der Ordensmann mußte sich zeigen, beide nur in dem schmalesten Raume.

Der kleine Marien-Tempel, der am Ende der Sammlung der Schutzgöttinn des Dichters errichtet ist, wird niemand befremden. Ihr weihete er seine zartesten Empfindungen und besang sie in jeder Gestalt; so daß man ihm eine schöne Blume seines Dichterkranzes nehmen würde, wenn man ihm diese und mehrere unübersetzte Gesänge raubte. Wer die Besungene nicht für eine Heilige halten will, dem sei sie die Muse unsres Dichters, eine christliche Aglaja oder Beatrice, das Ideal jungfräulicher, mütterlichen Tugenden, oder die himmlische Weisheit.

Mir bleibt übrig, als Uebersetzer vom Zweck meiner Arbeit Rechenschaft zu geben, damit Niemand bei ihr etwas anders suche, als er findet. Nichts weniger war nämlich meine Absicht, als den ganzen Balde, wie er dasteht, zu geben; wer ihn also will, für den stehet er noch unübersetzt da. Mir geziemte

es, weder seiner politischen noch kirchlichen Lage, am wenigsten seinem Geschmack in Allem nachzugehen, wovon das Kenotaphium die Ursachen angiebt. Will man ihn in dieser Gestalt nicht einen übersetzten Balde nennen, so nenne man ihn einen verjüngten Balde und übersetze ihn selbst. Ich folgte dem Geist seiner Muse, nicht jedem seiner Worte und Bilder. Bei seinen lyrischen Stücken behielt ich den eigenthümlichen Ton Jedes derselben im Ohr, den Sinn und Umriß desselben im Auge. Schönheiten habe ich ihm nicht geliehen, wohl aber Flecken hinweggethan, weil ich seinen großen Genius zu sehr ehrte, als daß ich mit kleinfügigem Stolz ihn in diesen zur Schau stellen sollte. Wo dem Umriß seines Gedichts etwas zu fehlen schien, zog ich mit leiser Hand, wie bei einer alten Zeichnung, die Linien zusammen, damit ich ihn meiner Zeit darstellte. Ueberhaupt war mir an dem Geist, der in seinen Gedichten

ten athmet, und am Inhalt derselben oft mehr gelegen, als an der Einkleidung selbst, ob mich gleich auch diese in ihrer reichen und neuen Mannichfaltigkeit sehr reizte. Albern wäre es gewesen, wenn ich nicht jeder dieser Einkleidungen das Licht gegönnet hätte, das sie in unsrer Sprache und zu unsrer Zeit fodert. Sie lockte dies Licht von selbst an sich.

Es giebt mancherlei Arten der Uebersetzung, nachdem der Schriftsteller ist, den man bearbeitet und der Zweck, zu welchem man ihn darstellt. Anders müssen z. B. die classischen Alten, wiederum anders unter ihnen die Dichter und Prosaisten behandelt werden; ja auch keine Art der Poesie darf in dieser Behandlung der andern völlig gleich seyn. Die lyrische Poesie und das Epigramm sind vielleicht die eigensinnigsten unter allen; da sie nicht übersetzt seyn wollen, so muß man sie mit der gewissenhaftesten Treue täuschen,

als

als ob sie nicht übersetzt würden. Wer hierinn keine Versuche gemacht, oder wem die Muse dazu Gefühl, Ohr und Sprache versagt hat, sollte hierüber nicht richten, oder wir reichen ihm die Leier selbst, daß er sich als Meister zeige.

Der größeste Meister des Uebersetzens in unserer Sprache, Luther, hielt die sogenannte Buchstäbliche für die ungeschickteste Uebersetzung. Man lese seinen Sendbrief vom Dollmetschen, wie er denen, die ihm vorwarfen, er habe hier das Wörtlein allein eingerückt, dort die Maria voll Gnaden, den Mann der Begierungen u. s. nicht buchstäblich übersetzt, antwortet, und wie er es mit dem Bock Emser aufnahm. „Ich habe Deutsch, sagt er, nicht lateinisch und griechisch reden wollen, da ich Deutsch zu reden im Dollmetschen fürgenommen hatte. Ich habe verdeutschet auf

mein

mein bestes Vermögen, habe damit niemand gezwungen, daß ers lese, sondern freigelassen und allein zu Dienst gethan denen, die es nicht besser machen können. So ist auch niemand verboten, ein beßres zu machen. Wers nicht lesen will, der lasse es liegen; ich bitte und feire niemand darum. — Ich weiß wohl, was für Kunst, Fleiß, Vernunft, Verstand zum guten Dollmetschen gehöret; es heisset, wer am Wege bauet, hat viel Meister. Aber die Welt will Meister Klüglich bleiben, und muß immer das Roß unter dem Schwanze zäumen, alles meistern und selbst nichts können. Das ist ihre Art." — So Luther. Weit entfernt, den geringsten Vorzug seiner Sprache und Fähigkeit, zumal bei einem so ganz verschiednen Gegenstande mir beizumessen, führe ich die Worte blos an, um zu zeigen, worinn Er die Kunst des Dollmetschens setzte.

Die

Die Sylbenmaße meines Dichters waren mir nicht gleichgültig; sie trugen mich auf ihren Flügeln. Da Balde sich mit allen versucht und über alle nachgedacht hatte, wie seine Vorreden, seine Scherze mit dem Skazon, und mehrere Stellen seiner Gedichte selbst zeigen: so habe ich von der eigentlichen Art eines Jeden durch ihn Manches gelernet. Ihm galt es nicht gleich, wo und wie er ein Sylbenmaas gebrauchte. Insonderheit zeigen die Variationen seines großen Gedichts von Eitelkeit der Welt, seines Agathyrsus, seiner Olympia und Philomele, wie Ein und dasselbe Thema in diesem und jenem Sylbenmaße eine ganz neue Gestalt annimmt; da man dann offenbar siehet, daß das Sylbenmaß ihm mehr als Kleid war; es war ihm Form der Gedanken. Bei jedem seiner Gedichte fühlte ich, daß sobald ich aus seinem gewählten Sylbenmaße schritt, ich in einem fremden Takt spielte, daher ich, soviel

es meine Sprache zuließ, mich demselben folgsam bequemte.

Einer zwiefachen Regel folgte ich bei dieser Uebertragung. Zuerst, daß ich mich hütete, Sylbenmaße ins Deutsche zu bringen, die mir der Sprache ganz fremd und widrig schienen; ein Kennzeichen davon ist, daß man sie ohne vorgeschriebene Formel nicht *erkennet*, und wenn man natürlich lieset, den Vers anders als die Formel will, scandiret. So wagte ich mich z. B. nicht an das Metrum

◡ ◡ — — | ◡ ◡ — — | ◡ ◡ — —

Denn die Worte müßten sehr glücklich gewählt und sehr stark bezeichnet seyn; oder man lieset, sich selbst gelassen, den Vers anders. So ists mit andern, plötzlich sich wendenden, umkehrenden Sylbenmaßen, insonderheit mit dem *Skazon*. Nun halte ichs aber für den ersten unverzeihlichen Fehler eines Sylbenbaues, wenn man mit gleichem oder mit mehrerem

Rechte

Rechte den Vers anders lesen darf, als es der Baumeister wollte. Das Sylbenmaaß, dünkt mich, müsse sich der Sprache selbst einsingen und dem Verse gleichsam unveränderlich einprägen.

Das zweite Gesetz, das ich mir auflegte, war, daß der künstliche Gesang, (Rhythmus) und die natürliche Deklamation nach dem Sinn und Affect des Inhalts, (der Accent) sich einander unterstützten, nie aber einander widersprächen. So viele Nachtheile nähmlich unsre Sprache im Gebrauch dieser Sylbenmaaße gegen die Sprache der Alten hat, in welcher sie entsprossen waren, und daher in Manchem, worauf Jene drangen, insonderheit in der Verkettung der Worte nach Regionen große Nachsicht verlanget: so dringet sie doch auf Einen Vorzug vor jenen Sprachen, nämlich, daß Sinn und Affect des Inhalts mit der Stelle, die das Wort im Me-

trum einnimmt und dem Ansehen, den es darinn behauptet, nie in Streit sei, vielmehr diesen Sinn auch der Stelle und dem Gewicht nach bezeichne, die ihnen das Metrum anwies. Auch der Leser, der ohne Kenntniß der Prosodie blos dem Inhalt nach mit Verstand und Affect laut lieset, muß durch Hebung und Senkung der Stimme, in Intervallen, Länge und Kürze der Sylben, ohne es zu wissen, dasselbe Gemählde ausdrücken, was der Sänger im höheren Laut ausdrückt und der Dichter metrisch bezeichnet. So würde z. B. in unsrer Sprache das Otium divos rogăt des glücklichen Horaz eben so wohl, als sein ēdite regibus ein Fehler seyn, da dem Sinne nach das erste Wort hier einen zu leisen, das zweite einen zu vollen Laut im Gange des Gemähldes erhalten zu haben scheint. Und doch ist eben Horaz der Dichter, der diese innere Congruenz des Sylbenmaaßes, Sinnes und Affects unter allen Römern vielleicht zum höchsten Einklange gebracht hat, wie

fast

fast jeder Tritt jedes seiner der verschiedensten Sylbenmaaße in jeder Art des Sinnes und Affects zeiget. Unsre Sprache darf sich hierinn nichts nachsehen, da sie an der Vollkommenheit des Wortbaues und am festen Klange des Rhythmus der Römischen weit nachstehet. Weil ihr der helle Ton des Gesanges (acri tibia) oft fehlet: so muß sie für Verstand, Ohr und Herz desto genauer moduliren.

Zu dieser genauen Modulation für Verstand und Ohr gehöret, daß sie die Sylbenmaaße der Alten nie in erzwungener Manier, sondern ihrer eignen Natur und Art gemäß brauche. Wohl höre ich z. B., was der Sapphischen Ode ihr festbestimmter Abschnitt Orium divos || Rectius vives || desgleichen der Alcäischen Ode ihr bestimmter Abschnitt Iustum et tenacem || für eine Fülle und Würde giebt; ich weiß aber eben sowohl, daß den Sapphischen Vers seine

Erfindererinn Sappho selbst viel weicher gebraucht hat, und daß Horaz sich an Stelle und Ort auch das quem virum aut heroa erlaubte. Gleichergestalt macht es die flüchtigste Vergleichung klar, daß unsre Alcäen, wo sie nicht hoch austönen sollen, bei jenem einförmig-beobachteten Abschnitt insonderheit in längeren Oden sehr eintönig werden, und daß bei sanfteren und vertraulicheren Bildern der unerwartete Uebergang aus Einer Region in die andre nicht nur dem Zusammenhange des Bildes vortheilhaft sei, sondern in der Declamation auch unser Ohr gleichsam sanft hinübertäusche. So ist auch unser Sapphische Vers in der Abwechslung die ihm Klopstock z. B. in seiner Clarissa und sonst gegeben, der Versart seiner Erfinderinn vielleicht näher, als der Römische selbst. Ueberhaupt hat der Geist des Dichters auf die von ihm angewandten Sylbenmaaße einen unaussprechlichen Einfluß. Wie er diesen Vers hier brauchte,

kann

kann er ihn anderswo vielleicht nicht brauchen; Empfindung und Inhalt geben ihm dort einen andern Tritt und Ton. Der lyrische Hexameter z. B. ist durchaus nicht der Hexameter Virgils oder Tibulls, ja auch in seiner Gattung ist er nicht allenthalben Derselbe. Der kleine Vers nämlich oder die paar kleine Verse, die auf ihn folgen, und zu ihm gehören, bestimmen ihn hier so eigenthümlich, als der Pentameter ihn bei der Elegie bestimmte: denn beide Sylbenmaaße bilden dem Ohr und Gemüth nur Ein Ganzes. Wer von diesen Dingen kein Gefühl und in ihnen keine Uebung hat, sondern die Verse blos nach dem – ⏑ ⏑ an den Fingern abzählt, oder mit dem Fuß herklopfet, der ist kaum einer andern als einer Centauren-Musik und Kritik fähig.

Aber warum so viel von Sylbenmaaßen? Weil wir Deutsche sie noch so wenig im Ohr haben, und in unserm Urtheil oft rohe Be-

griffe von ihnen äußern. Nur wenige haben ihr Gehör an Griechen und Römern *weise* geübt, einige haben es sogar an ihnen gelehrt *verübet*; die Anwendung jener Vorbilder und Regeln auf unsre Sprache fodert ein glückliches Zusammentreffen vieler Kleinigkeiten, deren Eine ohne die andre nicht seyn will. Insonderheit haben unsre gereimten Jamben das Ohr der Deutschen so verderbet, daß wir uns in ihnen, selbst in Sonnetten und Stanzen, die doch die wohlklingendsten Gedichte seyn sollen, oft die äußersten Härten, Zusammendrückungen der Sylben, Beleidigungen des Sinnes der Rede, ja im Ganzen einen Pferdetritt erlauben, der nothwendig zuletzt für jedes feinere Gefühl eines mannichfaltigeren, volleren, und höheren Wohlklanges, kurz einer *Musik des Sinnes der Worte*, das Ohr stumpf macht. Wer an Versen, wo es *laut zischt*, oder *zischt laut*, *hallt dumpf*, oder *dumpf knallt* sein Ohr ge-

bildet hat und dem Vorurtheile treu bleibt, daß alle einsylbige Wörter lang und kurz seyn dürfen, nachdem man sie zu gebrauchen Lust hat, dem wird sonderbar zu Muth, wenn er sich in eine Höhe erhoben fühlt, wo jedes Wort seinem lebendigen Inhalt nach auf seiner Stelle ganz austönet. Ist eine bestimmte Prosodie unsrer Sprache möglich, so muß sie durch die Sylbenmaße der Alten in unser Ohr gebracht werden; durch das kurz pflockt, und pflockt kurz unsrer Jamben wird sie es nie a).

a) Zu Erläuterung dieser Stelle füge ich hinzu, daß ich den Jambus so wie den Reim an Stelle und Ort liebe und ehre, ja daß ich einen reinen und wohlklingenden Jambus sogar für das schwerste Sylbenmaß unsrer Sprache halte. Wohlverstanden nämlich, daß in ihm der Accent des Sinnes eben sowohl als die wahre Quantität der Sylben genau beobachtet werde, und daß er nicht etwa blos Lehrsprüche zusammenzwänge, sondern Bilder und Em-

Noch füge ich ein Gedicht unsres **Balde** bei, das ich Anfangs ungedruckt lassen wollte. Wie? sprach ich zu mir selbst, leiden wir nicht unter sichtbaren und hörbaren Uebeln **unsrer** Zeit

Empfindungen rein und weit ausmahle. Jedermann, der darinn arbeitete, wird gefunden haben, daß unsrer Sprache zum Gebrauch ihrer **vielsylbigen**, der Poesie sehr erwünschten Worte, an denen sie nach der Flexion ihrer Adjectiven, temporum und Participien, noch mehr aber in der Zusammenstellung ganzer Redarten glücklicher Weise auch sehr reich ist, ein immer fortgehender Jambus äußerst drückend werde. Fast alle wohlklingenden vielsylbigen Wörter schließet er aus oder preßt sie zusammen oder mißt ihnen eine falsche Quantität bei. Zur Probe dessen schlage man das erste beste Buch z. E. die Bibel auf, und sehe wie wenig reine Jamben im natürlichen Fortgange der Rede vorkommen; wie viel schöne Sylbenmaße der Alten aber in jeder höheren Rede gleichsam von selbst ertönen. Das Vater Unser z. B. ist ganz polymetrisch und der Anfang desselben

Vater unser im Himmel, dein Name werde geheiligt
Zu uns komme dein Reich. Dein Wille gescheh wie
im Himmel u. f.

enthält

Zeit gnug, daß wir uns noch durch vergangene Uebel der Vorzeit quälen müßten? Was

enthält, bis auf das Wort Dein, reine Hexameter. So fast auf jeder Seite der Bibel, wenn sich der Sinn erhebet: z. B.

Alle gute Gaben und jede vollkommene Gabe
Kommt von oben herab, vom Vater des Lichtes, bei welchem
Keine Veränderung ist, kein Wechsel des Lichtes und Dunkels.

Ich sage nicht, daß diese Hexameter gut seyn, aber Hexameter sinds, der natürlichen Wortfolge nach; keine Jamben. Wie diese die Sylben drücken und die Quantität beleidigen müssen, um sich einigermaßen im Gange zu erhalten, davon suche man selbst Proben.

Der lebendige Laut prangt auf der Dichtkunst Stelzen,
Wenn der Poete ihn mit gar anmuthgen Pelzen
Warm zuschnürt, daß es kracht — —

Wenn dergleichen Scansionen im Jambus hie und da, nur nicht zu dicht hinter einander vorkommen, hat gewöhnlich niemand etwas dagegen.

ist ansteckender, als Ueberdruß und Ekel an dem, was man siehet und höret? und wir wollten diesen ekelnden Ueberdruß noch durch Erinnerungen aus der Vorwelt, durch eine reine Uebersicht aller Dinge der Sichtbarkeit stärken? zu einer Zeit in uns stärken, da wir unter Ruinen, die wir sehen, unter Ruinen, die uns drohen, einander nicht gnug aufmuntern können, zu ertragen, abzuwenden, zu helfen, wo und wie man kann. — Eben aber solche Betrachtung foderte mich auf zur Herausgabe dieser Ruinen. Wir müssen sehen, was in der Vorwelt war und geschah, damit wir, was um uns ist und geschieht, schätzen lernen. Hier gilt es keines Einschläferns und Träumens; es gilt, daß unser Auge munter gemacht und wach erhalten werde, indem mit Uns das Schicksal wahrlich doch keine Ausnahme von seinem großen Weltgesetz machen wird. Eine Uebersicht solcher Art schlägt nicht nieder, sondern erhebt; sie macht nicht matt,

sondern

sondern stärket: denn ganz anders ists, wenn Salomo oder wenn ein Thor, wenn Sadi und Confucius oder wenn St. Evremont, und Bussi Rabutin sagen: alles ist eitel. Die Friedensstadt, zu der sich unser Dichter aufschwingt, darf nicht allein zwischen Sternen gesucht werden; allenthalben ist sie das Land der Seelen, in denen Erkenntniß, Redlichkeit, Liebe und Eintracht wohnen. Nach dem letzten Buche der Schrift und dessen letzter Aussicht sollte das himmlische Jerusalem vom Himmel niedersteigen auf Erden; und Jeder soll streben mitten unter Ruinen der Zeit ein Ewiges in sich zu gründen. — Warum sollte ich also das Testament unsres Balde verheimlichen? Es ist die Summe der Erfahrungen und Betrachtungen seines Lebens, voll Poesie, in einem sehr abwechselnden Wohlklange. Ich gebe es indessen auch nur Theilweise, Ruinen aus Ruinen.

Aus einer Theilnehmenden Anzeige meiner Terpsichore, datirt im Ober-Oesterreichischen Fr. in Br. Von S. (Reichsanzeiger, n. 41. den 18 Febr. 96.) erfahre ich eben, daß eine Ausgabe der Werke unseres Dichters im Jahr 1729. zu München in 7. Octavbänden erschienen, die eine vollständige Sammlung seiner Gedichte enthalte und mir unbekannt war. Ich werde sie zu erhalten suchen, und falls sie eine Zugabe nöthig macht, diese mit größester Schonung unsrer beiden großen Anschauungen der Dinge, des Raumes und der Zeit bewirken. Jetzt rufen uns andere Musen.

Lebe also wohl, du kleine unansehnliche Nachtigal, die an der Iser und der Donau einst mit rührenden Klagen auch erquickende liebliche Töne sang. Nach mehr als hundert Jahren hat deine hell-anmuthige Stimme vom Belt bis in die Schweizergebürge dir eine dankende, freudige Echo geweckt; wo singest du jetzt?

Zwei Briefe Barläus an Balde.

Casparis Barlaei Epiſtolarum Liber. Pars prior Amſtelodami apud Ioannem Blaer. MDCLXVII.

1) Epiſt. 467. pag. 910.

Iacobo Balde.

Iam menſes aliquot exacti ſunt, vir clariſſime, cum litteras tuas mihi traderet pictor celeberrimus Sandrart. Non exſpectaveram e Bavaria tam luculentam amicitiae teſſeram, et ab Alpium radicibus tam grande erectioris ingenii pignus. Videntur tibi pauculi verſus, quos in effigiem principis veſtri ſcripſi, ſalivam moviſſe, ut extranei hominis amicitiam aliquo in precio haberes. Ego ſicuti eruditionis fama cuivis, ita humanitatis et benevolentiae officiis nulli ceſſero. Eorum, quae e longinquo mitti ſolent, maior eſt reverentia et precium; quamobrem ſumma veneratione

excepi

excepi aureum poëmatum tuorum opus, quorum lectione non ſemel incalui, et per ſimilia commenta praecipitavi audacem ſpiritum. Reſtituiſti nobis lyram neglectam diu et intermiſſam, ut jam merito vocari poſſis Lyricorum ſcriptor, aut potius Bojorum fidicen lyrae, ut ad Horatii verba alludam. Mire mihi placet copia et naturali pulchritudine aſſurgens oratio. Sacra libentius et felicius tractas, ut tibi non parum ſancta et beata nomina debeant, quae uti immortalitatem a Deo et Chriſto habent; ita a te ab hominum in terris oblivione glorioſe vindicantur. Iſara, mi Baldaee, tibi pro fonte Caſtalio eſt; Parnaſſum in Vindelicis et Nariſcis invenis, Danubii et Oeni ripas Lyricorum carminum laude illuſtras, uti Tyberim ſuum olim Flaccus. Sunt qui his in terris de poëmatum tuorum nova editione cogitant. Interea me adfectu tuum puta, licet in aliis diſparem; et ſi qua eſt ſtudiorum cognatio, crede me hac quoque affinitate tibi junctum. Amſtel. Cal. Mart. 1644.

2) Epiſt. 487. pag. 936.

Iacobo Balde.

Unde araneis ſupputent telae, utique neſcio: nec unde tibi tanta carminum vis. Inter aviculas nulla magis variat modulos quam philomela; at tu philomelam vincis, qui pluribus illam modulis canentem facis, quam natura docuit. Non ſolum libellus tuus philomelae inſcriptione gaudet, verum ipſe philomelam agis. Uti enim haec iterat ſaepe ſonos, et per intervalla canit; etiam tu veluti ſingultibus periodos poëticas claudis, et dum animi pios motus impetusque ſequeris, ſaepe ad carminum principia redis. Philomela arbuſta mutat, non ſilvas, non hortos: nec tu e pietatis campo exis, etiamſi argumentum mutes. Ita places lectori, uti philomela auditori. Libris tuis de vanitate mundi nihil perennius. Ita eam depingis, ut vanitati aeternitatem comparaviſſe mihi videaris. Dum omnia momentanea facis et peritura, duo ſeculo eximis, famam et pietatem; quarum hanc coelo ſcis

deberi,

deberi, illam posterorum memoriae. — Vbi iam haereat Sandrartius noster pictor insignis utique nescio. Cogitabat in Austriam et vicina loca cum conjuge. Sed illa ex eo bellis exarsit, ut minus commodo tempore eo profectus videatur. Si isthic apud vos est, plurimum a me salveat. Nos hic inter bella et furores Martios exspectamus publicas pacis voces. Si omnes idem sentirent, quod Memmii Avansiique, non esset desperata pax. Sed illa Deorum in genubus posita est, ut loqui amat Maeonides. Vale. Amstel. 10 Decbr. 1645.

IV.

IV.

Die
Ruinen.

Sibyllinische Blätter

von

Jakob Balde.

I.

Wo ist jetzt Troja=Ilium?
Gewesen ists! Gewesen!
Dahin ist Priams Burg! Dahin
Der Dardaniden Name.
Die hohe Mauer pflügete
Des Feindes scharfe Pflugschaar;
Wo Troja stand, da wallen jetzt
Zerstreuet wilde Ähren.

So endet alle Pracht der Welt
In Schutt und Staub und Asche.
Nur in der Unbeständigkeit
Ist Erdenglück beständig.
Es setzet Allem Ziel und Maas;
Es mischet Höhn und Tiefen.
Jetzt ist die Losung Kampf und Sieg,
Jetzt Kampf und Fall und Ende.

Aller Lebendigen Chor mit tausend wechselnden
Stimmen
Singt und girret sich selbst Einen, den
Sterbegesang.
Diesen ächzet der Stier am Pfluge; das wie-
hernde Siegsroß,
Fühlend das eitle Nichts, beißt in den
goldenen Zaum.
Fühlend das eitle Nichts blickt vor dem Wa-
gen des Feldherrn
Langsam der Elephant, Alles verachtend,
umher.
Höre die Turteltaube. Sie klagt den verlohre-
nen Gatten,
Und beseufzet in ihm eigenen nahenden Tod.

Was unter dieser Sonne je
Gebohren ward, muß sterben.
Geburt und Tod, Tod und Geburt,
Sie wechseln mit einander.

Ver-

Verändrung blicket uns der Mond
Mit blasser Wange nieder,
Und zieht die Erde mit sich fort
In ewiger Verändrung.

Mond und Sonne, sie scherzen mit einander;
Wenn jetzt Cynthia, Phöbus jetzt auf unsern
Schauplatz siehet und unsrer Eitelkeiten
Prachttriumphe beschaut, sie lachen unser,
Kehren weiter den Wagen und das Schauspiel.
Tod und Leben, sie spotten mit einander
Der Unsterblichen, die im Nu dahin sind.

Nichts stehet unveränderlich,
Nichts stehet ringsum sicher.
Die Saat zertritt ein Roß; der Sturm
Zersplittert Eich' und Ceder.
Pompeji decket der Vesuv;

Die Donau Damm und Bogen.
In Thränen schwimmt das niedre Thal;
Den Gipfel treffen Blitze.

Wie der Weise voreinst die Menschen warnte:
„Nichts ist sicherer als die Furcht.“ Es fürchtet
Jene Ceder des Aeols Arm; es scheuet
Diese Blume des Mädchens zarten Finger.

Glaubst du, heiliger Hain, gepflanzt von Händen der Vorwelt,
Daß dich Religion sichre vor Wunden und Tod?
Auch dem heiligen Hain droht seine Parze. Das Alter
Ist dir Atropos einst, ohne die fällende Axt.
Deiner spotten die Satyren dann, und jede Dryade
Klagt im Seufzer entflohn ihren veralteten Baum.

Das

Das Leben ist ein kurzes Spiel,
Kaum ist es angefangen,
In besten Freuden höret's auf;
Da weinen dann die Knaben.
Die Sanduhr läuft; vorüber ist
Dem Redenden die Stunde.
Die Sanduhr läuft; vorüber ist
Dem Sterblichen das Leben.

Unaufhaltbar im Laufe, fliegt das Siegsroß
Zum Eleischen Ziel; so eilt das Leben.
Ist die Stunde vorüber, giebt der Richter
Keine längere Dir und keine neue.
Also lebe Du jetzt; das Jetzt ist Dein nur;
Morgen — sage mir, wer verbürgt Dir
Morgen?

Geflügelt sind die Freuden; schnell
Entweichen sie auf Flügeln.

Auch Lust und Lieb' und Liebesreiz
Sind flüchtige Momente.
Ein schwerer oder leichter Traum
Entfloh mit jedem Alter.
Erwachend reibet man die Stirn,
Und spricht: es waren Träume.

II.

Wer führt mich zu den Wundern hin?
Zu jener Vorzeit Wundern.
Wer zeiget mir Semiramis
Und Ninus Burg und Gärten?
Der Sonne Bild auf Rhodus? Wer
Dianens stolzen Tempel?
Und Herkuls Säulen? Alles ist
Begraben und verschwunden.

Jener Kolossus, den im schreckenden Traume der König
Sah, es bebte vor ihm schweigend die feirende Welt.
Golden das Haupt, und silbern die Brust, und ehern die Schenkel;
Aber den Fuß verdarb Eisengemengeter Thon.

Siehe, da riß vom Gebürge der Fels und schmettert den Fuß ab;
Gold und Silber und Erz lagen im leimigen Thon.

Laßt, ihr Mächtigen, euch des Traumes Räthsel,
Hofgesinde, den Traumscherz dir gesagt seyn,
Daß ein goldenes Haupt auf Thonesfüßen
Stand und klingend im Jubel schnell hinabfuhr.

Sie fraßen selbst einander sich,
Des Ungeheuers Glieder.
Das goldne Haupt sank in die Brust,
Die Silberbrust der Perser.
Die Brust verschlang der weite Bauch
Des ehrnen Alexanders.
Den weiten ehrnen Bauch durchstach
Mit kurzem Schwerte Roma.

Und Roma selbst, wie lange blieb
Ihr ihre Kraft und Schöne?

Erblickte sie im Tiber sich;
Sie spräche zu sich selber:
Ist das mein Antlitz? meine Stirn?
Mein Mund und meine Wange?
Wo ist die Krone meines Haupts,
Mit Remus Blut gefärbet?

Wo ist Roma? Sie war, sie war einst mächtig,
Tapfer, kriegerisch, Ruhmesreich und glücklich.
Wohin bin ich, ein Wanderer, verirret?
Ist dies Roma? Wo ist das Grabmahl Remus?

Die edle Tochter Romulus,
Erzogen von Camillus,
Die stolze Braut des Scipio,
Verschmäht den Afrikaner,
War Amazone, schlank und kühn;
Bellona war ihr Name;
Die Welt ihr Raub; ihr Busen ward
Von Völkerblut gefärbet,

Vater

Vater des Vaterlands, Heil Dir o tapferer Brutus,
Heil auch, Cato, Dir, Zähmer des Neides und Glücks.
Ihr erhieltet den Staat in weisen Schranken. Gesetze
Walteten. Vor euch ging Lictor und Fascen und Beil.
Weise Beredenheit sprach im Senat; die friedliche Toga
Sandte dem Feldherrn zu, Waffen und ernstes Gebot.
Tullius sprach zum Volk: „ihr wollt? Gebietet, o Römer!“
„Wir gebieten!“ so rief strenge gehorchend das Volk.

Ach aber, wie ein Waisenkind
Gerieth es unter Knechte.
Um Recht und Unrecht haderten

Sie wütend mit dem Schwerte.
Hin ging es nach Pharsalien;
Mit Gold erkaufte Bürger
Entgegen Bürgern, Adler stehn
Im Kampfe gegen Adler.

Wellen des Rubikon, Euch, und Dich o geworfener Würfel
Einer unendlichen Noth rufe zu Zeugen ich an:
Was die Kriege, die mehr- als Bürgerkriege gekostet,
Wenn den Vater der Sohn, Söhne der Vater begrub.

Ein Vater und ein Schwiegersohn,
Ein Magnus und ein Cäsar
Bekämpfen sich; der Ärgste siegt
Und theilt das Pünktchen Ehre.
Die Felder bluten; Rom erlag,

Verzagt an eignen Kräften.
Wie schlägt sein Puls! Es jammert laut,
Ermattet, krank und sterbend.

Von allen seinen Gliedern rinnt
Die Angst. Es ruft mit Weinen:
„Augustus, Dir dem Einzigen,
Vermach' ich meinen Weltkreis."
Augustus nahm die Schenkung an,
Und Rom ging in den Orkus.
Die Leiche ziert Tiberius;
Sie brennet unter Nero.

Kommt, ihr Bürger und hebt der Mutter den Trauergesang an;
Auf dem Rogus dort, liegt sie, gesunken das Haupt,
Todt. Kein Klagegeschrei erweckt die Gestorbene. Sprenget
Wein und Gerüche; sie liegt modernd, die Herrinn der Welt.

Wer

Wer schloß ihr das Auge? „Die Blinden.“ Wer
flammet das Holz an?
Muttermörder, wohlauf! stecke dein Troja
in Brand.

So begrabet sie dann. War das die Roma,
Die Numantia einst, die einst Karthago
Niedertrat und dem Rheinstrom seine Hörner
Abstieß? Kläget, sie war, sie war einst Roma.

Jauchzend plündert anitzt der Muttermörder das
Haus aus;
Ihre Verlassenschaft theilen Nepoten mit ihm,
Scheußliche Sklaven. Erschöpft sind jene Schätze,
den Völkern
Blutig erpresset; anitzt viehischen Sklaven
ein Raub.
Armuth schleichet heran und der Zähnebleckende
Hunger,
Bis den ärmlichen Rest raubet ein fremder
Barbar.

Wo

Wo quillen die Balsame jetzt
In Nero's goldnem Hause?
In Caracalla's Bädern schwimmt
Und badet nun die Ente.
Die Ziege klettert im Palast
Augustus und Mäcenas.
Severus Ehrenbogen drückt
Die Last des Alters nieder.

Wo sind des Cirkus Spiele? Wo
Das Jauchzen der Arena?
Die Ehrengaben und das Gold,
Dem Volke hingeworfen?
Wo sind die Schauspielhäuser? wo
Terenzens Larv' und Soccus?
Schauspieler und Zuschauer sind
In Einer Gruft begraben.

Setzt, ihr Enkel, die auf der Mutter Grabmal,
Ihr an Sitte so ungleich, wohnen, setzet
Dieser prächtigen Gruft die kurze Inschrift:
„Hier liegt Roma, begraben in sich selber.“

III.

Drohet Städten allein, droht nur dem Steine das Alter?
Ach sein Schicksal drückt selber die heilige Kunst.
Was bekümmerte mich dies Rom? Mir fließet die Thräne,
Daß die Muse verbannt traurig im Elende wohnt.
Wenn einen Pfefferkram die Glut ergreifet, so weint man;
Schätze des Geistes sieht lachend in Flammen man stehn.
Willst du bleichen und blassen, und willst der Welt eine Fabel,
Ein Gelächter ihr seyn; weihe der Muse dich nur.

Wer,

Wer, ihr süße Gespielen, wer, ihr Ruhmes-
Geberinnen, ihr holden Aoniden,
Welcher wüste Barbar, der euch ins Elend
Stieß, Gefangene, mit geschnürten Händen?
Zeiten! Sitten! Gelächter, Ueppigkeiten,
Stolz und bäurische Macht, sie zwangen grausam
Euch, Unsterbliche selbst, ihr heilgen Götter
Unsrer Seele, zum Jammervollen Tode.

Wo ist der zarte Meisterzug,
Die Linie Apelles?
Lysippus und Praxiteles
Und Myrons Kunstgebilde?
Der Donnerer des Phidias,
Des Zeuxis schöne Lüge? —
Des Alterthumes Götterkunst
In Nacht ist sie begraben.

Auf ihrem Grabe wuchs hervor
Ein neuer Sproß der Künste.

Die freie Hand des Dürers zog
Den Cirkel ohne Cirkel.
Bramante, Michel-Angelo,
Und Raphael erschienen;
Mit ihm Correggio, Titian
Erschienen und verschwanden.

Die Palme, die man ihnen weiht,
Wird sie auch ewig grünen?
Es kommen Zeiten, da man selbst
Die Göttlichen nicht kennet.
„Wer mahlte dies?“ Der Enkel spricht:
„Er hieß Beth, Aleph, Ghimel.“
Bis ihre Werke selbst die Zeit,
Die Mörderinn vertilget.

Wo ist Homers Margites? Wo
Die Cyprischen Gesänge?
Vielleicht zernagte sie die Maus;
(Das größte hängt am Kleinen.)

Ein böser Augenblick zerstört
Gedanken = Millionen;
Was uns die Zeit gegönnet hat,
Verschonte nur der Zufall.

Klagt, ihr Musen. Der Mantuaner Schwan sang
Längst das süßeste Lied sich selbst. Die Cither
Aus Venusia tönt dem Schattenreiche
Vor Proserpinen jetzt. Der Heerd Tibullus
Steht verlassen; Katullus artge Schalkheit,
Und Propertius süße Thorenfreude,
Naso's Scherze; sie sind hinab zum Orkus.

Der Griechen Pegasus zerhieb
Ein wilder Türkensäbel;
Apollo's Daphne reicht nicht mehr
Dem Sänger Lorbeerkränze.
Sie steht verdorret. — Vom Parnaß

Flohn Grazien und Musen.
Der scheuen Laute kommt anitzt
Ein schrecklich Echo wieder.

Euren Garten, ihr Musen, wer hat den blühenden Garten
Also verwüstet, und hat keine der Blumen geschont?
Welcher Rüssel wühlte die Erd' auf? Riechende Ziegen
Haben an jedem Baum Blätter und Zweige zernagt.
Warum liebet die Ranke nicht mehr den vermähleten Ulmbaum?
Warum hangen nicht mehr Kränze der Freuden umher?
Und wer pflanzte die Dornen, die Nessel, die stechende Disteln?
„Rühre die Distel nicht an, Fragender, oder sie sticht.“

Das Delphische Orakel kocht
Auf seinem Dreifuß Speise.
Der Hirt Apollo weidet nicht,
Er scheret jetzt die Schaafe.
Dem Staatsgeweb' Arachnens muß
Die Kunst der Pallas weichen.
„Mein ist, so spricht die Spinnerinn,
Mein ist die Kunst der Künste.“

Ach des Delphischen Tripus, der vom Schmiede
Nun in Ordnung gebracht ist! — Ach des armen
Phöbus! Unter dem Feigenbaume sitzt er
Hungernd, über den Stab das Haupt gesenket.
Und die Weberinn Pallas? O sie waget
In ihr eigenes Schlafgemach sich nicht mehr,
Wo Arachne, die Siegerinn, ihr eigen
Bett mit feinestem Spinngeweb' umsponnen.

Versieget ist Kastaliens
Geweihter Quell, versieget!

Sonst heller als Blandusia,
Jetzt trübe, stockend=trübe.
Kameele waten in dem Sumpf,
Wo einst die Götter tranken;
Kein Finger mehr, es rührt der Huf
Apollo's zarte Saiten.

Auch Dich klag' ich, o Tullius. Ich klage
Dich Ermordeten. Nicht um deine Villa
Tuskulana, die ihren Herrn entbehret;
Daß die Rostra des Marktes Dich entbehren,
Wo jetzt Stimmen der Gaukler tönen, klag' ich.

Verstummet ist Demosthenes,
Verhallet Plato's Rede.
In seinen Gärten gluchset jetzt
Die Attisch=weise Eule.
Archytas und Empedokles,
Und Sokrates und Solon,
Der schweigende Pythagoras,
Sie schweigen all' im Grabe.

Unter=

Unterdrücke den Zorn, o mein Narcissus,
Daß vom grünenden Lorbeer ich dir diese
Blätter reiche; sie sind Sibyllen-Blätter,
Voll von heiligem Schicksal. Aller Reiche,
Aller Mächtigen, Weisen und Gelehrten
Blühn und Welken bezeichnet ihre Aufschrift;
Was will immer bestehn, wenn Rom zur
Gruft ging?

IV.

Schöner Knabe, den Leda's Schwan im glänzenden Eie
Zeugte; wie Ganymed, strebst du zu Göttern empor;
Glaubst, dich müsse verschonen die Parze, weil du das Glück dir
Hast vermählet und liebst deine gefällige Braut.
Jüngling, traue der Schmeichlerinn nicht. Es buhlen und werben
Tausend Freier um sie; Tausende hat sie getäuscht.

Rufinus und Eutropius,
Die Günstlinge des Glückes,
Gefürchtet in Byzantium,

Und

Und schnöd' hinausgestoßen;
Aus ihren Bildern schmiedete
Man Krüg' und Nachtgefäße;
Mit eignen Ruthen peitschete
Fortuna den Evnuchen.

„Hannibal, sprach das Glück, setz' über zerschmetterte Felsen,
Ueber Alpen und Eis. Ströme mit stürzendem Fall,
Alles besiege! Rom erzittre.“ Der Sieger bei Cannä
Steht vor den Thoren, es führt seinen Vermählten das Glück! —
Nemesis sprach: „halt ein, Afrikaner! Die goldenen Ringe
Werden zum Becher. Daraus trinke dir eigenen Tod.“

Also spielet das Glück. Der Triumphator
Ziehet morgen den Siegeswagen selber.

Vom

Vom Curulischen Stuhle wandert Jener
In den Kerker, und Jener auf den Richtplatz.
Mancher Brust mit dem Ordenssterne drohet
Zum vollendeten Schmuck ein Stirnen=Brand=
mahl.

Dem armen Belisarius,
Er sitzt an jener Pforte,
Durch die er im Triumphe zog;
O reicht ihm eine Gabe!
Mit ausgestochnen Augen sitzt
Der Völker=Ueberwinder,
Vertrieben aus der Welt, die Er
Beschützet hat, und hungert.

Also spielet das Glück, der Hofkapelle
Tonverständige Künstlerinn. Wie artig
Jetzt ihr Fingerchen auf der Saite Diesen
Niederdrücket und Jenen hebt und Jenen
Zierlich sprenget hinweg! In Dur und
Mollton

Spielt

Spielt das Stück und in leisem Pizzicato;
Bis die Spielerinn, selber satt des Gaukelns,
Schnell an fürstlicher Gruft und unter lautem
Hofgeheule die Geige wild zertrümmert.

Schöne Sirene, du singst so lieblich. Schöne Sirene,
Wie du so artig kannst heben und tragen den Ton,
Schweben ihn lassen und schwinden. Du steigst zum Himmel, damit du
Pfeilschnell schießest herab, murrend im tiefesten Laut.
Fröhlich beginnen stets und jauchzend deine Gesänge;
Aber den Grundton hört hinten am Ende man erst.

Philomele des Hofes, hör' ein Lied an:
„König Gelimer, ein Wandalenkönig,
Und ein stolzer Wandal; vom Glück verlassen,
Spielt'

Spielt' ein trauriges Er und lehrend Schauspiel
Allen Höflingen zu Constantinopel.
Ueberwunden und im Triumpf geführet,
Rief er: Alles ist eitel, eitel, eitel!
Gab den Purpur dahin und ward ein Landmann.

Was oben ist, wird unten stehn,
So knirrt das Rad der Zeiten;
Das Unten kehrt nach Oben sich,
Damit es niedersteige.
So sah ich steigen, sinken viel,
Und werde mehr noch sehen.
Mit Zwergen kämpfen Kraniche,
Der Aetna deckt Giganten.

Glaubst du, daß ich zu lang' in traurigen Tönen dir singe;
Schaue die Zeiten an; sind sie die goldene Zeit?
Schöne Sidonerinn, die einst Jupiter über das Meer trug,

Schöne

Schöne Sidonerinn, die liebliche Töchter gebar,
Ach, wie bist du verwirret, Europa! Wie rasen die Töchter
Gegen einander! Du gehst, Füße gen Himmel gekehrt,
Auf dem Haupt. O führte der Stier dich wieder hinüber!
Oder du findest im Meer eigenen Blutes den Tod.

Im Einzigen Germanien
Was mangelt uns an Plagen?
Seit zwanzig Jahren fühlen wir
Des Unglücks Wechselstreiche.
Centauren schweifen hin und her,
Und drohen, hauen, schlagen —
Nicht viele Wunden; Deutschland ist
Nur Eine große Wunde.

Ergießet Thränen euch, benetzt
In Strömen meine Wange.
Wie Schnee in Thäler, wenn der Lenz
Das Eis zerschmelzet, ströme
Die Klage mit geschlagner Brust
Und mit zerrißner Wange,
Die Helden meines Vaterlands,
Die Edeln zu beweinen.

Da lieget Dampier, Pappenheim
Und der mit weissen Rossen
Einziehen sollte, Tilly liegt
Mit andern Kriegesgöttern.
Wie Blitze trafen sie den Feind;
Wem wandten sie den Rücken?
Es traf der Blitz; der Schein verflog,
Und alle sind itzt — Namen.

Das Schicksal ordnet und gebeut,
Daß nichts beständig daure.
Helm, Federbusch, und Scherp' und Gurt,

Und Schwert und Spieß und Panzer,
Standarten von geschlagenen
Kriegsheeren und von Vesten,
Den Sieger, den Erobrer bringt
Ein schmaler Sarg zu Grabe.

Wenn die Ceder erliegt, was will das arme
Feldgebüsch und die kleine Myrthe? - Zähle,
Wie viel leben wohl aus der Pragerschlacht noch
Bayern? — Tausende meinst du? — Zwei und
Dreissig.

Der Eine stieß den andern vor
Und riß ihn mit zum Kriege.
Der Eine nach dem andern stahl
Sich leise von dem Kampfplatz.
Im fünften Acte trat ein Mann
Aus Norden auf, ein Jason.
Zwei Jahre trug er den Kothurn,
Und schwindet vom Theater.

Spielen wir? oder sind ein Spiel? ein Aegyptisches Räthsel?
Rede, verborgner Sphynx! Rede! —
„Der Ruhm ist ein Dampf
In den Lüften. Er wird zu Wolken. Ein Adler, ein Drache
Scheint die Wolke; zuletzt wird sie ein schwindendes Nichts.
Menschenhoffnungen, o wie viele würgte der Tod schon!
Und ihr tranket ein Meer leerer Versprechungen auf!"

Was du, Sterblicher, bist, das sei, und wolle
Mehr nicht seyn. Die Natur in ernster Strenge
Gab dir dieses Gesetz und diesen Namen.
Gib dein Leben zurück; es ist geliehne
Schuld. Unwilligen Sklaven schneidet endlich
Doch Persephonens Hand das Haar ab. Nahe
Du ein Williger ihr und sprich: „Hier bin ich!"

V.

Ihr Adamiden, täuschet euch,
Ihr Erd- und Leimgeschöpfe,
Urenkel des Deukalion,
Und jetzt noch halbe Felsen,
Ihr suchet Unzerbrechlichkeit
In Glas und Thon und Scherben;
Die Hütten, die ihr hier bewohnt,
Sind flüchtger Scythen Zelte.

Die Erde selbst, darauf ihr wohnt,
Sie trägt des Alters Spuren:
Und alle Elemente stehn
Im Kampfe mit einander. —
Was weilst du, Seele? Weilest du

In diesem Erdtumulte?
Mit Taubenflügeln schwinge dich
Hinüber den Ruinen.

Schaue die Jungfrau dort, daneben der himmlischen Waage,
Aehrenbekränzet; sie winkt dich zu den Sternen hinauf,
In der Rechte den Palmzweig. Auf! hinauf in den Aether!
Jedes große Gemüth flieget auf Schwingen empor.

Ich seh, ich seh die Friedensstadt,
Dort glänzen unter Sternen.
Ein unvergänglich, ewig Reich,
Getheilt von keinen Jahren.
Orion mit dem Schilde wehrt
Den Monaten und Stunden,

Dem Alter und dem Ueberdruß,
Dem Neide selbst den Eingang.

Da schreckt kein Hunne. Der Wandal
Ist wie ein Lämmlein milde.
Barbaren, Dieb', Eroberer,
Sind ferne jener Wohnung.
Die Redlichkeit umschließet sie
Mit heilig = vesten Mauern;
Und jede Hütte krönt ein Kranz
Von ewig = sichern Freuden.

O des Glückes der Seelen, deren Freunde
Seelen sind, und der Herzen, die in Herzen
Leben. Leben und Lieben sind ja Eins nur;
Sind sich nahe, wie Schwertes Spitz' und Schärfe.

Der Schönheit Rose blühet dort
Unwelkbar ohne Dornen.
Der Greis, ein Jüngling, fürchtet nie
Die harte Last der Jahre.
Der Unschuld drohet nie ein Netz,
Der Liebe keine Schmerzen;
Im Andern blüht dem Andern schön-
Und rein- genoßne Freude.

Ein Gut, das ewig wahre Gut
Durchströmet alle Herzen.
Ein Glanz, das ewig wahre Licht,
Erleuchtet alle Seelen.
Die Hüllen sind hinweggethan.
Man räth nicht mehr; man schauet.
Ein Uferloses Meer umfängt
Uns tief im Abgrund, — Liebe.

Kehre zurück, o Gesang, zum Thränenthale der Erde,
Wo man Schlachten noch liebt, wo man den Frieden verwünscht;
Wo kein reiner Apoll im Tempel glänzet, und Dunkel,
Oedes Dunkel die Kluft spitziger Weisen umringt;
Wo kein sicheres Wohl dem Staate lenket die Zügel,
Wo man das Bessere stets schändlich-betrogener hofft.
Wo das Gesetz uns drückt, und die Armuth drücket, und Jede
Jahrszeit, Winter und Herbst, Frühling und Sommer uns kränkt.
Lebende fürchten den Tod, den andre wünschen. Er kommt nicht
Dem der ihn wünschet; er kommt, wer ihm mit Zittern entfloh.

Dieser rufet den Schlummer, ihm seine Sorge zu mildern;
Jenen quälet der Schlaf selber mit doppelter Angst. —
Sieh' die Tugend im Staub', und sieh das Laster im Purpur;
Wahres Verdienst gekränkt, eitele Schwätzer geehrt.
Bären lagerten sich auf furchtsame Lämmer. Der Zorn wetzt
Seine Dolche; der Neid wetzet den giftigen Zahn.
Greife bewachen das Gold; der Hungrige bettelt um Arbeit.
Güter erheuchelt sich Der; Jener verkaufet den Sohn.
Schweige der Klagen, o Lied, der getäuschten weinenden Jungfrau,
Der in der Wiege das Kind rufet den Vater umsonst.

Nenne

Nenne die Thränen nicht, wenn mit verhaltnem Gelächter
Hier den Vater der Sohn, Gatte den Gatten begräbt. — —

Indeß umkränzt mit Rosen sich
Der Sybarit den Scheitel.
„Hieher den Wein! Die Salben her!
Die Welt ist uns gegeben.
Auf! singet unter Cymbelklang,
Und tanzt dazu, ihr Knaben.
Wie heut, so stets! Und stets wie heut!
So muß es ewig währen.“

O Eitelkeit! o Eitelkeit!
Auch meines Liedes Schicksal.
Gelesen und vergessen; gar
Gelesen und verachtet.
Das Nichtige erkaufet man
Mit Gold und Müh und Sorge;

Das Daurend = Unvergängliche
Gilt uns um keinen Heller.

Arme Hendekasyllaben und Jamben,
Und Elegische Verse, das ist unser
Lohn: wir werden verlacht. Man spricht zum
Dichter:
„Wahrheit billiget man; das Eitle liebt man.“

V.

Nachweisung

der übersetzten Stücke

auf

Iac. Balde poemata

Colon. 1660. Tom. VI. 12.

Nachweisung
der übersetzten Stücke
auf Balde poëmata Col. 1660.

Balde Lyric. L. 1. Od.	2. Terpsichore	S. 363.
	3.	15.
	7.	335.
	8.	245.
	9.	138.
	13.	28.
	14.	4.
	16.	181.
	17.	17.

Lyric.

Lyric. L. I. Od.	19.	Terpſichore	S. 229.
	21.		342.
	22.		51.
	24.		366.
	26.		23.
	27.	Nachleſe	161.
	28.		339.
	29.	Nachleſe	129.
	30.		96.
	31.		350.
	32.		185.
	34.		166.
	36.		227.
Lyric. L. II. Od.	2.		373.
	5.		337.
	6.		343.
	8.		140.
	10.	Nachleſe	170.
	11.	Nachleſe	197.
	15.		370.
	18.	Nachleſe.	179.

Lyr. L. II. Od.	20.	Terpsichore	S. 47.
	21.		40.
	22.		45.
	23.		173.
	25.		94.
	27.		241.
	30.		378.
	33.		175.
	34.	Nachlese	113.
	35.	Nachlese	87.
	36.		301.
	37.		234.
	38.	Nachlese	188.
	39.		205.
	40.		348.
	41.		162.
	43.		112.
	44.		153.
	45.		110.
	46.	Nachlese	104.
	47.		143.

Lyric. L. II. Od. 48.	Terpsichore	S. 198.
Lib. III. Od. 1.		58.
2.	Nachlese	185.
3.		361.
4.		192.
5.	Nachlese	181.
7.	Nachlese	186.
9.		168.
10.		368.
12.		358.
13.		6.
14.		133.
17.		43.
19.		310.
24.		36.
25.		92.
27.		307.
31.		73.
32.		352.
33.		10.
36.		355.

Lyric.

Lyric. L. III. Od.	43.	Terpsichore	S. 170.
	44.		72.
	45.		128.
	46.	Nachlese	110.
	48.		3.
Lyric. l. IV. Od.	3.		68.
	5.		135.
	6.		252.
	7.		376.
	8.		243.
	9.		381.
	11.		237.
	12.		23.
	14.		120.
	15.		191.
	16.		98.
	19.		19.
	20.		25.
	21.		177.
	24.		219.
	26.		30.

Lyric. L. IV. Od.	27.	Nachlese	S. 177.
	28.	Nachlese	138.
	30.	Terpsichore	12.
	31.		375.
	32.		155.
	33.	Nachlese.	108.
	34.		151.
	36.	Nachlese	85.
	40.		164.
	41.		232.
	42.		298.
	47.		291.
	48.		208.
	49.		215.
Libr. Epod.	2.	Nachlese	97.
	7.		186.
	10.		21.
	11.	Nachlese	145.
	12.	Nachlese	115.
	21.	Nachlese	154.

Sylv. lyric. L. III. Od. 6. Terpsichore S. 294.
IV. Threnod. 1. 254.
Ode 260.
V. 1—3. 76.
4. 65.
5. 104.
6. Nachlese 102.
7. Nachlese 96.
12. 196.
13. 332.
16. 430.
19. 313.
20. Nachlese 130.
L. VII. 1. 156.
4. Nachlese 106.
6. Nachlese 143.
7. 386.
11. 179.
14. 312.
17. 145.
18. 211.

Sylv. lyr. L. VIII.	Od. 3.	Nachlese	S. 147.
	6.	Nachlese	89.
	8.		321.
	11.	Nachlese	140.
	14.		318.
	22.		327.
	26.		223.
IX.	3.		278.
	4.		256.
	7.		126.
	8.		287.
	11.	Nachlese	132.
	12.		199.
	13.		102.
	14.		244.
	15.		271.
	19.		261.
	20.		263.
	22.		89.
	23.		266.
	25.		274.

Sylv. lyr. L. IX. Od. 26. Nachlese S. 159.
28. 282.
32. 116.
34. Nachlese 190.
Tom. II. Poes. Osca Dial. 1. Nachlese 121.
2. 3. Nachlese 124.
Epicith. P. II. Nachlese 182.
IV. De vanitate mundi Nachlese 225.
Philomel. Od. 149.
1. 38.
2. 34.
4. 390.
8. 54.
9. 56.
27. Nachlese 163.
28. Nachlese 166.
29. 393.

Noch sind außer denen im Inhalt angezeigten folgende kleine Aenderungen zu bemerken.

Terpsichore Th. 2. S. 352. Strophe 2.

Wenn Lucilius zürnend ihn und ernst ihn Persius weckte.

Th. 2. S. 364. Strophe 3.

Troja! — Sperchius Fluth entgegen, seinem Schneidenden Eislauf

Th. 3. S. 194. Strophe 3.

Jungfraun weih'n dir ihre Kronen,

Jena, gedruckt bey J. M. Mauke.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Noch sind außer denen im Inhalt angezeigten folgende kleine Aenderungen zu bemerken.

Terpsichore Th. 2. S. 352. Strophe 2.

Wenn Lucilius zürnend ihn und ernst ihn Persius weckte.

Th. 2. S. 364. Strophe 3.

Troja! — Sperchius Fluth entgegen, seinem Schneidenden Eislauf

Th. 3. S. 194. Strophe 3.

Jungfraun weih'n dir ihre Kronen,

Jena, gedruckt bey J. M. Mauke.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried von, 1744-1803

Terpsichore

Bd.: Dritter Theil

Lübeck 1796

P.o.germ. 602 ma-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110902-2
VD18 90265459